

Die Marienlegenden

der Straßburger Handschrift Ms. Germ. 863 und ihr literarhistorischer Zusammenhang.

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der philosophischen Fakultät
der Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg

vorgelegt von

Franz Bär
aus Hausen.

Straßburg i. E.
Druck von M. DuMont Schauberg
1913.



Von der **Fakultät** genehmigt am 29. Juni 1912.

Meinen lieben Eltern

in Dankbarkeit gewidmet.



I. Beschreibung der Handschrift nebst Anmerkungen dazu.

Die im folgenden behandelten Marienlegenden sind einer Straßburger Papierhandschrift in folio in Prosa geschrieben, «Ms. Germ. 863», entnommen. Sie besteht aus 30 nebeneinander gesetzten Lagen zu je 12 Blättern, die in zwei Spalten beschrieben sind.

Die Höhe eines Blattes beträgt 27½ cm; die Breite 21 cm. Der beschriebene Raum einer Spalte ist 21½ cm hoch und 7½ cm breit. Dieser Raum ist mit einer dünnen Wachsschicht überstrichen. Der Wasserstempel stellt eine einfache Wage, einen Querhebel mit zwei Schalen, dar. Der Einband, aus biegsamem Schweinsleder, überzieht auch die beiden Originalholzdeckel. Auf diesen Deckeln befinden sich je fünf Messingbuckeln, nebst den Spuren zweier lederner Verschlußbänder, die auf dem Schlußdeckel mit Messingplatten befestigt waren und auf dem Anfangsdeckel in zwei entsprechenden Messingstiften schlossen.

Die vier ersten Blätter der Handschrift sind unbeschrieben und abgesondert, sodaß sie zu den oben angegebenen 30 Lagen nicht zählen. Es folgt dann auf folio 1—112 eine deutsche Prosaversion der «vitae patrum». Davon fehlen Blatt 1 und 2 nebst 44 und 45. Auf 112^b ist nur noch eine Zeile geschrieben, der übrige Raum ist leer. Es fehlen die nun folgenden acht Blätter, und dann folgt der zweite Teil der Hs., Blatt 121—321. Der Einheitlichkeit halber schließe ich mich der Zählung, wie sie in der Handschrift mit Blei angegeben ist, nicht an, welche bei dem zweiten Teile die Zählung von neuem beginnt. Auch habe ich die 8 fehlenden Blätter in die Zählung aufgenommen, da sie zum Teile wenigstens sicher beschrieben waren.



Der eigentlichen Lebensbeschreibung der Altväter, wie sie der erste Teil der Hs. enthält, folgt in den lateinischen Ausgaben der «vitae patrum» ein zweiter Teil, der überschrieben: ist «Incipiunt adhortationes sanctorum patrum» und mit einem Prologe versehen ist: «Prologus in partem secundam de vita sanctorum patrum».

Unter dieser Überschrift folgt dann in den lateinischen Ausgaben eine Anzahl Lehren der Altväter, ferner Erbauungsgeschichten und wunderbare Begebenheiten aus ihrem Leben, die eben eine adhortatio, eine Moral, enthalten. In einem mir vorliegenden deutschen Druck der «vitae patrum» aus dem Ende des 15. Jahrhunderts trägt dieser zweite Teil die Überschrift: «Hye vahent an die bispel vnd wunderzaichen dises bůches», und es folgen dann dort ebenfalls Anekdoten aus den Leben der Altväter und ersten Mönche.

Der zweite Teil unserer Hs. bietet bis folio 184 lediglich Belehrungen der Altväter und Erzählungen aus ihrem Leben, ist also identisch mit dem zweiten Teile der angegebenen Versionen. Nun war es sehr naheliegend, von diesen Wunderzeichen und Legenden aus dem Leben der Altväter auf andere, ähnliche Anekdoten überhaupt überzugehen, welchen Schritt die Schreiberin unserer Handschrift denn auch tut.

So folgen von folio 184 an Wundergeschichten, Anekdoten und Legenden verschiedenen, doch zum größten Teil geistlichen Inhaltes. Die übrigen schließen sich den adhortationes insofern an, als sie entweder positiv, durch direkt angefügte Moral, oder negativ, indem sie das Böse der Sünde und ihre Strafe vor Augen führen, belehrend und ermahnend wirken.

Wir können daher dem zweiten Teile unserer Hs. die Überschrift „Beispiele und Wunderzeichen" geben. Weil aber unsere Hs. an anderen unwesentlicheren Stellen eine Überschrift trägt, z. B.

«Dis sint vnser frowen wunder»,
«Dis ist von eime gefangenen Ritter . . .»,
«Dis sint bredigen merlin,»

so ist anzunehmen, daß mit den fehlenden 8 Blättern vor



dem zweiten Teile die Überschrift und zugleich der Anfang dieses Teiles verloren ist.

Franz Pfeiffer[1]) will infolge des gleichen Inhaltes dieses Teiles und der Predigtmärlein, die am Schlusse der Handschrift angefügt sind, die Überschrift Predigtmärlein auch auf diesen zweiten Teil übertragen. Doch das wäre der Entstehung und Anordnung der Hs. nicht entsprechend.

Sie ist eine Übersetzung der „Leben der Altväter" aus dem Lateinischen, und der zweite Teil bietet, wie schon bemerkt, eine Übersetzung der Beispiele und Wunderzeichen, woran sich dann Anekdoten verschiedensten Inhaltes anfügen. Und weil die Predigtmärlein-Sammlung ihrem Inhalte nach auch „Beispiele und Wunderzeichen" bietet, deren Zweck die adhortatio ist, wurde sie am Schlusse der Anekdotensammlung angefügt.

Auf folio 184, wo nach 310 Beispielen aus „den Leben der Altväter" der Schritt zu den Anekdoten allgemeinen Inhaltes getan ist, wird dies durch einen größeren Zwischenraum in der Hs. äußerlich angezeigt. Es folgen dann bis folio 255 ununterbrochen solche Erzählungen, 134 an der Zahl. Auf folio 255 b ist wiederum ein kleiner Zwischenraum. Darauf kommt die Überschrift:

«Dis sint vnser frowen wunder».

Doch es folgen nunmehr nicht ausschließlich Marienwunder, sondern die Reihenfolge ist diese:
fünf Marienwunder,
eine Legende von Maria Magdalena,
die Geschichte von St. Patricius Fegefeuer und daran sich anschließend
sechs Erzählungen über das Fegefeuer,
eine Geschichte «von sante Johanse baptisten»,
eine Geschichte «de santta crutze»,
fünf Marienwunder,
eine Geschichte «de sancto Francisco»,
zwei Geschichten «de sancto Anthonio»,
vier Marienwunder,

[1]) Germ. III, p. 408 ff.



ein Wunder «de sancto Johanne baptistha»,
ein Wunder «de sancto Andrea apostolo»,
ein Wunder «de santto Thoma apostolo»,
sechs Marienwunder,
zwei Gebete,
eine Predigt des «prior zů den Augustinern her sigelin»,
vier Gebete,
die Erzählung «von eime gefangenen Ritter»,
von den neun Chören der Engel,
und zum Schlusse eine Erörterung darüber, weme men gottes lîchamen geben sol oder versagen».

Auf folio 321b sind nur 7 Zeilen beschrieben. Der übrige Raum ist leer.

Es folgen nun wiederum drei leere Blätter und sodann die Predigtmärlein mit der Überschrift:

«Dis sint bredigen merlin»,

von folio 325—351. Jedes einzelne Predigtmärlein trägt die Überschrift «Ein ander mere».

Folio 351b ist unbeschrieben, und es folgen bis zum Schlusse der Hs. noch 9 leere Blätter.

In der Hs. ist eine Zählung der Folien mit Blei eingetragen. Auf folio 210 dieser Zählung ist ein Versehen geschehen. Statt 210 ist dort 270 geschrieben und die Zählung so weitergeführt, daß also bis zum Schlusse der Predigtmärlein 291 statt 231 Blätter herauskommen. Dieser Fehler ist nachträglich durch Schreiben der richtigen Zahlen in die falschen verbessert, aber von Franz Pfeiffer Germ. III, 408 ff. beibehalten worden.

So kommt es, daß Franz Pfeiffer in den Bemerkungen, die er an angeführter Stelle über die Hs. gibt, gegen 400 beschriebene Blätter zählt, während es deren in Wirklichkeit nur 332 sind. Die Folienzahl beträgt im ganzen, mit Einschluß der unbeschriebenen und fehlenden Blätter, nur 364. Auch zählt Franz Pfeiffer 37 Predigtmärlein, während es deren 38 sind. Ob er bei diesen starken äußeren Versehen das inhaltlich Beste aus der Hs. gegeben hat, wie er an genannter Stelle sagt, erscheint sehr fraglich.

Als besondere Anmerkungen in der Hs. sind zu er-

wähnen: auf der Innenseite des Vorderdeckels mit Tinte von neuer Hand die Zahl „9496", auf dem ersten der vier Vorschlagblätter mit Blei. „Desunt fol. 1, 2, 44, 45,"

auf der Umseite des vierten Vorschlagblattes mit Tinte: „Die am Schlusse dieser Handschrift befindlichen Blätter 205 ff. sind von Frz. Pfeiffer auszugsweise unter dem Titel Predigtmärlein, Stuttg. 1858, herausgegeben worden. Dabei in der Einleitung eine Notitz über diese Handschrift,"

darunter von anderer Hand „Vgl. Frz. Pfeiffer, Germania III, 408 ff., auf folio 360 b „Rune" (?) oder „Brune (?)",

darunter mit Blei die Zahl 10, ferner rechts oben ebenfalls mit Blei „Herrn Schertz",

auf der Innenseite des Schlußdeckels mit Blei „geg. in 2 Stücken das 1. von 3—112 Bl.
„ 2. „ 1—231 „ ."

Als wichtigste Anmerkung steht ebendaselbst von alter Hand «Dis bůch ist der Ruwerin sät marigen magdalenen zů stroßburg».

Also in dem Reuerinnenkloster zu Straßburg, das etwa an der Stelle des jetzigen Kaiserpalastes stand, befand sich einst unsere Handschrift. Über den weiteren Verbleib derselben gibt Franz Pfeiffer, Germ. III, S. 408 und 410 folgende Auskunft. „Sie war einst in dem Besitze des J. G. Schertz, der sie, doch nur für wenige Ausdrücke, für sein Glossarium benutzt hat, wo sie als «Vitae patrum» (vgl. S. VI) bezeichnet wird. Später wurde sie von Dr. Georg Scherer bei einem Straßburger Antiquar erworben, um darauf in den Besitz Grieshabers überzugehen." Jetzt befindet sie sich in der Kgl. Bibliothek zu Berlin unter der Signatur „Ms. Germ. 863." Über den Dialekt hat Franz Pfeiffer Germ. III pag. 411 einige Ausführungen gemacht, auf die an dieser Stelle hingewiesen sei. Er erkennt ihn richtig als Straßburgisch. In dem erwähnten Reuerinnenkloster ist auch der Entstehungsort der Hs. zu suchen. Franz Pfeiffer nimmt, wohl infolge der angegebenen Notiz, eine Nonne als Schreiberin an. Obschon seine Annahme richtig ist, sind doch die Gründe, die er dafür anführt, nicht treffend. Die beiden ersten, daß der Dialekt Straßburgisch und der Stoff der in den Klöstern da-



maliger Zeit beliebte sei, sind zwar richtig, aber nicht beweisend für die Entstehung in dem dortigen Nonnenkloster. Wie er aber behaupten kann, die Hand lasse sich deutlich als Frauenhand erkennen, ist nicht einzusehen. Dagegen offenbart sich die weibliche Schreiberin an zwei Stellen, was Frz. Pfeiffer nicht bemerkt. Auf folio 290, erste Spalte, erste Zeile, heißt es: «dz du mir vnwůrdigen sv̊nderin verlihest ablos» und ebendaselbst zweite Spalte, vorletzte Zeile, unten «lôse mich dine dienerin von allem ůbel libes vnd der sele».

Die Entstehungszeit ist um die Mitte des 14. Jahrhunderts anzusetzen. Dafür gibt die Handschrift zwei Anhaltspunkte.

Die Überschrift eines Gebetes lautet «Unser heiliger vatter bobest Johannes der zwei vnd (Hs. vn̄) zwentzigeste git allen den, die dis gebet von gnoden sprechent . . .».

Da man aber unter „unser heiliger Vater" nur den lebenden Papst versteht und auch damals verstand, wie die Überschrift eines kurz vorhergehenden Gebetes zeigt, wo es von dem verstorbenen Papste einfach heißt: «Dis gebet mahte benediktus der zwei vnd (Hs. vn̄) zwenzigeste bobest», so kommen wir auf die Zeit Johannes XXII (1316—34). Eine andere Zeitangabe gibt einen terminus ante quem non für die Niederschrift der Geschichte von dem gefangenen Ritter. Am Schlusse dieser Erzählung ist gesagt:

«Dis bůchelin wart von ôberlant har abe gesendet des jores, do man zalete von gottes geburte XIII hvndert jor fiertzig vnd (Hs. vn̄) IX jore, 1349.»

Nehmen wir nun die Mitte der Regierungszeit Johannes XXII, also das Jahr 1325 an und 6 Jahre später als das genannte Büchlein von dem gefangenen Ritter vom Oberlande (Basel) herabgesandt wurde, also das Jahr 1355, so erhalten wir einen Zeitraum von 30 Jahren, innerhalb dessen die Hs. geschrieben ist.

Die Hand ist durchgängig einheitlich. Nur ist sie von folio 289 b bis 321, also in den Stücken:

«Dis ist von eime gefangenen Ritter», «Von den nvn Kôren der engele», «Merke wem̄e men gottes lîchamen geben sol oder versagen»,

bedeutend flüchtiger, gezogener und verschnörkelter, was auf



den ersten Blick in die Augen springt. Das initiale D, welches in diesen drei Stücken zehnmal vorkommt, weicht in auffälliger Weise von dem bisherigen ab; ebenso das initiale E. Andere Initialen finden sich darin nicht. Ferner sind die Initialen, während sonst mit roter, hier mit schwarzer Tinte geschrieben. Außer diesen Abweichungen fällt besonders auf das häufige Fehlen des Schluß „n" in diesen Stücken, das früher bei weitem nicht so oft statt hatte, und fast ausschließlich durch übergelegten Parallelstrich „n̄" angedeutet wurde, wogegen dies hier fast ausschließlich durch eine nach oben rückwärts gebogene Schleife „∂" = en, geschieht. Es dürfte anzunehmen sein, daß die «vitae patrum», die Beispiele und Wunderzeichen, sowie die Predigtmärlein in einem Zuge niedergeschrieben wurden und der zwischen den Beispielen und Wunderzeichen und den Predigtmärlein freigebliebene Raum später dazu benutzt wurde, die drei genannten Stücke einzuschalten.

Verzierungen finden sich weder auf den Deckelblättern, noch sonstwo in der Hs. Die Initialen sind ebenfalls mit keinerlei Verzierungen versehen, sondern nur mit roter Tinte geschrieben. In den „vitae patrum" trägt jedesmal das erste Wort der Lebensbeschreibung eines Altvaters, ferner das erste Wort der Pro- und Epiloge und der Hauptabschnitte eine Initiale; in den Beispielen und Wunderzeichen jedesmal das erste Wort einer neuen Anekdote; ebenso das erste Wort eines jeden Predigtmärleins.

Die erhaltenen Überschriften tragen, obschon mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben, keine Initialen, sind dagegen mit roter Tinte unterstrichen, ebenso die Personennamen und lateinischen Zitate. Dem Hauptstrich des ersten Buchstaben nach einem Punkte ist ebenfalls meist ein roter Strich beigefügt.

Die Interpunktion besteht in Punkten, wofür auch ein längerer Querstrich „/" eintritt. Abkürzungen treten am häufigsten in den beiden Wörtchen daz und waz, auch das und was geschrieben, auf, wofür dann dz und wz oder ds und ws steht, letzteres seltener. Ebenso ist statt „sprach" sehr oft „sprch" geschrieben, statt „vnd" meist „vn̄". Das Auslassen eines „n" oder „m" im Innern, sowie am Schlusse eines Wortes, wird durch übergelegten Parallelstrich ange-



zeigt „n̄, m̄". Am Schlusse eines Wortes wird n besonders nach e auch durch eine nach oben rückwärts gebogene Schleife vertreten. Statt vmb wird öfter „vm̄" geschrieben. Im Inneren eines Wortes, bei Doppelkonsonanz, oder am Schlusse eines Wortes wird r öfter durch eine übergelegte Schleife „ ͜ " ersetzt. „er" im Innern und am Schlusse eines Wortes wird einigemal durch eine Querschleife „ꝭ" ersetzt. Für „grossen" ist einmal „gr̄ssē" geschrieben. Lateinische Wörter sind nach lateinischen Abkürzungsgesetzen behandelt.

II. Inhaltsangabe der Handschrift mit besonderer Berücksichtigung der Legenden und Predigtmärlein.

Es folge nunmehr eine kurze Übersicht des Inhaltes der Hs.

Nach den beiden fehlenden Anfangsblättern beginnt die Hs. «. . . . gezogen vnd einig in einer Zelle sint. Die dritten mv̊niche heissent anachoritte»,. Es ist dies der Schluß des Prologes zum ganzen Väterbuch, eine Aufzählung von drei Klassen der Mönche und ersten Einsiedler. Darauf folgt nach einer kurzen Erörterung darüber, wer der erste Einsiedler war, die Erzählung.

I.

1. Prolog zum ganzen Väterbuch (erhalten nur in dem erwähnten Reste).

2. «Von sant paulus dem ersten einsidel».

2a. «Wie er zem ersten ane ving».

3. «Nů vohet an der prologus von sant anthonio».

4. «Hie vohet an die legende von dem lebenne santi anthonii».

II.

Wüstenwanderung der sieben Brüder vom Berge Oliveti.

1. «Von dem lieben Johannē, des leben ein bischaft ist aller der, die uf dem wege tugentliches lebens tretten (trettetten Hs.) went, vn̄ ir hertzen uf ze gotte richten».

2. «Von dem alt vatter or».

3. «Von dem heilgē vatter amon».

4. «Von dem alt vatter benon».

5. Auf Blatt 46 geht nach 2 fehlenden Blättern die Erzählung weiter: «— — — uf ging. Do kam des keisers pfleger gegangen — —». Es ist dies die Fortsetzung der Lebensbeschreibung des Altvaters Appolonius.

6. Amon.

7. Copres } Copres erzählt von Mucius, dann von sich.
8. Mucius }

9. Syrus, Isayas und Paulus besuchen

10. Anuf, der ihnen sein Leben erzählt.

11. Hellenus.
12. «Von dem heiligen helya».
13. «Von dem heiligen vatter pytherim».
14. «Von dem heiligen vatter eulogio».
15. «Von dem heiligen vatter appellen».
16. «Von dem heiligen vatter Johannes».
17. «Von dem heiligen vatter pfaffenucio».
18. «Von ysidoro dem heiligen abt vnd sinem Kloster».
19. «Von dem heiligen vatter appolonio».
20. «Von der wůste nitria, wie die heiligen vetter didimus, tronius, orienes vn̄ euagrius seitent».
21. «Von den zwein altvetter̄ machario vnd aber machario».
22. «Von dem heiligen vatter amon».

III.

1. «hie vohet an die legende von dem heiligen vatter abraham».
2. «Von sant Marien sins brůder dohter, wie die verfiel und wider kam».
3. «Von Piamon dem priester».
4. «Von Paulo dem ein faltigen».
5. «Dis ist von sant hylarion».
6. «Es waz ein gůter brůder der hies malchus».

Es folgen nun 310 Ermahnungen, Wunder und Beispiele, die sich an die «vitae patrum» aufs engste anschließen. Es lohnte sich wohl nicht, dieselben hier näher zu erörtern. Zum Vergleiche sei nur auf «Der Veter Buoch» nach einer Breslauer Hs., herausgegeben von Hermann Palm, Stuttg., lit. Verein, Bd. 71—73, Jhrg. 1863, hingewiesen, wo derselbe Stoff gegeben ist.

Von exempl. 310 an setzen die Exempel verschiedenen Inhalts ein, auf fol. 184 ff.

1. «Es sossent eines moles wilde lůte by einem wine by ein ander». Einer verkauft dem Teufel seine Seele und wird von ihm entführt.

Thomas Cantipratensis, Bonum universale de apibus, lib. II, cap. 56; Pauli, «Schimpf u. Ernst», cap. 280, (siehe dazu Ausg. Osterley, p. 505); Herolt, sermones de tempore CXXII, H.; Haupt, altd. Bl. II, 78, 11.

2. «Es was ein meister zů paris». Er rät seinem Neffen,



Welt- statt Ordenspriester zu werden und tritt zur Buße selber in den Orden ein.

Thom. Cant. l. c. I, 19, eine ähnliche Erzählung.

3. «Es worent zwey menschen by vil lûtes in eime husse». Der eine lebt zufrieden, weil er alles Gott anheimstellt, was der andere bemerkt.

4. «De avaritia». Bei einem Gastmahle sitzen zwei Königssöhne in der Mitte. Der eine beneidet die über ihm und kommt in die Hölle, der andere dankt Gott, daß er höher ist, als die unter ihm und kommt in den Himmel.

5. «Es waz ein rítter, der hette der welte wol fiertzig jor gedienet». Ein Gelehrter erklärt ihm, wie Gott wegen einer Todsünde ewige Höllenstrafe verhängen könne, durch das Beispiel eines gefangenen Ritters, den er nicht los lasse, wenn derselbe ihn von neuem zu beleidigen beabsichtige.

6. «Es waz ein rîcher burger in einer stat, der hette nv̂went ein einige dohter». Die will sich Gott zum Spielmanne machen und geht ins Kloster.

Kosegarten, «Legenden», I, II, V, pap. 146.

7. «Es waz ein groffe in welschem lande, der hette nv̂vent einen svn». Dieser geht auf eine Predigt hin in den Barfüßerorden.

8. «Quod bonum est uti consilio sapientium». — Predigt des Augustinerbruders «Johans». — Ein Bruder wird wieder lebendig, um einer Jungfrau Beichte zu hören.

9. «Qualiter rex herodes fecit se adorare». Herodes, ein König, läßt sich anbeten, wird von einem Engel mit einer Krankheit geschlagen und stirbt nach fünf Tagen.

Joh. Junior, Scala coeli, unter «Adulatio», «legitur in historia tripedita»; ist als Quelle angegeben.

10. «De corpore Christi inter apes». Eine Frau legt die Hostie in einen Bienenkorb. Diese bauen eine Kapelle.

Caes. v. Heist. Dial. mir. lib. II, dist IX, cap. 8; Joh. Junior, scala coeli, unter «Corpus Christi», 2 Legenden, eine nach Jac. de Vitriaco, die andere nach Caes. v. Heist.; auch bei Herolt, Prompt. Exempl.; Petrus Venerabilis († 1156), «De miraculis», B. I, cap. 1 (Migne patr. lat. tom. 189, pag. 851); Herberti, Turrium Sardinae Archiepiscopi de mir. libri III, lib. III, cap. 30 (Migne patr. lat. tom. 185 pag. 1374); Hs. 25 des Stiftes Reun in Steiermark, eine metrische Fassung; Étienne de Bourbon, liber de sept. donis spiritus sancti, pars III, tit. VII; Thom. Cantipr. l. c. II, 40; De Vooys, «Middelnederlandsche Legenden en Exempelen», pag. 237 ff.



11. «De illis qui nequeunt penitere». Predigt eines «barfůssen zů lamparten». Dreierlei Absicht des Predigtanhörens; 1. Andacht; 2. Lernbegierde; 3. um Streitpunkte in der Predigt zu entdecken. Vergleich des Menschen mit dem Schnee.

12. «Quod bonum est invocare sanctam Mariam». Schwangere Frau in Tumba aus der Meeresflut gerettet.

13. «Es waz ein richer man der hette einen svn der lag siech». Bereut seine Sünden ohne guten Vorsatz und stirbt. Der Vater sieht den Verdammten als feurige Kugel.

Dr. Otto Henne-Am Rhyn, «Die deutsche Sage», Leipz. 1874, pag. 365 ff.

14. «Ein mvnsser lag siech vnd sante nach sime bichter». Er läßt sich von seiner Frau vom Schadenersatz abhalten und wird vom Teufel gewürgt. «Do ich es horte bredigen ...»

Jacobus de Vitriaco (Ausg. Crane, pag. 106 u. 178); Herolt, serm. de temp. 114, B.

15. «Ein gůt man der ging eine strosse hin vnd sach einen malotzen». Ein Engel ging freundlich lachend vorüber. Er rieche nach dem Himmel, wo sein Sitz bereitet sei.

16. «De pecatrice Pelaya qualiter fuit conversa». Pelaya tut in Manneskleidern Buße.

Usener, Bonn 1879 (Legende von der hl. Pelagia).

17. «Es was ein Kvnig der waz gar ein gůter Rihter». Vater tötet seinen eigenen Sohn, der eine Notzucht begangen hat.

Caes. v. Heist., Dial. mir. II, dist. IX, cap. 28; Pauli, Schimpf und Ernst, cap. 129; Thom. Cant. II, XXXV; Predigtmärlein 3 u. 38; Herolt, Prompt. Exempl. de J. 38 und de J. 40; Gesta Romanorum, cap. 50; Wolf, Niederl.-Sagen, pag. 114; De Vooys gibt die Legende nach Caes. v. Heist.

18. «Es was ein gůt man der bettete in eime mvnster«. Ein anderer Mann sieht eine Krone 12 mal auf dessen Haupt sich niederlassen, bis sie schließlich darauf bleibt.

19. «Es waz ein byschoff der bredigete sinen kirchluten». Predigt über die Reue. Ein Teil der Zuhörer wird weiß, der andere schwarz.

20. «Der lese meister zů den barfvssen der seite ..». Auf der Rückkehr aus dem hl. Land heißt König Ludwig von Frankreich während eines Sturmes das Schiff bis Mitternacht halten. Dann wird es durch das Meßgebet der frommen Priester gerettet.



21. «Es was ein ůbel detig man». Beim Weine sprach er stets: «Is hals vnd gilt hals». Er wurde enthauptet, und das hinrollende Haupt sprach noch diese Worte.

22. «Es was ein hoher pfaffe vnd waz ein meister der bůche». Er empfängt den Leib des Herrn oft unwürdig. Zuletzt erhängt er sich und heftet eine Tafel, auf der seine Sünden verzeichnet sind, über sein Haupt.

23. «Es waz ein man der waz gar riche vnd erbarmhertzig». Er bewirtet einen Aussätzigen in seinem Hause, da öffnet sich der Himmel.

24. «Es worent zwey eliche gemechede, die worent ein ander also liep». Der Mann bringt seiner Frau in einem Krug den Teufel mit.

25. «Es waz ein Kv̊nig der hiez Johannes der almv̊sener». Ein Grabwart mußte ihn beständig an sein Grab erinnern.

26. «Es was ein jvngherre zů lofen in der stat». Als er auf eine Dame wartet, wird er von Teufeln überfallen. Maria rettet ihn.

27. «Item aliud miraculum de imagine virginis Mariae». Marienbild des hl. Lukas wird von der Jungfrau selbst ausgeführt.

28. «Do Kv̊nig Alexander vil nohe alle die welt hette betwungen». Geschichte von dem Steine Alexanders.

Friedrich von der Leyen, «Aristoteles und der Wunderstein», Stuttgart und Berlin 1905, pag. 73—130.

29. «Der Kv̊nig von Kriechen der wolte die alten E der jvden schriben in Kriechen Zvngen». Simeon erscheint des Nachts ein Engel und befiehlt den 20 Übersetzern, die Stelle Isaias: eine Magd solle ein Kind gebären, wörtlich zu übersetzen.

30. «De castitate et quod debemus uti consilio parentum». Ein Engel, dem ein Jüngling bei einem Gange zu einem Weibe zweimal ausweicht, verkündet ihm beim drittenmal seinen und seiner Můtter Tod.

31. «Eine begine ging ůber eine brucke». Ein Bube trat ihr dreimal aufs Kleid. „Wärest Du ein guter Mensch, so tätest Du das nicht“, sprach sie zu ihm.

32. «Ein hoher lese meister sprach eine mere . .». Ein armer Mann, der sich ganz in Gottes Willen ergibt, zeigt einem Reichen den Weg der Wahrheit.

Franz Pfeiffer, «Deutsche Mystiker des 14. Jahrhdts.», Leipz.



1857. II. Bd. pag. 623; De Vooys, Middelnederlandsche Legenden en Exempelen, pag. 332.

33. «Der lantgrefe von dv̈ringen der zoch eime bischoffe in sime lande vil Kirchen gůtes abe». Der Landgraf wird von dem Bischof vor Gottes Gericht geladen, stirbt an dem bestimmten Tage und wird verdammt. Ein Pfaffe, in schwarzen Büchern erfahren, besucht ihn in der Hölle.

Caes. v. Heisterbach, Dial. mirac. lib. II, dist. I, cap. XXXIV, und Caes. v. Heist. I, I, 27; Thom. Cant. II, 35.

34. «De fratre sancti Bernhardi qualiter exivit suum claustrum et in ultimo penituit». Ein Bruder St. Bernhards verläßt das Kloster, übernimmt eine Pfarrei, heiratet und erhält ein stummes Kind. St. Bernh. macht das Kind sprechend. Der Bruder bekehrt sich, stirbt und wird später in Ordenskleidern im Grabe aufgefunden.

Caes. v. Heist., Dial. mir. I, II, 3; Herolt, Prompt. exempl. de V. 34 «hoc Caes.»; Joh. Junior, scala coeli, unter «Contritio (Refert Caesarius)». Die Geschichte stammt aus dem Werke «Sancti Bernardi Abbatis Clarae-Vallensis Vita et res gestae», lib. VII, cap. XXI (Migne, patr. lat. tom. 185, p. 433).

35. «Miraculum de beata virgine Maria». Ein Ritter verleugnet Gott, nicht aber Maria und wird von ihr belohnt.

36. «Quod nullus laycorum debet frui bonis ecclesiae». Ein Abt zu Cöln gibt seinem Bruder Klostergut. Dieser wird dadurch jedoch nur ärmer.

Caes. v. Heist., lib. I, dist. III, cap. 36.

37. «De elemosina quod eam large debemus erogare pauperibus, ut deus nobis etiam det». Ein Abt im schwarzen Orden gibt reichlich den Armen, sein Nachfolger unterläßt dies. Ein alter grauer Mönch kommt auf Besuch und sagt, seit der eine Bruder, «date», aus dem Kloster vertrieben sei, sei auch der andere, «dabitur vobis», gefolgt.

Caes. v. Heist., lib. I, dist. IV, cap. 68; Herolt, «Prompt. exempl.» de E, XII; Scala coeli, unter «Avaritia», nach Caesarius v. Heist.; Etienne de Bourbon, tit. VII, cap. 153.

38. «Item aliud exemplum de eodem». Eine Frau beherbergt Brüder, und ihr Gut nimmt zu, sie unterläßt es, und es nimmt ab.

Caes. v. Heist., lib. I, dist. IV, cap. 237.

39. «De instabilitate cuiusdam mulieris». Eine Ritters-



frau schmäht über Eva, kann sich aber selbst nicht enthalten, durch eine Pfütze im Hofe zu waten.

Caes. v. Heist., lib. I, dist. IV, cap. 76.

40. «De stabilitate (Hs. instabilitate) unius viri poenitentiam agentis (Hs. agente)». Ein Ritter erhält als Buße, von einem Baume seines Gartens nicht zu essen. Er verschmachtet unter demselben, ohne davon zu genießen.

Caes. v. Heist., lib. I, dist. IV, cap. 77.

41. «Quod horam mortis semper debemus habere in memoria». Ein Mann denkt über sein Sündenleben nach und bekehrt sich, um auf den Tod vorbereitet zu sein.

42. «De poenis inferni». Bruder Arnolt, ein Sachse, sieht die Qualen der Hölle und tut strenge Buße.

Joh. Junior, Scala coeli, «Luxuria», 42, mit der Quelle, «refert Beda»; Herolt, Prompt. Exempl. de P. 65.

43. «De poenitentia unius militis». Ein Ritter beichtet einem Bruder, erscheint ihm nach seinem Tode und dankt ihm.

44. «De beata virgine qualiter mutum fecit loqui». Maria macht einen Taubstummen redend und prophezeit ihm seinen und seiner Pflegeeltern Tod.

45. «De morte, quod nulli parcit, tam iuvenibus quam senioribus». Ein Königssohn sieht auf dem Markte ebensoviel Kälber- wie Rinderhäute. (Die Geschichte ist unvollendet.)

Jacobus de Vitriaco (Ausg. Crane, p. 184); Etienne de Bourbon, l. c. cap. 50; Prompt. Exempl. De M. 53; Scala coeli, «Deliciae»; Caes. v. Heist., libri VIII, mirac. lib. II, cap. 38.

46. «Es was ein alt wip, eine tôrin, die lag siech». Sie will sich nicht auf den Tod vorbereiten, der Kuckuck habe ihr noch fünf Jahre Lebenszeit prophezeit. Sie stirbt unvorbereitet.

Die Geschichte schon bei Etienne de Bourbon († 1261) l. c., dann noch Herolt, Prompt. Exempl. de S. 10; Joh. Junior, scala coeli, unter «Conversio»; Thomas Wright, Select. of lat. st. (in der Percy Society) cap. 84.

47. «De latrone in fonea (Hs.) fontis». Ein Mörder will sich bekehren, erhält aber zweimal zu harte Buße und fällt ins Sündenleben zurück. Ein dritter Einsiedler gibt ihm eine angemessene Buße.

48. «De elemosinis dandis». Meinloch von «bechem»

fällt in eine Grube und wird ein Jahr hindurch durch die Almosen seiner Frau am Leben erhalten.

Herolt, Prompt. Exempl. de M. 44; Hs. Paris nat. lat. 5267, I, 6; Hs. Paris nat. lat. 5268, 40; Hs. Laurentiana Conventi soppressi (Camaldoli) 747, D. 3. Nr. 76 (zu Florenz).

49. «De quinque animabus in arbore pendentibus» „Gesellen" finden auf einer Reise fünf Seelen an einem Baume hängen. Vier sind nach einem Jahre erlöst, und die fünfte wird durch ein Gelübde eines Reisenden befreit.

50. «De confessione qualiter una mulier noluit confiteri de sua fornica et qualiter fuit scandalizata». Eine Frau beichtet unerlaubten Umgang und wird, da sie sich nicht bessern will, unrein. Sie beichtet von neuem und wird gereinigt. Am Ostermontage findet man sie mit ihrem Buhlen im Bette, beide bis zur Hüfte verbrannt.

51. «De quadam muliere, quae fornicavit eadem die qua fuit comunicata». Eine Frau sündigt zu Weihnachten, wo sie kommuniziert hat, und wird vom Teufel befallen. «her hesse, der schrîber seite es».

«Alsô was ouch hie vor zû rodensheim her hesse der schrîber sach es vñ seite es ouch». Nach Pfeiffer, Germ. III, p. 422, Anm., ist dieser Hesse der von Rudolf von Ems in der literarischen Stelle des Wilhelm von Orlens gerühmte «meister hesse von Strâzburc der schribaere». — Zu Rodensheim, Rodelsheim, Rosheim siehe Schöpflin, Alsatia illustrata, I, 730. Zu Meister Hesse siehe auch E. Martin, „Straßburger Studien», Heft I (1883), p. 99.

52. «Von dem libe zû kestende durch der selen heil». Ein König empfiehlt einem Ritter seine Tochter und seinen Hund. Der König ist Christus, die Tochter die Seele, der Hund der Leib.

53. «Quod mala mulier peior sit diabolo». Der Teufel kann zwischen einem Ehepaar keinen Unfrieden stiften, ein altes Weib erreicht dies. Der Teufel selbst fürchtet sich infolgedessen vor ihm.

Adolf Birsch-Hirschfeld, «Juan Manuel, el libro de los enxemplos del Conte Lucanor et de Patronio», Leipz. 1900, p. 387.

54. «Noli iuducare alios». Ein Wassersüchtiger bedauert einen mit wehen Fingern.

55. «De voce clamante de numis». Ein Geizhals hört



aus seinen «pfennigen» rufen: «Wir sint Walthers». Er stirbt; seine Frau heiratet einen Herrn «Walther».

56. «De vidua quae misit filium suum stultum pro oleo emendo». Der Tor läßt sich auf die Kehrseite des Kruges «zů bůße» geben und verschüttet beides.

Liebrecht, Germ. V, 48; Reinhold Köhler, Kl. Schr., I. Bd., «Ambroise le sot»; Morlini, Novelle 63.

57. «Es waz ein ritter, der horte zů eime mole bredigen von dem ewigen lebende». Er fährt ins hl. Land und stirbt kniend an der Stelle, wo Christus in den Himmel aufgefahren ist.

Etienne de Bourbon, l. c. cap. 108; Herolt, Prompt. Exempl. de M. 35; Herolt, Prompt Exempl. de J. 11; Thom. Cant. l. c. I, 25.

58. «Es was ein mv̊nich von swartzen orden, der wart erwelt zů eime bischoffe». Als Kardinal reiste er später nach Deutschland. Ein Bruder predigt, St. Benedict werde nach seinem Tode seinen Magen öffnen lassen und ihn nach dessen Inhalte richten.

59. «Ein Jongfrowe die waz schône vnd riche». Ein Ritter sieht, während sie betet Maria sowie eine Anzahl Heiliger und armer Seelen bei ihr.

60. «De gulositate». Ein Mönch stellt sich, um bessere Speisen zu erhalten, öfter krank. Der Teufel verspottet ihn.

Caes. v. Heist., lib. I, dist. V, cap. 6.

61. «De superbia». Auf den Kleidern einer üppigen Frau zu Mainz sah man eine Menge kleiner Teufel.

Caes. v. Heist., lib. I, dist. V, cap. 7; Herolt, Prompt. Exempl. de S. 13, «haec Caes».

62. «Eine frowe die waz mit den tůffeln besessen». Sie sagt durch die drei Worte der Stillmesse: «durch ihn, mit ihm, in ihm», sei der Teufel in der Hölle gefesselt.

Caes. v. Heist., lib. I, dist. V, cap. 13.

63. «Es waz ein leige brůder, ein confers, der ging durch einen walt». Er hört den Kuckuck 22 mal rufen und glaubt so lange Jahre werde er noch leben.

Caes v. Heist., lib. I, dist. V, cap. 17; Prompt. Exempl. de S. 11; Thomas Wright (Selection of lat. st.), cap. 41.

64. «Es waz ein closter von eime growen orden». Ein einfältiger Mönch ißt, um von dem geraubten Vieh wenigstens etwas zurückzuerhalten, Fleisch.



Caes. v. Heist., lib. I, dist. VI, cap. 2; Pauli, Schimpf und Ernst, cap. 61; Hans Sachs, «Der einfeltig mönch»; Scherz mit der warheyt, 66b.

65. «Es was ein pfaffe, ein dv̊mherre zů sant andres zů Kŏllen». Der Neffe schenkt von dem Gute des kargen Onkels den Armen.

Caes. v. Heist., lib. I, dist. VI, cap. 5.

66. «In der zit do Keiser friderich waz, des jvngen Keyser friderich atte». Der Kaiser setzt den zum Abt des Klosters ein, welcher nach der Ordensregel eine Nadel bei sich trägt.

Caes. v. Heist., I, VI, 15; Pauli, Schimpf und Ernst, cap. 62; Spec. Exempl. VI, 50; Abrah. a. S. Clara.

67. «Ein appet kam zů einer kloserin». Die Klosterfrau verkündet ihm, er werde als Abt verdammt werden, da er auf Simons Art zu dem Amte gelangt sei.

Caes. v. Heist., I, VI, 18.

68. «Bilgerim ettewie vile gingent von thuscheme lande zů sante Jacobe». Ein falscher Bruder gesellt sich zu ihnen, stiehlt ein Pferd und wird gehängt.

Caes. v. Heist., I, VI, 25.

69. «Her berhthold der pfaltzgroffe von wichelisbach der waz ein strenger rihter». Eine Stimme heißt ihn eines Morgens, den ersten, der ihm begegne, zu hängen. Es ist der Schultheiß, der nun seine Übeltaten bekennt.

Caes. v. Heist., I, VI, 26; Herolt, Prompt. Exempl. de J. 39 «hoc Caes»; Wolf, „Deutsche Sagen", n. 293.

70. «In dem kv̊nigriche zů franckenriche waz ein edel jvngfrowe». Sie wird an Mariae Lichtmeß in den Himmel enthoben.

71. «Es was ein priester, der hette die gewonheit, wañ er sin zit sprach, daz er zů jeder zit «salve regina» sprach», Maria befreit ihn von der Furcht vor dem Gewitter.

Caes. v. Heist., Dial. mir. lib. II, dist. VII, cap. 29.

72. «Ein maget, eine nvnne in eime closter» ... Als sie sich einst nach der Vesper zu einem Priester begeben will, um zu sündigen, sieht sie den Gekreuzigten in allen Türen. Maria versetzt ihr einen Backenstreich.

Caes. v. Heist., II, VII, 33.

73. «In franckriche waz ein maget, die waz drier jor alt». Das Mägdlein unterhält sich mit dem Jesuskind und betet mit ihm Ave Maria.



Caes. v. Heist., II, VIII, 8.

74. «Miraculum de sancta cruce (Hs. crutze) veneranda». Das Kruzifix neigt sich einem Ritter, der ihm zu Liebe dem Mörder seines Vaters verziehen hat.

Caes. v. Heist., II, VIII, 21; Caes. v. Heist., lib. VIII, mir. lib. II, cap. 35; Gering, Islendzk aeventyri, II. Bd., Halle 1883, p. 96, XXXIII; Herolt, Prompt. Exempl. de J. XV; Herolt, serm. de temp. 130, T.; Pauli, Schimpf und Ernst, 692; Herolt, Prompt. Exempl. de J. XVI; Rosarium, II, 294; Thom. Cant. l. c. II, cap. XVIII; Abraham a. S. Clara; Pelbartus, dom. 5, post Pent. 12; Spec. exempl. 1, 105; 5, 45.

75. «Quod bonum est condolere tristibus». Einem Bruder, der mit einem Mißhandelten Mitleid hat, erscheint Jesus des Nachts und dankt ihm dafür.

Caes. v. Heist., II, VIII, 29.

76. «De episcopo, qui lingebat leprosun». Ein Bischof leckt mit der Zunge die Unsauberkeit von der Nase eines Aussätzigen; da fallen kostbare Perlen in seinen Mund.

Caes. v. Heist., II, VIII, 32.

77. «Quod deus probat stabilitatem suorum amicorum». Der Bischof von Salzburg bringt einem Aussätzigen die Kommunion und empfängt die Hostie, welche derselbe wieder von sich gegeben, selbst. Da verschwindet der Aussätzige; es ist Christus gewesen.

Caes. v. Heist., II, VIII, 33.

78. «In frangriche fur sůchete der tůfel ein geistliche maget». Als ihr die Wahl zwischen der Versuchung des Fleisches und dem Zweifel am Glauben gestellt wird, wählt sie das erstere.

Caes. v. Heist., II, VIII, 42; Herolt, Prompt. Exempl. De T. 20.

79. «Quod non debemus dubitare de permutatione Eucharistiae». Ein Priester, der während der Messe an der Verwandlung des Brotes zweifelt, sieht statt dessen Fleisch.

Caes. v. Heist., II, IX, 5.

80. «Item de permutatione Eucharistiae». Ein Priester verschüttet das Blut des Herrn, welches menschliche Gestalt annimmt. Das geschieht, weil eine Klosterfrau seiner Pfarrei an dem Altarsakrament zweifelt.

Caes. v. Heist., II, IX, 22.

81. «Miraculum de sanguine Christi facto de lacione prespiteri». Ein Kranker bewahrt das Wasser, mit dem ein



Priester seine Hände gewaschen und findet nachher statt des Wassers Blut.

Caes. v. Heist., II, IX, 24.

82. «Item aliud miraculum de sanguine Christi, sepulto in agro». Eine Frau fängt das Wasser der Lavation des Priesters in Brot auf, vergräbt es in ihren Acker und findet später statt dessen Blut.

Caes. v. Heist., II, IX, 25.

83. «Eine geistliche frowe die waz in brobanden». Christus erscheint ihr des Nachts und kommuniziert sie, was ihr der Priester verweigert hatte.

Caes. v. Heist., II, IX, 35; Nach Caes. geben die Legende Joh. Junior, scala coeli, unter «Comminio»; Herolt, Prompt.Exempl. de E. XXVII.

84. «Ein schůler ein jvng Můnchelin gieng alle tage frůge, so es zů schůlen solte gon durch die Kirche». Ein Kind teilt jeden Morgen mit dem Jesuskinde sein Brot und wird von ihm in den Himmel aufgenommen.

85. «Eine kloserin die wolte vnsers herren licham emphohen». Einer Klosterfrau gibt Christus an Mariä Verkündigung aus seinen Wunden Fleisch und Blut.

86. «Der kv̊nig von Engellant der hette einen ritter, der was strenge genv̊g vnd in ahtete nit vf der selen heil». Vor seinem Tode kommen zwei Jünglinge mit einem Büchlein, darin seine guten, und die Teufel mit einem großen Buch, darin seine bösen Werke aufgezeichnet sind.

Herolt, Prompt. Exempl. de M. 66, «haec in vitas patrum» als Quelle angegeben.

87. «Es was ein Kv̊nig in Kriechen lande» ... Der König lachte nie. Beispiel von den vier Speeren von vier Seiten und einem Schwerte über dem Haupte.

Gesta Rom. Ausg. Osterley, cap. 143; Herolt, serm. de temp. 53, P.; Jac. de Vitriaco, 8 u. 42; Scala coeli, unter Judicium extremum; Barlaam u. Josaphat, «Vitae Patrum ed. Rosweyd, Dillingen 1691, pag. 269; Cicero, Tusculanen, V, 21 und Somnium Scip., I., 10.

88. «Dis ist, wie der grit wehsset an dem menschen». Eine Wucherin bindet auf dem Totenbette in zwei Leibgurten ihr Geld um sich und wird im Grabe von Schlangen umwunden gefunden.

Caes. v. Heist., lib. VIII, mir. II, 22; Herolt, Prompt. Exempl. de V. 47.



89. «Quod parentes debemus honorare et eis subvenire cum sint depauperati». Einem unbarmherzigen Sohne, der ein gebratenes Huhn vor seiner Mutter verbirgt, springt, als er dieses wieder holen will, eine Schlange um den Hals.

Caes. v. Heist., I, VI, 22; Joh. Junior, scala coeli, unter «filii»; De Vooys, Middelnederlandsche Legenden en Exempelen, pag. 347.

90. «De filio Judei, qui sumpsit Eucharistiam inter populum». Ein Judenkind empfängt mit Christen die Kommunion. Von seinem Vater in einen brennenden Ofen geworfen, wird es von Maria gerettet.

91. «Wie tvsent jor vor gottes anegesihte kůrtzer sint wanne der tag der gestern was vf Ertriche». Ein zweifelnder Mönch hört 200 Jahre einem singenden Vogel zu und glaubt, es seien nur wenige Augenblicke gewesen.

Siehe Hertz, «Die Sage im Elsaß,» p. 264ff.; Reinhold Köhler, Kl. Schr., II. Bd., p. 224ff.; Reinhold Köhler, Z. f. d. Phil., Bd. 14, p. 96; De Vooys, Middelnederlandsche Legenden en Exempelen, p. 44ff.; Gering, Isl. aeventyri, II, 43; Wolf, Niederl. Sagen, pag. 230; Montanus, „Die Vorzeit, Sagen u. Geschichten der Länder Cleve—Mark, Jülich—Berg und Westfalen“, p. 178; Pauli, «Schimpf u. Ernst», cap. 562; V. d. Hagen, G. A., III. Bd., XC; Scala coeli; Herolt, serm. de temp., 84.

92. «De Elemosina danda». Ein geiziger Zöllner wirft mit einem Wecken nach einem Bettler.

Passional, Ausg. Köpke, pag. 138ff.; Gröber, Grundriß 2, 1, pag. 930; Zu dem zweiten Teile dieser Legende ist zu vergleichen Joh. Junior, scala coeli, unter «Clericus», «Legitur in libro de vita et perfectione fratrum praedicatorum».

93. «Quod bonum est castitatem servare». Malchus, ein Mönch, gerät in Gefangenschaft. Auf der Flucht verschont ihn eine Löwin, weil er die Frau eines anderen, die man ihm gegeben, nicht berührt hat. Seine Verfolger tötet die Löwin.

Aus den Vitas patrum.

94. «Qualiter diabolus homines inducit in luxuriam». Ein Pfaffe sündigt mit einer sechzigjährigen Frau und verhärtet in der Sünde.

Thom. Cant. l. c. II, 30.

95. «Qualiter unus monachus fuit deceptus per mulierem». Ein junger Mönch sündigt mit der Schmiedefrau,



und, als er nachher nach seiner Gewohnheit glühendes Eisen anrührt, verbrennt er sich.

Thom. Cant. l. c. II, 36; Herolt, Prompt. Exempl. de J. 30; Jac. de Vitriaco, cap. 146; Magnum spec. exempl. «castitas» 11; Wolf „Niederländische Sagen", pag. 410.

96. «De illis qui dormiunt in servitio dei saltibus hora matutinali et aliis temporibus». Einem Mönch, der in der Mette schläft, reicht der Teufel im Traume geschmolzenes Pech dar, daß er zurückfährt und den Kopf an den Stuhl schlägt.

Thom. Cant. l. c. II, 40; Herolt, Prompt. Exempl. de A. 12; Wolf, Niederl. Sagen, n. 190, p. 297; Ähnlich Caes. v. Heist., Dial. mir I, IV, 34 u. 82, und Herolt, Prompt. Exempl. de A. 10 u. 11.

97. «Quod non sit credendum omni spiritui». Der Teufel in Gestalt eines Engels verführt einen Mann zur Hoffart und zum Laster.

Thom. Cant. l. c. II, 42; Herolt, Prompt. Exempl. de C. XXXI.

98. «De confessione». Ein sündhafter Mann in Burgund beichtet in einer Krankheit, nimmt darauf die Gestalt verschiedener Tiere an und wird schließlich wieder gesund.

Thom. Cant. l. c. II, 50.

99. «De contricione peccati». Der Schaffner des Erzbischofs Peter von Chorboel hat bei seiner Tochter geschlafen und stirbt vor Reue.

Thom. Cant. l. c. II, 51.

100. «Quod confessio purgat corpus et animam». Ein Ritter, der des Nachts seine Frau verlassen und mit einer anderen gesündigt hat, wird in ein ungestaltes Tier verwandelt und durch die Beichte erlöst.

Thom. Cant. l. c. II, 30.

101. «De luxuria». Eine «maget», die behauptete, nie freiwillige unreine Gedanken zu hegen, wird zur Strafe dafür vom Geiste der Unreinheit geplagt, bis sie auf Fürbitte der hl. Luckarde befreit wird.

102. «Her philips, der do waz ein gůter meister der geschrift». Er offenbart nach seinem Tode dem Bischof von Paris seine Verdammung.

Thom. Cant. l. c. I, 19; Der erwähnte Philipp ist «Philipp von Grevia».

103. «Einem pfaffen wart gebotten, daz er solte bredigen in einer samenvnge der byschoffe». Er übermittelt den



versammelten Bischöfen den Gruß und Dank der Teufel. Geschehen zu Paris 1218 (wohl verschrieben für 1248).

Thom. Cant. l. c. I, 20; Jac. de Vitriaco, cap. 2; El libro de los enxemplos, CXXV; Pauli, «Schimpf u. Ernst,» 454; Nach Thom. Cantipr. ist die Begebenheit zu Paris 1248 geschehen.

104. «Eine jvngfrowe die was geneiget zů der welte». Sie lebt in Unkeuschheit. Nach ihrem Tode findet man eine Schlange um ihren Hals, die ihr Hals und Zunge abfrißt.

105. «Ein richer man der hette drye svne». Die zwei älteren wollen für sein Seelenheil viel opfern, der jüngste nichts. Dadurch bewegt er ihn, selbst dafür zu sorgen.

Herolt, Prompt. Exempl. de F. 13; Thomas Wright, «Selection of lat. stories. . ., XXI.

106. «Ein heiliger man der waz an sime gebette andehtekliche». Er hört eine verdammte Seele darüber klagen, daß sie die Zeit der Reue nicht benutzt habe.

Herolt, serm. de temp. III, T.

107. «Es waz ein ritter, der waz ein Rouber vnd ein Zucker». Er wird unter Kaiser Friedrich gehängt und bleibt drei Tage lebend am Galgen, bis er gebeichtet und kommuniziert hat.

Caes. v. Heist., Dial. mir. II, IX, 49; Herolt, serm. de temp. LXXX, V.

108. «In der gegene by Kôllene waz ein buman, ein ackerman, der hies heinrich». Heinrich sieht bei seinem Tode einen glühenden Stein, den er im Felde versetzt hat, über seinem Haupte.

Caes. v. Heist., Dial. mir. II, XI, 47.

109. «Quod bonum est confiteri, et quod diabolus valde punitur per confessionem». In Bonn begibt sich ein Weib, das mit einem Priester in unerlaubter Beziehung gelebt hat, nach dessen gewaltsamen Tode ins Kloster. Der Teufel sucht sie abermals zur Unkeuschheit zu verleiten, wird aber durch ihre Beichte vertrieben.

Caes. v. Heist., Dial. mir. I, III, 13; Nach Caes. gibt die Legende Joh. Junior, scala coeli, unter «confessio» und Herolt, Prompt. d. m. b. M. V. 75; Jac. a Voragine, leg. aurea, cap. CXIX, 8.

110. «Santte german der herbergette eines nahtes in eime husse». Nach dem Abendessen bereitet man eine



neue Mahlzeit für die Frauen, die des Nachts daher führen. Dieses sind Teufel in Gestalt von Nachbarleuten.

Jac. a Voragine, «leg. aurea», cap. 107; El libro de los enxemplos, exempl. 41; Herolt, Prompt. Exempl. de S. 9.

111. «In der stat zů Kôllen do waz eine besessene frowe». Ein Teufel möchte bis ans Ende der Welt an einer Leiter von Schwertern, die bis an den Himmel ginge, auf- und absteigen, um die Freuden des Himmels wieder zu erlangen.

Caes. v. Heist., Dial. mir. I, V, 10; Herolt, serm. de temp. 84, L. «legitur».

112. «Ein ritter waz begraben der was genant Friderich von Kôllen». Er erscheint nach seinem Tode einem Bürger von Andernach auf schwarzem Rosse mit Schafhäuten bekleidet, einen Haufen Erde tragend. So büßt er den Erwerb ungerechten Gutes.

Caes. v. Heist., Dial. mir. II, XII, 14.

113. «Es waz ein armer antwergman». Die Sorge für Weib und Kind hält ihn davon ab, der Welt zu entsagen. Im Traum holt ein Engel einen Stein aus dem Meere, worin ein Würmlein lebt. Wer für dieses Tier sorge, werde auch seine Familie ernähren.

114. «Es wz ein Kv̊nig zů franckeriche, der hette zwene sv̊ne». Die Geschichte vom nackten Könige.

Gesta Romanorum, cap. 59; Reinhold Köhler, Kl. Schr., Bd. II,207 ff.

115. «Quod missa non impediat alia opera facienda». Ein Müller aus Aachen wird von «tertien» bis «nonen» Zeit von Jerusalem in seine Heimat gebracht.

Caes. v. Heist., Dial. mir. II, X, 2; Thom. Cant., lib. II, 42; Herolt, Prompt. Exempl. de M. XLI; Joh. Junior, scala coeli, unter «Missa».

116. «Es worent zwene gesellen in weltlicher wissen». Sie treten in den Minderorden ein. Einer verkündet nach seinem Tode dem Freunde, er sei ohne Fegefeuer in den Himmel eingegangen.

Geschehen in der «Custerie zů hassien; der cůster der selben gegene seite es brůder Johannesse dem lesemeister von Elfurte».

117. «Es waz ein sv̊nder der wart gar swerliche siech». Er wählt statt zwei Jahre Krankheit zwei Jahre Fegefeuer und glaubt nach einer halben Stunde, er befinde sich schon viele Jahre darin.

Thom. Cant., l. c. II, 51; Herolt, Prompt. Exempl. de P. 80; Herolt, Prompt. Exempl. de P. 87; Herolt, serm. de temp. 134, X, («narrat magister Humbertus in tractatu de septuplici timore», als Quelle angegeben). Scala coeli, unter «Poenitentia» (nach dem «liber de VII donis spiritus sancti» des Etienne de Bourbon); Scala coeli, unter «Purgatorium».

118. «Von den die do nit en mv̊gent gefasten». Ein Bischof, der nicht mehr fasten kann, speist dafür einen Armen an seiner Tafel.

119. «Wer sine sele gesvnt machen wil, der mv̊s sinen lib ertôten». Zwei Söhne eines Mannes werden krank. Einer kann nur durch den Tod des anderen gerettet werden.

120. «Von vnsers herren lichamen, daz den nieman sol vnwürdekliche ane Rûren noch ander heiltv̊m». Osa berührt die Arche und wird auf der Stelle mit dem Tode bestraft.

Lib. II, Samuelis, cap. VI; lib. I, Paralipomenon. cap. XIII.

121. «Daz men die vas der heilikeite nit vnwürdekliche rûren noch ane griffen sol». Baltazar trinkt aus den hl. Gefäßen und verliert Reich und Leben.

Buch Daniel, cap. V ff.

122. «Nieman sol verzwifeln an gotte». Ein verzweifelter Sünder liegt auf dem Sterbebette. Während ein Priester ihm vorbetet, übt er Reue und wird selig. «Der von der sternegasse bredigete dis zû strosburg.»

Dazu vergleiche man das Urkundenbuch der Stadt Straßburg, Bd. III, pag. 253. «Sigulum prepositum ecclesiae s. Thomae Nicolaum de Kagenecke, cononicum ecclesiae s. Petri Arg., dictum de Sterregasse, fratrem praedicatorum et Hugonem de Lutenheim — — —». Dieser Nicolaus von Kagenecke ist als canonicus zu St. Peter in Straßburg von 1312—20 und als Probst daselbst von 1325—30 bezeugt. Pfeiffer zitiert aus einer Stuttgarter Hs., «Deutsche Mystiker des 14. Jahrh.», I. Bd.: «nu hât der von Sterngazzen, der brediger lesemeister von Strâzburg also schône gesprochen». Ein Bruder «Gêrhart von Sterrengazzen» ist in einer Predigt des Hermann von Fritzlar genannt.

123. «Es was eine jvngfrowe, die hette alle ire begirde dar an geleit, daz su môhte vnsern herren dicke enphohen». Ein Priester sagt ihr, um jeden Tag kommunizieren zu können, habe man vier Tugenden nötig. Jesus offenbart ihr später, einige hundert Personen besäßen diese Tugenden.



124. «Es gingent zwene brůder, die woltent in ein dorf gan». Sie finden ein Kind, welches ihnen erzählt, wie es an den einzelnen Wochentagen das Leben Jesu betrachte und nehmen es mit ins Kloster.

125. «Quod sabbatum sanctificare debemus». Ein nacktes Kind wird von einem Jäger mit Hunden gejagt und von diesen zerrissen. Es ist ein Verstorbener, der an Sonn- und Feiertagen während der Messe hier gejagt hat.

Ähnliche Sagen gibt Dr. Otto Henne-Am Rhyn, Deutsche Volkssagen, pag. 389 ff.

126. «Quod libenter confiteri debemus». Ein Mann betet ein Jahr lang täglich vor einem Kruzifixe um die Gabe einer reuigen Beichte, stirbt nach derselben, und man findet ein Kruzifix in seinem Herzen.

127. «Es worent zwene blinden zů Rome in der stat». Einer behauptet, wem der Kaiser helfe, dem sei geholfen, der andere, wem Gott helfe, sei geholfen.

Pauli, «Schimpf u. Ernst», cap. 326; Thomas Wright, Selection of lat. stories . . ., 104.

128. «In dem lande licia in einer stat, die heisset olinus, do stot inne ein brvnne». Wer in dem Brunnen badet, der kommt sich vor als eine Frau.

129. «Die Ritter von Rome die hettent hie vor einen strit». Die Feinde erbitten einen Tag Waffenstillstand und zeigen sich den Römern in roten Mänteln. Da wagen diese nicht mehr mit ihnen zu kämpfen.

130. «Es waz ein einfaltiger dorfman, der hette alle sine tage nit gebichtet». Er betet «vater vn̄ der heilige geist». Auf des Priesters Frage, wo der Sohn denn sei, erwidert er: „Der bringt Euch die Käse nach".

131. «Quod iudices debent esse iusti et cum hoc misericordes». In Rom tötet beim Triumphzuge ein Sieger eine Frau, wird zum Tode verurteilt und auf Bitten seines Vaters, der die für die Stadt erhaltenen Narben zeigt, begnadigt.

132. «Quod Eucharistia magnum remedium est contra omnia peccata». St. Bernhard gibt einem Sünder zu Rense die Kommunion, wodurch dieser von Reue ergriffen wird.

Prompt. Exempl. De P. 118; (gibt als Quelle Caes. v. Heist. an). Pauli, «Schimpf und Ernst», 674.



133. «Es waz ein erber frowe, ein heydenyn zů babilonia in der stat vñ hies susana». Geschichte der keuschen Susanna.

Buch Daniel, cap. XIII.

134. «Sante Jeronimus (Hs. Jeronius) schribet». Ein Kaiser wird bei einem Feste traurig, weil ihn der Gedanke überkommt, daß nach hundert Jahren von allen Gästen keiner mehr lebe.

«Dis sint vnser frowen wunder.»

135. «Es waz ein jvngeling in einer gegene in důtscheme lande». Ein Jüngling bewahrt trotz seines Sündenlebens die Reinheit, bekehrt sich auf Rat seines Onkels hin, heiratet, und Maria erscheint ihm am Hochzeitstage, welche ihm seinen Tod nach drei Tagen verkündet.

136. «Wie sich vnser liebe frowe sich erzo̊gete in ir schonheite durch dz gebet ave Maria». Maria zeigt sich einem Jünglinge in ihrer Schönheit.

137. «Ein convers der waz in einer samenvnge, der en kvnde noch en mo̊hte nit gelernen». Er lernt nur «Ave Maria». Aus seinem Grabe wachsen Lilien, auf deren Blättern «Ave Maria» geschrieben steht.

138. «Ein man, der edele waz vnd andehtig, der fv̊r vsser lande». Maria heilt einen Kranken durch himmlische Arzenei.

139. «Quod peccatum non dimittitur, nisi oblatum restituitur». Ein Jüngling in Brabant wird nach seinem Tode wieder lebendig und erzählt, er sei dreier Sachen wegen von den Teufeln hart angeklagt worden.

140. «Ein pfaffe in flandern der waz genant stephan». Maria Magdalena bittet ihn mit weinenden Augen sich zu bessern und nimmt ihn später in den Himmel auf.

leg. aurea des Jac. a. Vorag. cap. 96.

141. «Dis ist vil vngehůre.
Von sant patricien vegefůre».

Dazu S. Eckleben, „Älteste Schilderung vom Fegefeuer des hl. Patricius". Halle 1885. Auch E. Norden, P. Vergilius Maro, «Aeneis», Buch VI, (Leipz. 1903) (in der Einleitung).

Aus den vielen Reimanklängen in dieser Erzählung von



St. Patricius Fegefeuer zu schließen, hat sie eine poetische Vorlage gehabt. z. B.

«vn heisset men den stap
vnsers herren stap,
wanne in got selber gap.»

«der nie glůstlich spise gaß,
(wann) wie siech vnd krang er waz
do as er doch alles niht
anders, danne saltz vñ brot
vnd trank alles doch niht
anders, denne wasser vntz an sinen tod.»

«waz er nôte vnd arbeit vnd stritten
von den tv̊ffeln mv̊sse liden
vnd seit dem alles daz,
das jme wider varn waz,
vnd waz er erlitten hette,
vn waz er gesehn vnd gehôrt hette.»

«vnd ist gar geneiggig vnser bette
vnd aller vnser gůtdete.»

---

142. An Patriziens Fegefeuer anschließend die Geschichte von einem Mönch desselben Klosters, der von den Teufeln gemartert wird.

143. «Es was ein brůder der hies Matheus». Sehr lange nach seinem Tode erscheint er einem Bruder und meldet ihm, er habe so lange im Fegefeuer leiden müssen, weil die Brüder ihm die schuldigen Dienste nicht geleistet hätten.

144. «Ein ander brůder der wz gar sv̊mig an allem deme, daz er den selen schuldig waz». Nach seinem Tode kommen die Gebete der Brüder und seiner Verwandten nicht ihm, sondern den Seelen zugute, für die er zu beten versäumt hat.

145. «De animabus». Bruder Johannes erscheint nach sieben Tagen einem besonderen Freunde und erzählt, er habe im Fegefeuer größere Qualen als alle Marter der Welt ausgestanden.



146. «De busteribus (Hs.) animarum». Herzog Eusebius wird in einer Schlacht von einem Heere von Seelen unterstützt.

Thom. Cantiprat. l. c. II, 53; Herolt, Prompt. Exempl. De P. 107.

147. «De neglectis legatis (legatorum Hs.) animabus factis». Bruder David hört in einer Verzückung die Seelen jene anklagen, die ihnen die schuldige Hilfe nicht leisten.

148. «Von sante Johanne baptisten». Johannes zeigt einem Manne seinen zukünftigen Lohn im Himmel an.

149. «De santta (Hs.) crutze (Hs.)». Ein Ritter will seine Frau, weil sie immer vor dem Kruzifix betet, mit dem Schwerte durchbohren. Das Kruzifix hindert dies.

150. «Miraculum de beata virgine qualiter sertum roseum posuit super caput orantis vidente spoliatore». Maria pflückt einem betenden Mönche Rosen vom Munde.

151. «Item aliud miraculum de beata virgine. Qualiter una mulier spoliavit beatam virginem suo filio in gremio sedente». Eine Frau nimmt das Jesuskind aus Mariens Schoß zum Pfande für ihren gefangenen Sohn, und Maria befreit denselben.

152. «Item aliud miraculum de beata Maria virgine». Aus dem Grabe eines Ritters, der eifrig das «Ave Maria» gebetet hat, wächst ein Baum, auf dessen Blättern «Ave Maria» geschrieben steht.

153. «De iuvene, qui promisit suam virginitatem Mariae». Ein Jüngling, der Maria die Reinheit gelobt hat, heiratet. Als er am Hochzeitstage die None betet, erscheint ihm Maria und macht ihm Vorwürfe, daß er sie verlassen wolle.

154. «Qualiter beata virgo liberavit latronem in patibulo pendentem». Maria erhält einen Dieb drei Tage lebend am Galgen.

155. «De sancto (santto Hs.) Francisco». Eine Frau, die, ohne eine gewisse Sünde gebeichtet zu haben, stirbt, wird auf Fürbitte des hl. Franciscus hin wieder lebendig und beichtet.

Jac. a. Vorag. cap. CXLIX; Passional. Ausg. Köpke, pag. 535, Vers 14 ff.

156. «De sancto Anthonio». Eine Frau, die sich ins Wasser stürzt, weil ihr Mann ein dem hl. Anthonius ge-



machtes Gelübde nicht hält, wird vollständig trocken herausgezogen.

157. «Item de sancto Anthonio». Anthonius rettet ein Kind aus dem Wasser.

158. «Miraculum sanctae virginis Mariae de uno scholastico». Maria reicht einem Scholastiker ein süßes Brötlein.

159. «Ein jvnger ritter der hette wandelvnge vnd wonvnge mit sime herren». Maria befreit einen Ritter von der Versuchung und macht ihn durch einen Kuß zu ihrem Eigentum.

160. «Item aliud miraculum de beata virgine». Maria kämpft für Walther von Birberg im Turniere, während dieser die Messe hört.

161. «Qualiter beata virgo liberavit puerum iuvenem de ore lupi». Eine Mutter nimmt zum Ersatz für ihr von einem Wolfe geraubtes Kind das Jesuskind aus dem Schoße Mariens. Diese befreit das Kind aus dem Rachen des Wolfes.

162. «Miraculum de sancto Johanne baptista». Ein Domherr zu Bonn, der sich vor dem Bilde des hl. Johannes nicht neigt, wird von diesem vor den Bauch gestoßen, daß er die Wassersucht bekommt.

Caes. v. Heist. II, VIII, 52.

163. «Miraculum de sancto Andrea apostolo». Eine Frau, die sich einen Apostel wählen will, verschmäht den hl. Andreas. Sie wird krank. Andreas erscheint ihr zur Hilfe, während der gewählte Apostel ihr nicht hilft.

Caes. v. Heist. II. VIII, 56. Herolt, «sermones discipuli de sanctis», «De sancto Andrea». Caes. als Quelle angegeben.

164. «Miraculum de sancto (santto Hs.) Thoma apostolo». Der Teufel als Bettler bittet einen Ritter in St. Thomas Namen um Herberge, stiehlt ihm seinen Mantel und muß ihn dafür auf dem Rücken aus Indien in seine Heimat tragen.

Caes. v. Heist. II, VIII, 59; Herolt, Prompt. Exempl. de H. und serm. de temp. 89, T; Joh. Junior, «scala coeli», «peregrinatio»; Der «Moringer», Uhlands Ausg. «Alte hoch- und niederd. Volkslieder»; Jac. Grimm, Deutsche Märchen, pag. 529; Die Legende unserer Hs. gedruckt von Franz Pfeiffer, altd. Lesebuch, p. 198 und Friedrich Wilhelm, «Deutsche Legenden und Legendare», (Leipz. 1907) p. 36*. Siehe ebendaselbst pag. 31* und 206. Beste Literatur bei Landau, „Quellen des Dekameron", 2. Aufl. 1884, „Der Wunderritt", pag. 193—218.

Auch Romania VI, 359. „Heinrich der Löwe", Jac. Grimm, „Deutsche Märchen", n. 526; Moritz Haupt, „Altdeutsche Blätter", I. Bd. p. 289; «Werhard v. Strätlingen», Dr. Henne-Am Rhyn, „Deutsche Volkssage", Leipz. 1874 pag. 278; Bladé, «Contes populaires de la Gascogne, (1886) 1, 43 no. IV; Reinhold Köhler, Kl. Schr. I. Bd. p. 117; Gesta Rom. Ausg. Osterley, p. 597; 193 germ. 59; Gesta Rom. Ausg. Osterley, p. 624; 216 app. 16; Gesta Rom. Ausg. Osterley, p. 648; 249 app. 53.

165. «Qualiter beata virgo liberavit duas animas per preces sancti bernhardi». St. Bernhard sieht zwei Seelen, für die er betet, in den Himmel aufsteigen, unter dem Gebete «salve regina».

166. «Item miraculum de beata virgine Maria». Maria reicht einem Sünder, der sie dennoch ehrt, kostbare Speisen in einer schmutzigen Schüssel.

167. «Item aliud miraculum de beata virgine Maria». Ein Ritter schont ein Mädchen wegen seines Namens Maria.

168. «Qualiter unus presbyter offerebat monile Mariae». Ein Priester opfert an einem Muttergottesbild seinen Ring zum Wiederaufbau einer Kirche. Maria duldet nachher nicht, daß er eine andere heiratet.

169. «Ein jvngeling, ein Edelman der waz vol v̊ppekeite vnd verlossenheite». Trotz des Sündenlebens verehrt er das Marienbild in seiner Burgkapelle. Er verarmt und geht außer Land. Bei der Rückkehr neigt sich ihm das Marienbild in der Kapelle. Der neue Burgherr, welcher das sieht, gibt ihm seine Tochter zur Frau.

170. «Item aliud miraculum de beata virgine Maria». Eine Jungfrau, welche Maria die Reinheit gelobt hat, heiratet. Eine Klosterfrau sieht, wie sie von Engeln des jungfräulichen Schmuckes entkleidet wird. Später bereut sie ihren Schritt, und Maria reicht ihr die Brust zur Stärkung.

Damit schließen die Exempel.

Es folgen zwei kleine Gebete in Versen.

1. «Got gebe den lebenden sine gnode
vnd den toten sine erbermede
vnd der heiligen Cristenheit sinen friden
vnd vns das ewige leben,
daz mv̊sse vns got noch tode geben.»



2. «Fv̊nf ding die sint harte gůt.
Er ist selig der in recht důt,
daz ist zit verlieren selten
vnd nv̊ge wider schelten
vnd in pinen haben sůssen můt
vnd Mynnen do men jme leyde dv̊t (Hs. dvt)
vnd frôiden haben wider smoheit,
wer daz zů sůne Rechte treit
mit wise mase vnd vnderscheit,
daz heissę ich volle kvm̄enheit.»

Danach steht die Predigt des «prior zů den augustinern her sigelin» von Jesus dem «sůssen» Kaufmann, woran sich vier Ablaßgebete anreihen.

1. «Dis gebet mahte benedictus der zwei vn̄ zwenzigste bobest»;

2. «Wer dis gebet mit trurigem hertzen sprichet ....»

3. «Unser heiliger vatter bobest Johannes der zwei vn̄ zwentzigeste git allen den, die dis gebet von gnoden sprechent in der messen, drůtusent tage dôtlicher sv̊nden vnd zwentzig tusent tegelicher sv̊nden».

4. Wer dis klein gebet sprichet, der het drů tusend jor aplos.

«O menscheit blos,
O marter gros,
O wunden tyef,
O todes bitterkeit,
O gotteliche sůssekeit
hilf vns zů der ewigen selikeit. amen.»

«Dis ist von eime gefangenen Ritter».[1])

«Von den nv̊n Kôren der engele». Aufzählung der Engelchöre mit Erklärung der Namen und des Amtes, sowie anschließender Nutzanwendung.

«Mercke weme men gottes lichamen geben sol oder versagen».

[1]) Gedruckt, Karl Schmidt, „Nicolaus von Basel", (Wien 1866). Dazu vergl. Karl Rieder, „Der Gottesfreund vom Oberland", Innsbruck 1905.



Damit ist der zweite Teil der Handschrift beendet. Der dritte Teil bietet die Predigtmärlein.

«Dis sint bredigen merlin».

1. Es wz ein richer heȓe vñ hatte der ein einigē svn. Die Fabel, welche Schillers Ballade, „Der Gang zum Eisenhammer", zugrunde liegt.

2. «Es geschach eines moles in einer stat, do waz ein jvde jnne gesessen». Ein Priester, der des Nachts bei einer Jüdin geschlafen hat, muß am folgenden Morgen eine Seelenmesse lesen. Der Jude sieht, während dieser das Confiteor betet, zwei Engel hernieder steigen, die ihm das Haupt waschen und nach der Messe das unsaubere Wasser wieder über ihn gießen.

Adalbert Keller, „Erzählungen aus altdeutschen Handschriften", (Bibl. des lit. Vereins, Bd. 35, 1855, pag. 57).

„Wie übel nue der priester tuet,
Sein messe ist reyne vnd guet".

3. «Es waz in eime lande ein heȓe vnd wz der herre gar ein gerehter rihter . .». Er tötet seinen eigenen Sohn, der eine Notzucht begangen hat.

4. «Es waz ein richer man vñ hatte der eine frowe . .». Der rechte Sohn schießt nicht nach dem Herzen seines Vaters.

Caes. v. Heist. libri VIII, mir., lib. II, cap. 50; Etienne de Bourbon, cap. 160; Gesta Rom., cap. 44 (Ausg. Osterley); Herolt, Prompt., Eempl. de B. IV; Hans Sachs, Bibl. des lit. Vereins 102—103; Joh. Junior, scala coeli, unter Filii; Reinhold Köhler, kl. Schr., II. Bd., pag. 562; De Vooys, Nederl. Taal- en Letterkunde, 26. Bd., pag. 270; El libro de los enxempl., cap. 103.

5. «Es was ein richer ritter». Ein Kind erbittet von dem Vater eine Pferdedecke für den Großvater, teilt dieselbe und will die eine Hälfte für den Vater aufbewahren. (Die bekannte «Märe vom Kotzen»).

Caes. v. Heist., lib. VIII, mir. lib. II, cap. 48; Thom. Cant., lib. II, cap. VII; Herolt, Prompt. Exempl., de F. 15; Scala cali, unter filii; Vinc. Bell. spec. mor., 3, 10, 25; Mart. Polonus, 16, C.; Arnoldus, 1, 2, 4, 59; Etienne de Bourbon, cap. 162; Jac. de Vitriaco, cap. 288; Altfranz. Gedicht von Bernier, gedruckt Barbazan Méon IV, 472; V. d. Hagen, G. A., II. Bd. LVII; Pauli, Schimpf u. Ernst, cap. 436; Siehe auch Birsch-Hirschfeld, «El Conde Lucanor», pag. 430 ff. und Reinhold Köhler, kl. Schr., I. Bd., «Der undankbare Sohn und die Kröte», pag. 473 (Weimar 1898).



6. «Es geschach in der heidenschaft, do waz ein heidenscher herre». Ein Heide vertraut einem Christen seine Tochter. Dieser sündigt mit ihr, wird aber von dem heidnischen Abgott nach der Beichte nicht wiedererkannt, weshalb der Heide ihm verzeiht und mit seiner Familie zum Christentum übertritt.

Vergl. Gesta Rom., ed. Graesse, cap. I und cap. 27.

7. «Es geschach eines moles in eime dorffe». Der Teufel hört eines Mannes Beichte und gibt ihm auf, die Sünde nicht wieder zu beichten.

Scala coeli, unter «Confessio», gibt diese Geschichte und sagt: „Refert Jac de Vitriaco"; Jac de Vitriaco, cap. 303; Herolt, Prompt. exempl., de C. XXIII, und de C. XXVII; Prompt d. m. b. M. v., 61.

8. «Es geschach eines moles, das zwene geistlich mā die giengent mitte nander über velt». Ein nacktes Kind wird von einem Jäger mit Hunden gejagt. Es ist eine Seele, die büßt, daß sie hier an Sonn- und Feiertagen während der Messe jagte.

Vergl. Exempel 125 unserer Handschrift.

9. «Es waz eine closter frowe eines moles in eime closter . .». Maria vertritt eine Küsterin fünfzehn Jahre in ihrem Amte.

10. «Es wz ein armer man . .». Gott läßt einen Engel einen Stein aus dem Meere holen, darin ein Würmchen lebt. Der Erhalter dieses Tieres sorge auch für die Familie, welcher der Vater entrissen sei.

11. «Es geschach eines moles zů Rome». Zwei römische Gefangenen wollen lieber sterben, als daß ihretwegen unehrenhafte Bedingungen eingegangen werden.

12. «Es geschach by kv̊nig salomons ziten . .». Salomons kluges Urteil wegen des Kindes.

13. «Es geschach zu Rome, do wz eine erber frowe, eine wittewe». Der Teufel klagt sie des Umganges mit ihrem Sohne an; sie wird von Maria gerettet.

14. «Es geschach eines moles in einer stat . .». Ein Kind will nicht mit einem Priester gehen, weil es gesehen habe, wie er ein Kind von dem Altar aufnahm und verzehrte.

Scala coeli, unter «Corpus Christi»; Wolf, Niederl. Sagen, Nr. 153, pag. 247.

15. «Es geschach in einer stat, do waz ein erbere frowe . .». Weil die Mutter sich bei dem Tode ihres Sohnes in Gottes



Willen fügt, werden diesem, wie er ihr verkündet, 40 Jahre Fegefeuer nachgelassen.

16. «Es waz ein erber man, der sas eines nahtes by sinen gesellen ..». Ein Mann trinkt bis zu seinem Tode keinen Wein mehr, weil er in betrunkenem Zustande eine «vnbescheidenheit» getan hat.

17. «Es waz ein heiliger appet in eime clsoter». Er sieht, wie Mönchen, die von guten Dingen, besonders von Maria reden, Rosen aus dem Munde fallen, welche eine Jungfrau aufhebt, während anderen Mönchen, die von weltlichen Dingen reden, faule Äpfel aus dem Munde fallen, welche ein schwarzer Mann sammelt.

18. «Es waz ein gewaltiger kv̊nig». Ein König freut sich nie. — Vier Schwerter von vier Seiten und eines über dem Haupte! —

19. «Es geschach eines moles, do wz ein brůder in der barfůssen orden». Der Teufel drängt sich in Gestalt eines Ritters zur Beichte, um ein «varndes frowelin» am beichten zu hindern.

Dazu vergl. eine ähnliche Geschichte bei Caes. v. Heist., Dial. mir., I, III, 26 u. I, IV, 5.

20. «Es wz eines moles ein brůder in der barfůssen orden, ..». Der Teufel schreibt die Sünden eines Bruders auf Pergament; nach dessen Beichte ist das Pergament leer.

Ähnlich: Caes. v. Heist., Dial. mir., I, II, 10; Jac de Vitriaco, (Ausg. Crane), cap. 301; Etienne de Bourbon, cap. 176 und 177; Herolt, serm. de temp, CXVI; De Vooys, Mn. Leg. en Exemp., pag. 241 und 242.

21. «Es wz ein richer her'e vn̄ sin frowe». Einem Sohne, der gegen seine Eltern unbarmherzig ist, springt eine Kröte ins Gesicht.

22. «Es waz eines moles ein Ritter». Der Teufel sucht durch allerhand Blendwerk die Buße eines Ritters zu hindern.

Reinhold Köhler, Kl. Schr., I. Bd., pag. 322 und II. Bd., pag. 213ff.; Bibl. des lit. Vereins, Bd. 35; Jahrb. für rom. Lit. VII, 1—36; 121—154; 279—299; Gröber, Grundr. II, 1, pag. 929; Caes. v. Heist. libri VIII mir., Ausg. A. Meister, Anhang II, 2, pag. 215; Herolt, Prompt. Exempl., de P. 116.

23. «Es waz ein her'e vn̄ hatte der einen svn». Der Sohn hat sich eine Anzahl Freunde erworben. Keiner aber besteht die Probe als der halbe Freund seines Vaters.

Caes. v. Heist., libri VIII mir., lib. II, cap. 57; Gesta Rom. (Ausg. Osterly), cap. 184 und cap. 238, app. 42; Thomas Wright, cap. 108; Scala coeli, unter Amicitia 1 und 7; Barlaam und Josaphat, griech. Original gedr.: Wiener Jahrb. für Literatur, Bd. 26, pag. 24; Migne, patr. Ser. graeca, Bd. 96, pag. 977 ff.; lat. Version Joañis Damasceni opera, Basel 1575, pag. 841; Vinc. Bellovacensis, spec. hist. I, 15, 16; Deutsche Version, Rosweyd, «Vitae patrum», übersetzt von Math. Rottler, gedruckt Dillingen 1691, in Versen Rudolf v. Montfort, pag. 123, (Königsberg 1818); Hans Sachs, «Die drei freund . .», Bibl. des lit. Vereins, Stuttgart, Bd. 102—103; Reinhold Köhler, kl. Schriften, II. Bd., pag. 557 und 580; Petrus Alfonsus, «Disciplina clericalis, [Ausg. Val. Schmidt (Berlin 1827) II, 8, pag. 35]; Nicolaus Pergamenus, «Dial. creatorum», gedruckt von Graesse, Bibl. des lit. Vereins, Bd. 148, pag. 199; Weber, Handschriftl. Studien, pag. 12; Hans Sachsen's Spiel, „Der halb Freund", am 28. August 1551 verfaßt; Abraham a Santa Clara, in der Predigt, Judas der falsche Böswicht verrathet Jesum mit einem Kuss; Novellen des Nic. Granucci, Bd. 3, Nov. 5. Dazu siehe Val. Schmidt, «Petrus Alfonsus», l. c., Anm. zu II, 8, pag. 93; siehe ebendaselbst pag. 96; Gering, Islendzk aeventyri, (Halle 83) II. Bd., pag. 223, Anm. dazu pag. 228; Birsch-Hirschfeld, «El Conde Lucanor», Anhang pag. 288; Lassberg, Liedersaal, Bd. I, pag. 553; A. Geiger, «Was hat Mohammed aus dem Judentum genommen?», Bonn 1833, pag. 93; Bromyard, Summa praedicantum, «Amicitia», XXI; Liebrecht, Eberts Jahrb. für rom. und engl. Literatur, Bd. II, (1860), pag. 123.

24. «Es waz ein ritter, der hatte got also liep». Der Priester legt einem kranken Ritter die Hostie auf die Brust. Das Herz öffnet sich und nimmt sie auf.

Siehe Caes. v. Heist, Dial. mir. II, IX, 38; Herolt, Serm. de temp. LXXX, Q.

25. «Es waz ein ritter vnd was der ein rôiber». Der Teufel in Menschengestalt dient lange Zeit als «Keller» einem räuberischen Ritter, um ihm gelegentlich den Hals zu brechen.

26. «Es waz eine erbere frowe . .». Ein Mann, der seiner Frau befiehlt für ihn zu fasten, beten und Messe zu hören, träumt, sie komme auch für ihn in den Himmel.

Pauli, «Schimpf und Ernst», 287; Geiler, „Sünden des Mundes" 23.

27. Eines Königs Traum, sein Tochtersohn werde ihn vertreiben, erfüllt sich, obschon er das Kind zu töten befiehlt, da der Ritter es aussetzt und ein Hirte es findet und aufzieht.

28. «Es wz ein her'e vñ ein frowe . .». Auf der Reise zu sante Jacobe erwirbt ein Pilger durch Apfelprobe einen



Freund, trägt ihn, da er unterwegs stirbt, an den Gnadenort, wo derselbe wieder lebend wird. Zurückgekehrt, erkrankt er und kann nur gesunden, wenn ein Vater sein eigenes Kind für ihn opfert. (Damit bricht die Erzählung ab.)

Karl Euling, «Die Jacobsbrüder v. Kunz Kistener», Breslau 1899, Reinh. Köhler, kl. Schr., II. Bd., pag. 163.

29. «Es waz ein ritter, der hies walther». Maria vertritt Walther von Birberg im Turniere.

30. «Es waz ein erber frowe». Eine Mutter nimmt aus Mariens Schoß das Jesuskind zum Pfande für ihr vom Wolf geraubtes Töchterchen.

31. «Es waz ein mvnich in growen orden». Maria gibt den Mönchen eines Konventes aus einer Büchse Electuarium.

32. «Ein ritter hatte sante thoman also liep». Der Teufel herbergt bei einem Ritter, stiehlt ihm einen Mantel und trägt ihn später aus Indien in seine Heimat.

Siehe unsere Hs. Exempl. 164.

33. «Es wz ein großer svnder, der waz ein stvme vn̄ waz doup . .». Ein Stummer fastet nach dem Vorbilde seines Herrn am Samstag und wird von Maria sprechend gemacht.

34. «Es waz in eime closter ein jvnges mvnichelin». Ein junger Mönch teilt täglich mit dem Jesuskinde sein Brot und wird von ihm in den Himmel aufgenommen.

35. «Es waz ein ritter . .». Ein Ritter schont ein Mädchen wegen seines Namens Maria, stirbt im Turniere, und Maria befiehlt, ihn auf dem Kirchhofe zu begraben.

36. «Es waz ein gůter lůpriester». Er sieht eine «Kegerin Kegen v̄be die Kirche mit gar langē kleidern». Darauf ist eine Menge kleiner Teufel.

37. «Es wz ein jvngeling . .» Maria zeigt sich in ihrer Schönheit durch das Gebet Ave Maria.

38. «Es wz eines moles ein kvnig in eime lande . .» Ein Richter, dessen Sohn sein Gesetz verletzt und dadurch beide Augen verwirkt hat, läßt sich bewegen, ein Auge des Sohnes zu schonen, sticht sich aber dafür selbst ein Auge aus, um dem Gesetze Genüge zu leisten. «Der rihter vindet man wenige me in disen landen».

Siehe Osterleys Literaturangabe zu Pauli, „Schimpf u. Ernst“, 226.



III. Die Marienlegenden und ihr literarhistorischer Zusammenhang.

In der Anerkennung der Beschränktheit des menschlichen Geistes gegenüber der Unbegreiflichkeit und Allmacht Gottes ist der Glaube an das Wunderbare, das Unbegreifliche begründet. Eben weil man es nicht begreifen kann, glaubt man das Unbegreifliche. Darin hat der Hang des Menschen zum Wunderbaren seine Wurzel. In keiner Zeit aber ist dieser Hang stärker zutage getreten als im Mittelalter. Die christliche Religion mit ihrem positiven Wunderglauben konnte diesem Hange nur förderlich sein. In der Literatur hat dieser Wunderglaube einen starken Niederschlag zurückgelassen, vor allem in den zahlreichen immer und immer wieder neu bearbeiteten und neu erzählten Marienwundern.

Seitdem im fünften Jahrhundert Maria die Anerkennung als Gottesgebärerin und Königin des Himmels gesichert war, begannen auch die Erzählungen von ihren Wundern. Von Mönchen und für Mönche wurden Sammlungen solcher Wundersagen angefertigt, um durch sie die Verehrung der heiligen Jungfrau zu fördern. Diese Erzählungen, die deutlich den Charakter von Klostergeschichten haben, wurden von den Dichtern des 12., 13. und 14. Jahrhunderts aufgegriffen. In fast allen europäischen Ländern, besonders in Spanien, Frankreich und Deutschland finden wir Sammlungen solcher Erbauungsgedichte. Für die Beliebtheit dieses Stoffes ist seine ganz enorme Verbreitung der beste Zeuge. Daher kann ich mich der Ansicht Karl Goedeckes [1]) nicht anschließen, der sagt: „Die Gattung . . . mochte doch wenig ansprechen". Wie in keiner Zeit durchdrang im Mittelalter die Religion das Leben. Daher war auch die Marienverehrung mit dem christlichen Leben verwachsen, und so will sie beurteilt

[1]) Karl Goedecke, „Das Mittelalter, Darstellung der deutschen Literatur des Mittelalters, Christus und Maria", p. 112 ff



werden. «Niet uit de stoffige folianten van zijn studeerkamer, maar als een stuk van het leven»[1]). Maria war ihrer Stellung nach einmal als reiner Mensch wie alle Sterblichen, andererseits in ihrer unerreichbaren Würde als Mutter Gottes, die Brücke, welche die Erde mit dem Himmel, die Menschen mit Gott verband. Daher stand sie im Mittelpunkte des mittelalterlichen Glaubens. Kein Wunder also, wenn die Legenden der Zeit sich um sie gruppieren, wenn in Sagen und Erzählungen, in Erbauungsschriften und Predigten sie immer wieder in den Vordergrund tritt.

Mag man über den mittelalterlichen Marienkult urteilen wie man will, es spricht in der naiven Art der Marienlegenden etwas anderes als „kirchliches Dogma" und „unsinniger Aberglaube". Es ist Poesie, der an Tiefe der Empfindung, an Frische und Duft kaum etwas zur Seite gestellt werden kann. „Wie zart duften diese Märchen von Maria, und was hätte ihnen irgend eine andere Poesie entgegen zu stellen", urteilt darüber Jacob Grimm[2]):

Es lassen sich in der Marienverehrung zwei Stadien unterscheiden, das mönchisch klösterliche und das ritterliche. In dem letzteren war Maria, als die reine Jungfrau, der Gegenstand höchster Minne, was erst mit dem Verfalle der ritterlichen Galanterie endete.

Der Einfluß des ritterlichen Frauenkultes leuchtet klar durch in den Legenden vom Marienbräutigam. Dieser bietet unsere Handschrift vier, die hier an erster Stelle zu behandeln sind.

1. Hs. 153.

„De iuvene, qui promisit suam virginitatem Mariae".

«Es waz ein jvngeling vn̄ gelobete der sine kv̊scheit vnser frowen.»

Ein Jüngling gelobte Maria die Keuschheit und ihr zu Liebe sich nicht zu verehelichen. Er war reicher Eltern Kind und wohl befreundet. Von den Verwandten, die durch

[1]) De Vooys, «Middelnederlandsche Legenden en Exempelen».

[2]) J. Grimm, „Deutsche Mythologie", Vorrede, p. XXVIII.



ihn sein Geschlecht fortgepflanzt wissen wollten, gedrängt, nahm er eine Frau. Am Hochzeitstage nun, gegen Abend, dachte er, «du solt gon dine none sprechen . . ., du wurdest lihte vnmv̊ssig», ging in die Kapelle dies zu tun und fand, als er das Marienbild ansah, Maria schöner als alle irdischen Frauen. Die Gottesmutter aber wandte sich zu ihm und sprach: «Gv̊ter jvngher̃e, wz ich uch nit vollen schône vn̄ vollen Rich vn̄ vollen edel? Ir hant mich verkebeschit («verkebeschit» von 2 Hd durchgestrichen und «vbergon» am Rande geschrieben) vn̄ sint mir abe gegangē vnd hant einer andern die E gelobet.» Der Jüngling bat Maria um Verzeihung, kehrte zurück, entließ seine Braut «vnd behielt sine sele».

Die Darstellungen dieses Wunders zerfallen in zwei Gruppen.

1. Mariendiener heiratet und wird am Hochzeitstage von Maria der Ehe enthoben.

a) Kleriker in Pisa,

b) Conceptionsgruppe.

[Die Legenden, in denen weder Pisa erwähnt ist, noch die Angabe sich findet, daß der Jüngling Bruder des Königs von Ungarn war, sind nicht als selbständige Unterabteilung zu fassen, da sie aus einer der beiden angegebenen Unterabteilungen hervorgegangen sind.]

2. Die Liebe des Mädchens wird durch Teufelskunst erworben.

Am nächsten der Version unserer Handschrift stehen die Darstellungen ohne Orts- und Personenangabe. Hs. der Pariser Nationalbibliothek 14463, von Mussafia[1]) mit S. V.[2]) bezeichnet. Nr. 14. Ein junger Mann, der Maria die Keuschheit gelobt, läßt sich zur Ehe bestimmen. Er betet am Hochzeitstage zu Maria, die ihm erscheint und ihm seine Untreue vorhält. Er bereut dieselbe und wird von Maria in ein fernes Land versetzt.

---

[1]) Mussafia, „Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden". Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, Wien, phil., hist. Classe, Bd. 113, 115, 119.

[2]) Hs. S. V. (12. Jahrh.)



Dieser Hs. folgen nach Mussafia noch fünf andere.

Daran schließt sich die Darstellung des Papstes Petrus Caelestinus[1]), «De miraculis beatae Mariae virginis», cap. VII: «Beata virgo suum quendam devotum iam desponsatum increpans in aliam transtulit regionem, ut paenitentiam ageret.»

Ein Jüngling, Maria ergeben, betet täglich ihr officium, heiratet, unterläßt den Mariendienst (keine Ortsangabe, nichts vom Drängen der Verwandten). Am Hochzeitstage, beim Essen, denkt er an seine Pflicht, eilt zur Marienkapelle, wo Maria ihm erscheint, ferne stehend und mit abgewandtem Gesicht. Er fleht mit ausgestreckten Händen und unter Tränen um Erbarmen. Sie meidet «cum indignatione» seine Berührung, indem sie sagt: «Genieße die Urmarmung deiner Braut, quam in meum contemptum duxisti». Er verspricht, nicht nur seiner Braut, sondern auch der Welt zu entsagen und wird in ein fernes Land versetzt.

Diese Versionen haben hinzugefügt, daß der Jüngling von Maria in ein fernes Land versetzt wird.

Etwas abweichend, doch ihrem Inhalte nach hier einzusetzen ist die Darstellung in dem mittelhochdeutschen Gedichte, bei von der Hagen, «Gesamtabenteuer», Bd. III, pag. 508.

«Diz ist ein hübschez maere
von einem schuolaere»

und Franz Pfeiffer, Marienlegenden, VII, „Ein Schüler Mariens Bräutigam".

Ein Schüler in einer Stadt, sehr fleißig im Lesen und Singen, sprach besonders oft das «Ave Maria». Die Eltern starben. Er heiratete auf Drängen seiner Freunde. Am Hochzeitstage erinnerte er sich, daß er Maria sein Gebet noch nicht gesprochen und ging in die Kapelle das zu tun. Dort schlief er ein. Dies geschah während der «samenvnge vnd wirtschaft». Maria erschien ihm im Schlafe und machte ihm Vorwürfe, daß er sie töricht verlassen und seine Reinheit

[1]) S. Petri Caelestini opusculum sextum, de miraculis beatae Mariae virginis. [Maxima Bibliotheca veterum patrum, tom. XXV, p. 813, cap. VII, (Druck Lyon 1677). (Petrus Coelestinus V. ist Papst 1294—1296.)]

beflecken wolle. Er kehrte zurück, ohne etwas merken zu lassen, und floh am Abende, als man ihm die Braut zu Bette gebracht hatte, heimlich in ein Kloster, wo er Maria sein Leben weihte.

Neu ist in dieser Darstellung das Motiv, daß der Jüngling in der Kapelle einschläft und Maria ihm im Schlafe erscheint und die Angabe, daß er ins Kloster ging.

Das Motiv des Einschlafens findet sich auch bei Gautier de Coincy[1]).

Ein Kleriker in Pisa diente Maria. Eltern starben, er blieb einziger Erbe. Freunde drängten ihn zur Hochzeit. Beim Abendessen ging er in die Kirche, betete vor dem Marienbild und schlief ein. Maria erschien ihm und machte ihm Vorwürfe, daß er eine Kreatur der Königin der Engel vorziehen wolle. Er kehrte zurück, ohne etwas merken zu lassen und entfloh um Mitternacht von seiner Braut «en hermitage, où il fist une fin haute et glorieuse».

Hiermit sind wir zu der Pisagruppe gelangt. Es schließt sich an die Darstellung des Alfonso el Sabio[2]), cant. CXXXII: «Quem leixar' Santa Maria por outra, forá folia».

Nach einer Einleitung von zwei Strophen, — wer Maria verläßt, um eine andere, noch so schöne und edle zu heiraten, tut unklug; Mariens Schönheit übertrifft irdische Schönheit, ihre Liebe vergeht nicht, sondern wächst beständig, — beginnt die Erzählung. Ein edler Kleriker in Pisa hat Maria die Reinheit gelobt, führt ein frommes Leben, trägt ein Bußhemd und spricht die Horen. Eltern sterben und er bleibt alleiniger Erbe. Verwandte drängen ihn zur Hochzeit. Als am Hochzeitstage die Geladenen erschienen sind und das Mahl bereitet ist, erinnert er sich des gewohnten Gebetes und geht in die Kirche. Er schläft ein und sieht, «mui gran gente» vom Himmel kommen; in der Mitte Maria, die ihn fragt, warum er sie einer andern wegen verlassen

[1]) Gautier de Coincy, «Les Miracles de la Ste Vierge; ed. Poquet. Paris 1857, p. 629 ff.» (Gautier de Coincy 1177—1236.)

[2]) Alfonso el Sabio, «Cantigas de santa Maria». Gedruckt im ersten Bande der von der spanischen Akademie besorgten Ausgabe der Cantigas des Alfonso el Sabio. Madrid 1889.



wolle. Er kehrt zurück und heißt alle fröhlich Mahl halten. Er selbst ißt nur wenig. Als er des Nachts, von der Schönheit seiner Braut hingezogen, sich ihr nähern will, hindert eine geheimnisvolle Macht die eheliche Gemeinschaft. Er steht auf, verläßt Frau und Gut und dient Maria, die ihn zu einem seligen Ende führt.

Mit Gautier de Coincy gemein hat diese Erzählung das Einschlafen in der Kirche und vor allem die Angabe des Ortes Pisa. Spezifisch ist ihr das starke Betonen des frommen Lebens, sowie die Angabe, eine geheimnisvolle Macht hinderte die eheliche Gemeinschaft, und Maria erschien mit «mui gran gente».

Eine ebenfalls auf spanischem Boden entstandene Niederschrift, allerdings in lateinischer Sprache, ist die des Gil de Zamora[1]), «Liber Mariae», tract XVI, cap. V, mir. IX, fol. 152v, 15r.

Kleriker in Pisa, «canonicus ecclesiae sancti Cassiani», dient Maria und betet, was damals noch selten, ihre Horen. Eltern sterben und hinterlassen ihn als einzigen Erben eines großen Vermögens. Freunde drängen ihn «ad propria» zurückzukehren und ein Weib zu nehmen. Er wird inzwischen im Dienste Mariens lässig. Als er seine Braut zur Hochzeit abholen will und unterwegs an einer Kirche vorbei kommt, tritt er, sich des gewohnten Mariendienstes erinnernd, ein, um die Horen zu beten. Maria erscheint ihm und macht ihm Vorwürfe, warum er sie, von der Liebe zu einer anderen verführt, verlassen habe, ob er eine schönere als sie gefunden habe und mahnt ihn, «ne me derelinquas; ne me contempta, alteram in uxorem ducas». Der Jüngling kehrt zu den Freunden zurück, hält, ohne etwas merken zu lassen, Hochzeit, verläßt aber des Nachts heimlich das Brautgemach. Wohin er gekommen, ist unbekannt; doch ist anzunehmen, daß Maria ihn zu einem seligen Ende geführt hat, deretwegen er «totum mundum reliquit».

Mit dieser Fassung sind wir zu der Pezgruppe im engeren Sinne, um sie so zu nennen, gelangt.

[1]) Gil de Zamora, «Liber Mariae», ed. Fita, im Boletin de la Real Academia de la historia, Bd. VI, p. 120. (Gil de Zamora z. Z. Alfons X.)



Dieser Darstellung folgt genau Pez[1]) 16, woran sich noch 49 von Mussafia, l. c., erwähnte Handschriften anschließen.

Hs. Copenhagen, Thott. 128, Nr. 15, gibt ebenfalls diese Version[2]).

Berceo,[3]) Mil. 15, gibt nur noch einige Angaben über Pisa mehr und ändert insofern, daß nicht bei dem Anblick der Kirche der Jüngling sich des früheren Berufes erinnert, sondern, daß er schon vorher seinen Sinn wendet.

Daran schließt sich Jacobus a Voragine[4]), legenda aurea, cap. CXXXI, 6.

Kleriker (ohne Ortsangabe) ehrt Maria. Eltern sterben und hinterlassen ihn als einzigen Erben; heiratet, von Freunden gedrängt. Beim Abholen der Braut kommt er an einer Kirche vorbei, tritt ein, sich des Mariendienstes erinnernd, und spricht die Horen. Maria erscheint ihm, macht ihm Vorwürfe, daß er sie verlassen und eine andere ihr vorziehen wolle. Er kehrt zu den Freunden zurück, verschweigt die Begebenheit, verläßt aber des Nachts die Braut, entfernt sich vom Hause und tritt in ein Kloster ein, wo er Maria dient.

Es fehlt dieser Darstellung die Angabe des Ortes Pisa. Hinzugefügt ist die Angabe, er ging in ein Kloster. Sonst aber ist sie übereinstimmend mit der vorhergehenden Version.

Die «legenda aurea» übersetzt «El libro de los Enxemplos»[5]), CCII: «Maria diligit eos, qui recitant horas suas», eine spanische Version.

Auch De Vooys[6]), pag. 89, gibt eine mit «leg. aurea» übereinstimmende Fassung: «Van enen clerc die ghedwongen wort van sinen vrienden een wijf te nemen».

[1]) Pez 16, gedruckt bei Franz Pfeiffer, „Anhang zu den Marienlegenden.“ [Pez gab 1731 eine Hs. aus Heiligenkreuz in Niederösterreich (13. Jahrh.) heraus.]

[2]) Gedruckt: Richard Becker, Diss. Strassb. 1910, p. 69. (Hs. Copenh. Thott. 128, Ende des 13. Jahrh.)

[3]) Gonzalo de Berceo von Rich. Becker l. c. behandelt. (Berceo 2. Hälfte des 13. Jahrh.)

[4]) Jac. a Voragine, legenda aurea, ed. Graesse, p. 592. (Jac. a Voragine 1225/30—1298/99.)

[5]) «El libro de los enxemplos» herausgeg. in der Bibliotheca de Autores Españoles» von Pascual Gayangos, Bd. 51, p. 496.

[6]) De Vooys, «Middelnederlandsche Legenden ende Exempelen».



Als ungedruckte Darstellungen dieser Version erwähnt Mussafia in den «Extractos» zu den «Cantigas des Alfonso» noch «cod. par. fr. 818, fol. 57» und «cod. Mus. brit. roy. 20, B. 14, num. XXX (0 II, 16)».

Eine dramatische Darstellung findet sich in den «Miracles de Nostre Dame[1])», einer Sammlung von 40 Wundern aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts, ohne Angabe des Verfassers.

Nr. 19 «Chanoine qui se maria». Kanoniker läßt sich zur Heirat bewegen, wird von seiner, Maria genannten Geliebten an sein geistliches Gelöbnis erinnert, entfernt sich von der Hochzeit und wird Eremit. Seine Braut geht ins Kloster.

Nunmehr gehen wir zu der Konzeptionsgruppe über. In diesen Darstellungen erscheint Maria bei den Worten, «quam pulchra es». Der Jüngling wird zu dem ungarischen Königshause in Beziehung gebracht. In einem «sermo de conceptione beatae Mariae», der fälschlich Anselmus von Canterbury[2]) zugeschrieben wird, ist folgende Darstellung:

Kleriker, [tempore namque Caroli regis Francorum] Bruder des Königs von Ungarn, dient Maria, singt ihre Horen, heiratet aber auf Rat «parentum». Am Hochzeitstage, «accepta a presbytero nuptiali benedictione», erscheint ihm Maria, als er allein vor dem Muttergottesaltare die Horen betet, bei den Worten, «pulchra es et decora». Sie ist in Begleitung zweier Engel und fragt ihn, wenn sie «pulchra et decora» sei, warum er sie verlassen wolle, ob er eine schönere als sie gefunden habe. Auf des Jünglings Frage, was er tun solle, ist die Antwort, er solle die irdische Braut verlassen, dann werde sie seine Braut im Himmel sein. Auch solle er das Empfängnisfest feiern. Der Jüngling kehrt nicht mehr nach Hause zurück, sondern geht in ein Kloster außerhalb des Vaterlandes, wird später Patriarch von Aquileja und feiert das Empfängnisfest, dessen Feier er auch nach Vermögen fördert.

Diese Darstellung ist auch im «Magnum Speculum exem-

[1]) Ausgabe: G. Paris und Robert in 8 Bänden, 1870—83.

[2]) Migne, Patrologia latina, Bd. 159, p. 320. (Anselmus von Canterbury † 1109.)



plorum[1]), dist. VIII, cap. LXVIII (auf Anselmus verwiesen). «Legitur in historia de commemoratione animarum».

Die Darstellung des Pseudoanselmus, welche auch Pez, Nr. 19, gibt, ist in die Sammlungen ungezählter Handschriften übergegangen.

Daran schließt sich Caesarius von Heisterbach, «libri octo miraculorum», lib. III, cap. 50, «Exemplum de fratre Karoli regis, qui mulierem dimisit et Mariam in sponsam elegit[2]).» Bruder Königs Karl nimmt, von seinem «parentibus» bewogen, eine Frau. Nach der Brautmesse erinnert er sich, die Horen noch nicht gebetet zu haben und bleibt allein in der Kirche, das zu tun. Maria erscheint in Begleitung zweier Engel. — Warum er sie verlassen wolle, sie sei doch schöner als seine Braut. — „Deine Schönheit geht über irdische Schönheit“, entgegnet der Jüngling. Maria empfiehlt ihm, seine Braut zu verlassen, dafür werde sie seine Braut im Himmel sein, auch solle er das Empfängnisfest feiern. — Er geht in ein Kloster «extra patriam»; später wird er Patriarch von Aquileja und feiert das Empfängnisfest.

Diese Darstellung gibt genau wieder die legenda aurea, cap. 189. «Temporibus namque Caroli regis», heiratet ein Bruder des Königs von Ungarn, ein Kleriker, auf Wunsch der «parentum» — Folgt die Darstellung wie bei Caesarius, nur ist die Schönheit Mariens stärker betont —, geht ins Kloster («extra patriam» nicht erwähnt), Patriarch von Aquileja, feiert das Empfängnisfest.

Die Hauptunterschiede dieser Gruppe von der vorhergehenden sind außer den genannten (der Einführung der Feier des Konzeptionsfestes, der Beziehung des Jünglings zum ungarischen Königshause und des Antiphons, «quam pulchra es»,) noch folgende:

1. Maria erscheint dem Jüngling in Begleitung zweier Engel, als er nach der Brautmesse allein in der Kirche weilt, und

---

[1]) «Magnum Spec. Exempl.» Ende des 15. Jahrh. verfaßt; benutzter Druck 1605.

[2]) Ausg. Aloys Meister, Römische Quartalsschrift für christliche Altertumskunde, Bd. 13, suppl. (Caes. v. Heist geb. 1180 (wohl zu Cöln), gestorben Anfang der 40er Jahre des 13. Jahrh.)



2. Der Jüngling wird später Patriarch von Aquileja.

Diese Darstellung, allerdings etwas gekürzt, gibt De Vooys, l. c., aus einer niederländischen Handschrift, pag. 90: «Van een diaken».

Bruder des Königs von Zacharien heiratet. Maria erscheint in Begleitung zweier Engel; Frage, warum er sie verlassen wolle, ob er je eine schönere gesehen als sie; Auftrag, die Braut zu verlassen, dann werde sie ihm Braut und Freundin sein.

Die beiden nun folgenden Darstellungen gehören zwar auch zur Konzeptionsgruppe, bieten aber besondere Eigentümlichkeiten.

Gil de Zamora, «Liber Mariae», tract. VII, fol. 60 r. v. (1)[1]).

König von Ungarn hat zwei Söhne, einen «deo obtulit» und den anderen bestimmt er zum Thronfolger. Ersterer wird krank und gelobt Maria zum Danke für die Gesundung die Reinheit. Der Bruder stirbt. Er wird von den «barones» zum Nachfolger bestimmt und zur Heirat bewogen. «Cum nuptiarum terminus advenisset» und er den Ehesegen erhalten hat, erinnert er sich, daß er die Horen zu Ehren Mariens noch nicht gebetet hat, bleibt allein in der Kirche und tut dies. Maria erscheint bei dem Antiphon, «Pulchra es et decora». Wenn sie schön sei und «decora», warum er denn ihre Liebe verschmähe. Er solle sich erinnern, daß er ihr die Reinheit gelobt habe. Auf seine Frage, was er tun solle, empfiehlt sie ihm, seine Braut zu verlassen. Er entfernt sich heimlich von ihr, kommt nach Aquileja, lebt dort sieben Jahre als Eremit, wird dann Patriarch daselbst und feiert das Fest der Empfängnis Mariae und «eiusdem sabbata», wie sie ihm in der Erscheinung aufgetragen hat. (Als Quelle gibt Gil de Zamora an, «legitur inter miracula eiusdem virginis».)

Daran schließt sich Johannes Junior,[2]) Scala coeli, unter «Virgo dei genitrix», 24. Sohn des Königs von Ungarn gelobt während einer Krankheit die Keuschheit unserer Frau. Plötzlich erhellt sich das Gemach, und er ist heil und gesund. Die Eltern sterben, und auf Rat der Freunde geht er eine

[1]) Gedruckt: Boletin de la Real Academia de la historia, Bd. XIII, p. 190.

[2]) Joh. Junior erste Hälfte des 14. Jahrh.



Heirat ein. Als er mit seiner Braut vor dem Altare steht, den Ehebund zu schließen, erinnert er sich, daß er die Horen noch nicht gebetet hat. Maria erscheint bei «o quam pulchra es» in Begleitung zweier Engel. Warum er eine andere ihr vorziehen wolle, da sie doch so schön sei. Wenn er «corruptioni» und der Eitelkeit der Welt anhänge, könne sie seine Braut nicht sein. Entflieht, kommt nach Aquileja, führt Eremitenleben, wird schließlich Patriarch von Aquileja und führt das Konzeptionsfest ein.

In diesen beiden Darstellungen ist es nicht der Bruder, sondern der Sohn des Königs von Ungarn, um den sich die Erzählung dreht. Spezifisch ist für sie der Zug, daß während einer Krankheit der Jüngling Maria die Keuschheit gelobt und die Angabe, daß er später bei Aquileja ein Eremitenleben führt.

Hier möge die ganz abweichende Darstellung aus einer Hs. der «vies des anciens pères» folgen[1]).

«Del anfant qui fianca l'ymage Nostre Dame». Man will einen jungen Mann mit einer Jungfrau vermählen. Dieser ist Maria ergeben, und das Bild in der Kapelle spricht zu ihm, er solle sie zur einzigen Geliebten machen. Er bricht sich den Hals, und man sieht die Himmelskönigin heruntersteigen, die Seele ihres Dieners in Empfang zu nehmen.

Die zweite Hauptgruppe bilden die Erzählungen, in denen die Liebe des Mädchens durch Teufelskunst erworben wird.

Étienne de Bourbon[2]), «liber de septem donis spiritus sancti», tit. VI, cap. 140.

«Cuiusdam episcopi clericus», der sich Maria ergeben hat und ihre Tageszeiten betet, entbrennt in Liebe zu einem Mädchen. «Arte magica» beschwört er den Teufel, ihm dasselbe zu erwerben. Auf der Teufel Verlangen entsagt er Gott und Maria und erlangt so die Liebe des Mädchens. Sie heiraten. Am Hochzeitstage, vor der Mahlzeit, will der Kleriker die Horen sprechen und schläft dabei ein. Während

[1]) Alfr. Weber, Handschriftliche Studien, p. 13.

[2]) Ausg.: Lecoy de la Marche, «Anecdotes Historiques Légendes et Apologues tirés du Recueil inédit d'Étienne de Bourbon», Paris 1876. (Étienne de Bourbon † 1261.)

des Schlafes hört er Maria, die sich beklagt und ihm vorhält, daß er sie einer anderen wegen verlassen habe. Reue befällt ihn, und, ohne die Frau berührt zu haben, geht er ins Kloster, wo er Maria dient. Diese soll bei seinem Tode zugegen gewesen sein und ihn in den Himmel aufgenommen haben.

Eine ähnliche Darstellung gibt Gil de Zamora, «liber Mariae»[1]), tract. XVI, cap. 5, mir. 15; fol. 159 r., v.

«Presul» hat einen Kleriker, den er sehr schätzt. Derselbe führt ein frommes Leben und ehrt besonders Maria. Teufel lassen ihn in Liebe zu einem Mädchen entbrennen. Er begehrt sie zur Frau und ruft «arte nigromantica» die Teufel an, ihm ihre Liebe zu verschaffen, er wolle ihren Willen tun, «excepto quod dei servitium non relinqueret, nec horas almiflue matris sue». Er erhält das Mädchen. Am Hochzeitstage, «dum assistentibus invocatis manus ablueret», erinnert er sich der None und geht in die Kapelle, dieselbe zu beten. Maria erscheint, fragt ihn, ob er sie kenne, und als er mit «nein» antwortet, entgegnet sie, sie sei die, zu der er den Psalm bete; macht ihm Vorwürfe und droht mit Strafe. Er verspricht ihr, seiner irdischen Braut zu entsagen, erzählt dem Bischof die Erscheinung und weiht sich dem Dienste Mariens. Diese soll bei seinem Tode erschienen sein und ihn in den Himmel geführt haben.

Die Version, worin die Liebe des Mädchens durch Teufelskunst erworben wird, ist noch vertreten in Pez 35. Mussafia, «Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden», l. c., gibt den Inhalt an wie folgt:

Kleriker liebt ein Mädchen, verschreibt sich dem Teufel und erlangt so des Mädchens Gegenliebe. Die Eltern willigen zur Vermählung ein. Am Hochzeitstage begibt sich der Bräutigam vom Mahle in die Kirche, die None zu beten. Maria erscheint ihm und macht ihm Vorwürfe über seine Untreue; er bereut und läßt die Ehe lösen. Daran schließen sich 32 von Mussafia aufgezählte Handschriften.

Eine andere Fassung bietet nach Mussafia Hs. brit. Mus. Cleop. C. 20, IIIe. N° 15 (12. Jahrhundert), der noch drei andere Handschriften folgen.

[1]) Boletin de la Real Academia de la historia, Bd. VII, p. 127.



Ein Rückblick auf die Versionen läßt uns in der ersten Hauptgruppe finden:

1. Darstellungen, in denen weder eine Angabe des Ortes, noch der Person sich findet. [Über ihr Verhältnis zu den anderen Gruppen ist schon vorher geurteilt.]

2. Darstellungen, in denen sich nur eine Ortsangabe findet, die sich als Pezgruppe

a) im weiteren,

b) im engeren Sinne bezeichnen lassen.

3. Darstellungen, die sowohl Person- als auch Ortsangabe (Aquileja) bieten, bezeichnet mit Konzeptionsgruppe.

Je mehr Einzelheiten der Erzähler über das Wunder zu berichten wußte, desto glaubwürdiger erschien natürlich sein Bericht. Neben dem Lokalisationsbestreben hat das Bestreben, den Schein der Glaubwürdigkeit zu erregen, die Detailangaben der einzelnen Darstellungen bewirkt. Dieses letztere Streben wurde zu einer Forderung an den Darsteller durch das sozusagen kritische Eingehen auch auf die Einzelheiten der Begebenheit von seiten des Hörer- oder Leserkreises. Wenn in den Versionen, die nichts Genaues über den Verbleib des Bräutigams nach dem Verlassen der Braut zu berichten wissen, dies ersetzt wird durch die Reflexion, wohin er gekommen, sei ungewiß, doch sei anzunehmen, Maria habe ihn zu einem seligen Ende geführt, so ist damit nur dieser Anforderung des Publikums Rechnung getragen.

Die Darstellung unserer Handschrift macht weder eine Angabe über die Person, noch über Ort und Zeit der Begebenheit. Das nähere zeitliche Bestimmen der Erscheinung Mariens, wie, beim Abholen der Braut, nach der Brautmesse, beim Essen, ist zu der unbestimmten Angabe „gegen Abend" verblaßt. Ebenso fehlt eine Auskunft über den Verbleib des Bräutigams nach dem Verlassen der Braut. Deutlich läßt sich erkennen, daß es dem Darsteller nur darauf ankommt, das nackte Wunder zu erzählen, ein Beweis dafür, daß seine Darstellung an ein weniger reflektierendes Publikum gerichtet war und nur den Zweck hatte, der Erbauung zu dienen. Einer Predigt würde somit dieselbe sehr wohl entsprechen.



2. Hs. 168.

Qualiter unus presbyter offerebat monile Mariae.

«Es beschach in einer stat, dz ein Kirche brante von fv̊re. . . .»

Bei dem Brande einer Kirche stürzte ein Turm ein und zerbrach das Muttergottesbild. An der zerbrochenen Stelle floß Blut hervor, welches das Feuer löschte. Die Leute steuerten zu dem Wiederaufbau der Kirche bei. «Es beschach dar noch, dz ein pfaffe do fv̊r wolte varn», der seiner Freundin ein «spengelin» hatte anfertigen lassen. Er sah das Zeichen und wurde «Ruwig». Da er sonst nichts zu opfern hatte, schenkte er das «vingerlin». Auf der Heimreise schlief er «vf einer matten». Da erschien ihm Maria, zeigte ihm den Ring und sagte, sie sei die Gottesmutter, ob er das Ringlein, das er ihr geopfert zu einem «Mȳne zeichen», kenne; dennoch habe er eine andere Freundin. Sie fragte ihn, ob sie nicht schöner, edler, würdiger und besser sei als jene. Der «pfaffe» erwachte und ging in ein nahes Kloster, wie ihn Maria in dem Gesichte geheißen hatte.

In dieser Erzählung bietet unsere Handschrift die Verknüpfung zweier Legenden:

a) Das bekannte Wunder, daß bei einem Brande das verletzte Muttergottesbild blutet.

b) Die Legende von dem jungen Manne, der dem Marienbild seinen Ring übergibt.

Am nächsten unserer Version steht die aus dem «Livre des Miracles de Nostre Dame de Chartres» [1]), eine altfranzösische Sammlung aus dem 13. Jahrhundert von «Jehan le Marchant». Miracle 23. «Dou valet anglais qui dona son fermail a l'iglise de Chartres feire.»

Von seinen Studien aus Frankreich zurückkehrend, hört ein junger Kleriker aus England in Soissons einen Prediger, der für die abgebrannte Kirche «Nostre Dame de Chartres» sammelt. Da er sonst nichts hat, opfert er nach langem inneren Kampfe ein goldenes «fermail», das er seiner Freundin

[1]) Ausgabe: M. G. Duplessis, 1855.

mit nach England nehmen wollte. Als er nun auf der Weiterreise in der Provinz am Meere in einer Scheune übernachtet, erscheint ihm Maria in Begleitung zweier Frauen und mahnt ihn, indem sie das «fermail» zeigt, nicht mehr zu der fleischlichen Liebe zurückzukehren, sondern ihr zu bleiben. Er begibt sich nach London, nimmt von seinen Angehörigen Abschied und «en une ille de mer segraie» dient er Maria, die ihn häufig besucht. Der Verfasser dieses Gedichtes erwähnt als seine Vorlage eine lateinische Darstellung aus dem Schatz der Kathedrale zu Chartres. Diese lateinische Vorlage ist nunmehr in einer Vatican-Hs., Regina 339, (13. Jahrhundert[1])) gefunden.

Während in unserer Handschrift der «pfaffe» an der Brandstätte selbst den Ring opfert, geschieht dies hier in Soissons, wo ein Prediger für die abgebrannte Kirche in Chartres sammelt. Ferner die Angaben über die Person (Kleriker aus England kehrt von seinen Studien aus Frankreich zurück) sowie die Ortsangaben, Soissons, Chartres, London und Meeresinsel, fehlen in unserer Handschrift. Ebenso, daß Maria in Begleitung zweier Frauen erscheint. Dagegen fehlt in der Version der «Miracles de Nostre Dame de Chartres» das Bluten des verletzten Muttergottesbildes.

Es folgt nun die Gruppe, welche die Darstellung des Gautier de Coincy bietet. Die Quelle des Gautier dürfte nach Mussafia Hs. Par. lat 18134, bezeichnet Q, (13. Jahrhundert) bilden. Darin liegt folgende Erzählung vor.

«Exemplum de clerico, qui anulum suum in digito ymaginis beate virginis posuit, promittens ei, quod omnium mulierum amore abiecto ipsam solam amaret[2]).» Eine alte Kirche droht einzustürzen. Man hat das Muttergottesbild vor dieselbe gestellt, und an ihm legen die Leute ihre Gaben zur Reparatur des Gotteshauses nieder. Junge Kleriker kommen auf einem freien Platze vor der Kirche zusammen, Ball zu spielen. Einer will bei dem Spiel den

[1]) Gedruckt von Antoine Thomas in der «Bibliothèque de l'école des Chartres», p. 504 ff.

[2]) Gedruckt: Mussafia, Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, phil. hist. Classe. Bd. 44, pag. 35.



Ring, den er von seiner Geliebten erhalten hat, um ihn nicht zu verletzen, in der Kirche ablegen. Von der Schönheit des Muttergottesbildes hingerissen, entsagt er seiner bisherigen Liebe und verspricht Maria, keine andere mehr zu lieben als sie allein. Zum Pfande steckt er den Ring an den Finger des Bildes. Dieses krümmt den Finger, und der Kleriker erzählt verwundert die Begebenheit seinen Genossen. Diese raten ihm, in ein Kloster einzutreten, was er jedoch nicht tut. Im Gegenteil vergißt er bald das Wunder und sein Gelübde und heiratet das besagte Mädchen. In der Brautnacht schläft er, noch ehe er die Liebe seiner jungen Frau genossen hat, ein. Im Traume scheint ihm, als liege das Muttergottesbild zwischen ihm und seiner Braut. Maria hält ihm seine Untreue vor und zeigt ihm den Ring, den er ihr zum Treuezeichen gegeben habe. Er erwacht und sucht das Bild, aber es ist entschwunden. Wiederum verfällt er, ohne die Braut berührt zu haben, in tiefen Schlaf. Zum zweitenmal erscheint ihm Maria, diesmal zornig und finsteren Blickes. Sie macht ihm Vorwürfe und droht mit Strafe: «que te insania coëgit pro rosa urticam, pro lilio spinam eligere»? Er verläßt noch in derselben Nacht die Braut, geht in die Einsamkeit und wird Mönch. Tag und Nacht fleht er zu Maria, sie möge ihm wieder gewogen sein und kommt schließlich zu einem seligen Ende. — Folgt eine kurze Betrachtung über die Milde Mariens und eine Mahnung an die Leser, getane Gelübde zu halten, denn Gott und Maria mißfalle «infidelis et stulta promissio».

Dieser Handschrift folgen: Hs. Paris nat. 12595, von Mussafia mit S. G. (13. Jahrh.) bezeichnet und Paris lat. 2333 (X[b]) (14. Jahrh.). Auch Hs. Charleville 168 (13. Jahrh.) ist damit verwandt. Vor allem folgt ihr wie schon gesagt Gautier de Coincy, l. c., p. 335. «Du clerc qui mist l'anel ou doi Nostre Dame.»

Zu dieser Gruppe gehört auch die Darstellung des Alfonso el Sabio, l. c., Cantiga XLII.

«A Virgen mui groriosa
Rëyanna espirital
dos que ama e'ceosa.
ca non quer que façon mal.»



«Foi en terra d'Alemanna.» Das Muttergottesbild ist bei der Reparatur einer Kirche am Portal derselben aufgestellt. Junge Leute kommen auf einer Wiese vor der Kirche zum Ballspiel zusammen. Einer, der bei ihnen im Rufe eines starken Kurmachers steht und von einer zur andern flattert, legt einen Ring, das Geschenk seiner Geliebten, an den Finger des Muttergottesbildes. Unter dem Geständnis, er habe nie eine schönere gesehen als sie, verspricht er Maria, seiner jetzigen Liebe zu entsagen und gibt ihr zum Pfande den Ring. Auf den Knieen gelobt er ihr dann, nie eine andere mehr zu lieben. Beim Aufstehen bemerkt er, daß das Bild den Finger gekrümmt hat. Er erzählt das Wunder seinen Gefährten, die ihm raten in das Kloster Claravallis einzutreten. Der Jüngling, anstatt ihrem Rate zu folgen, vergißt bald die Begebenheit und heiratet seine frühere Geliebte. In der Brautnacht erscheint ihm Maria zweimal im Traume und mahnt ihn, ihr treu zu bleiben. Er verläßt die Braut, irrt einen Monat lang in den Bergen umher und lebt dann als Einsiedler in einem Walde.

Etwas kürzer ist die Erzählung in der nun folgenden Gruppe, die wir die Gruppe des Vincentius Bellovacensis nennen wollen. Es fehlt in ihr die Angabe, daß das Muttergottesbild vor der Kirche aufgestellt war, um die Almosen entgegenzunehmen. Im übrigen folgt sie, abgesehen von der kürzeren Diktion, der vorhergehenden Gruppe. Petrus Caelestinus, l. c., pag. 813, cap. IV. «Beata Virgo de infidelitate redargens suum devotum sponsum, ipsum ad desertum dirigit».

Jüngling hat einen Ring von seiner Geliebten. «Qui cum vellet ludere, in ecclesia cum aliis iuvenibus ad ludum pilae venit . . .». Vor dem Muttergottesbild gelobt er aller irdischen Liebe zu entsagen; nimmt dennoch eine Frau. In der Brautnacht erscheint ihm Maria im Schlafe, zeigt ihm den Ring und klagt über seine Untreue. Er erwacht, hält die Erscheinung für einen Traum und schläft wieder ein. Abermals erscheint Maria «cum indignatione», macht ihm Vorwürfe und Drohungen. Er verläßt die Braut und geht in die Einsamkeit.



Die Darstellung des Vinc. Bell.[1]) ist etwas ausführlicher als diese. Spec. hist., lib. VIII, cap. 87.

«De puero, qui Virginis imaginem annulo desponsavit». Pueri clerici spielen vor einer Kirche das Ballspiel. Einer hat von seiner Geliebten einen Ring erhalten, den er, um ihn nicht zu verletzen, in der Kirche irgendwo ablegen will. Von der Schönheit des Marienbildes hingerissen, entsagt er aller irdischen Liebe und steckt den Ring an den Finger des Bildes, welches denselben alsbald krümmt. Er erzählt das Wunder seinen Freunden, die ihn mahnen, nunmehr das Versprechen auch zu halten. Dennoch heiratet er nachher. Das Marienbild erscheint in der Brautnacht zwischen ihm und der Braut liegend und hält ihm den Ring vor. Er erwacht und sucht nach dem Bilde, findet es aber nicht. Wieder schläft er ein, und abermals erscheint das Bild ernsten Antlitzes und bittere Strafe androhend. Er verläßt noch in derselben Nacht seine Braut, begibt sich in die Einsamkeit, wo er Maria, seiner Freundin, die Tage seines Lebens weiht.

Die Darstellung des Vinc. Bell. gibt wieder eine provençalische Prosaversion[2]). «En qual maneira un efan clers espozet la ymagina de nostra dona amb un anel, e pueis aquest efas lhi mentic ho nolh vole atendre sos convenens e nostra dona va lo apelar a son servigi.“ Das Original dazu findet sich in Hs. Arund. 346, fol. 64 v.

Die Darstellung des Vinc. Bell. gibt auch das Magnum Speculum exemplorum, (von einem Ungenannten, der um 1480 gelebt haben soll), dist. IV, cap II (Ex Spec. hist. Vinc. Bell.): «Votum suum ne infringeret quidam clericus, a beata virgine minis deterretur». (Benutzter Druck: Duaci 21. Aug. 1604.)

An die Version des Vinc. Bell. schließt sich auch an die, welche De Vooys, l. c., pag. 90, gibt. «Van ene clerc die onse lieve vrouve trouwede mit enen rinc».

Zwei Kleriker kommen aus der Schule und treffen unterwegs ein Mädchen, das einem von ihnen einen Ring schenkt. Nachher bei «het kaatspel» steckt er denselben an den

[1]) Vincentius Bellovacensis, speculum historiale. (Vinc. Bell. † 1264.) (Ausg. 1473. Druck durch Joh. Mentelin.)

[2]) Gedruckt von Ulrich; Romania, Bd. 8, pag. 22.



Finger eines Marienbildes. Als er aber den Ring wieder nehmen will, läßt das Bild denselben nicht mehr los. Er heiratet darauf das Mädchen, von dem er den Ring erhalten hat. Maria erscheint ihm in der Brautnacht und verweist ihm mit bitteren Worten seine Untreue. Er glaubt geträumt zu haben und will wieder einschlafen, aber Maria erscheint zum zweitenmale, wiederholt ihre Worte und gibt ihm einen Schlag «an zijn Kinnebacken», indem sie spricht: «Is dit dijn trouwe du snode mensche?». Der Jüngling verläßt die Braut und geht in eine «woestine», wo er Maria dient. Diese empfängt ihn später mit «groter bliscap» im Himmel.

Eine letzte Version dieser Legende bildet die, welche Le Grand d'Aussy gibt. [1]) «De celui qui mit l'anneau nuptial au doigt de Notre Dame».

Zur Zeit des hl. Gregor, des Papstes, hatte Rom noch eine große Anzahl von Heiden. Der Papst ließ, um zu verhindern, daß man die zahlreichen in der Stadt angebrachten Heiligenbilder anbete, dieselben auf einem öffentlichen Platze zusammenbringen. Dort spielten einst junge Römer, und ein junger heidnischer Edelmann steckt seinen Ehering, um ihn nicht zu verletzen, an eine Muttergottesstatue, indem er scherzend spricht: „Frau, ich heirate dich". Maria nimmt ihn beim Worte und krümmt den Finger, sodaß er den Ring nicht wieder herausnehmen kann. Des Nachts hält eine mächtige Hand, die schmerzlich seinen Körper berührt, ihn von seiner Frau zurück. Auf seinen Schmerzensruf hin steht die Gemahlin auf, um Licht zu holen. Indessen erscheint ihm Maria und gibt sich als die zu erkennen, der er sich am Morgen vermählt habe. Sie dulde nicht mehr den Verkehr mit seiner ersten Frau. Der Heide glaubt, es sei ein Gespenst und läßt am folgenden Morgen einen Priester kommen. Der sucht mit Weihwasser den vermeintlichen Teufel zu bannen. Maria aber spricht, sie lasse sich auch von einem Priester nicht mit Weihwasser zurückhalten, und sie dulde nicht, daß man Treuebruch an ihr begehe. Die Begebenheit kommt zu Ohren Gregors. Der empfiehlt dem

[1]) Le Grand d'Aussy, «Contes dévotes, Fabliaux ou contes, fables et Romans du XIIe et XIIIe siecle». 3. Ausg., Bd. V, p. 53. Paris 1829.

jungen Manne über die Angelegenheit zu schweigen und sich der ehelichen Gemeinschaft vorläufig zu enthalten. Ein heiliger Einsiedler aber gibt ihm den Rat, wöchentlich einen Tag der heiligen Jungfrau zu weihen. Dadurch versöhnt, erscheint sie ihm wieder und heißt ihn eine Statue anfertigen lassen nach dem Bilde, wie er sie eben sehe. Auf Drängen Mariens wird dieselbe angefertigt und feierlich nach Sainte-Marie-de-la-Rotonde gebracht. Zu aller Erstaunen hat die Statue den besagten Ring am Finger. Der junge Mann erkennt ihn als den seinen und bittet die Mutter Gottes um dessen Rückgabe, die auch geschieht. Damit ist ihm zugleich die eheliche Gemeinschaft mit seiner Frau wieder gestattet.

Dieselbe Darstellung gibt M. Méon aus einer Hs. fr. bibl. nat. 1546, Nr. 17[1]). «De celui qui espousa l'ymage de pierre». Nach einer einleitenden Betrachtung über Schweigen und Reden (1—20), einer Ermahnung nicht übereilig und unbesonnen zu handeln (20—42) und einer Aufforderung, Gutes zu tun, solange es Zeit sei, beginnt die Erzählung.

Hieran möge sich die Darstellung von Kornmann anschließen[2]).

Ein junger Ehemann in Rom zur Zeit Heinrich III. spielt am Hochzeitstage nach dem Mahle mit seinen Freunden Ball. Um seinen Ehering nicht zu zerbrechen, steckt er ihn an den Finger des Bildes «Veneris», das da in der Nähe steht. Als er des Spieles müde, den Ring wieder holen will, hat das Bild den Finger gekrümmt und läßt den Ring nicht los. Ohne den Freunden etwas zu sagen, begibt er sich um Mitternacht mit seinem Diener zu dem Bilde, findet den Finger zwar gestreckt, den Ring aber entschwunden. Nachher merkt er im Bette etwas Dickes und Nebeliches zwischen sich und seiner Frau und hört eine Stimme: «Schlaff bey mir, dieweil du mich heut vertrawet hast, ich bin die Venus, an deren Finger du deinen Ring gestecket hast». Das geschieht eine zeitlang, bis er auf den Rat seiner Frau

[1]) «Nouveau Recueil de fabliaux et contes inédits des poètes français des XII, XIII, XIV et XV siècles». Bd. II, p. 293.

[2]) «Mons Veneris», Frankfurt 1613, pag. 77 ff.

hin, die Begebenheit seinen Eltern erzählt. Die ziehen einen Priester, Palumbus, einen Schwarzkünstler, zu Rate. Von dem Priester erhält der junge Mann einen Brief mit dem Auftrage, denselben an einem Kreuzwege einem Manne, der in einem Zuge auf prächtigem Wagen vorbeikomme, schweigend zu überreichen. Auf Geheiß dieses Mannes, welcher der Teufel ist, erhält er von Venus seinen Ring zurück. Auch der bisher versagte Liebesgenuß ist ihm nun gestattet.

Als ungedruckte Versionen dieser Legende erwähnt Alfr. Weber, l. c., pag. 10: Hs. fr. bibl. nat. 24432, fol. 315 und Mussafia in den Extractos der Cantigas des Alfonso el Sabio, II, 42, Cod. par. lat. 12593.

Die Zusammenstellung ergibt für die Versionen dieser Legende folgende Gliederung:

I. Kleriker opfert den Ring, den er für seine Geliebte bestimmt hat, zum Wiederaufbau einer Kirche.

II. Junger Mann will den Ring, den er von seiner Geliebten erhalten hat, um ihn nicht zu beschädigen, ablegen und steckt ihn an den Finger eines Marienbildes.

II gliedert sich wieder in:

1. Gruppe des Gautier de Coincy,
2. Gruppe des Vinc. Bellovacensis,
3. Gruppe des Le Grand d'Aussy.

Wiederum fehlen in unserer Handschrift nähere Bestimmungen des Ortes und der Person. Auf das bloße Wunder, das in ihr sogar ein doppeltes ist, kommt es an.

3. Hs. 159.

„Ein jvnger Ritter der hette wandelvnge vn̄ wonvnge mit sime herren“.

Ein junger, tugendhafter und reiner Ritter empfindet auf Teufels Anstiften Neigung zur Frau seines Lehensherrn. Nachdem er ein Jahr lang der Versuchung widerstanden hat, bekennt er ihr seine Liebe. Abgewiesen, wird er um so stärker von der Versuchung gequält. Er wendet sich an einen Einsiedler, den er um Rat fragt. Dieser rät ihm das



kommende Jahr hindurch täglich Maria anzurufen mit «venigen» und ihr 100 Ave Maria zu sprechen. Nach Jahresfrist sitzt der Jüngling beim Mahle, als er sich erinnert, daß heute das Jahr seines Gelöbnisses verflossen sei und steht auf, um in der nächsten Kirche sein gewohntes Gebet zu sprechen. Als er die Kirche verlassen hat, kommt ihm eine überaus schöne Frau entgegen, die alle «schonheit und gezierde v̂bertraf vn̄ alle menschliche hůbescheit». Sie hält sein Pferd an und fragt ihn, ob ihm ihr Antlitz und ihre Schönheit gefalle. Auf seine Antwort, daß er nie eine schönere Frau gesehen, fragt sie weiter, ob er sie für würdig halte, seine Frau zu sein, und er entgegnet: «Es môhte einē Kv̂nig begnv̂gen wol,» so schön sei sie. Darauf zwingt sie ihn zum Kusse und spricht: «Nu ist die gemahelvnge vnd die brvnloft ane gegangen, die des tages vor myme svne vollebracht sol werden». An diesen Worten erkennt er Maria und erzählt alles dem Abte. Der sagt, er wolle «des tages» zu der Vermählung kommen. An dem bestimmten Tage kommt auch der Abt und wohnt seinem Tode bei, der ihn zur «bronlo̊fte der himelschen Kv̂nigin» bringt.

Diese Darstellung ist nach Caesarius von Heisterbach:[1]

«De milite propter domini sui uxorem tentato, quem sancta Maria per osculum liberavit».

Ausgelassen ist in unserer Handschrift folgendes:

Bei der Zurückweisung von seiten der Frau, «casta enim erat matrona et viro suo fidelis», die Angabe, daß der Jüngling ganz von dem Rate des Abtes abhängig ist, die Antwort des Abtes: «O nihil aliud nocet tibi!» und darauf: «Sciebat enim quod castitatis amatrix iuvenem castum licet in errore positum non desereret»; nach der Antwort des Jünglings an Maria, sie würde einem Könige genügen, «et beatus iudicaretur tuo consortio»; ferner: «Ego ero uxor tua» und als nun der Jüngling die Gottesmutter erkennt, «cuius castitatis humanae congaudet integritate» und: «Aprehendensque strepum equi eius, ut ascenderet praecepit, cuius auctoritate miles pressus obedivit». Nach der Befreiung von der Versuchung fehlt die Bemerkung, «ut etiam uxor domini sui miraretur».

[1]) «Dialogus miraculorum», dist. VII, cap. XXXII; (Ausg. Jos. Strange).



Nach dem Versprechen des Abtes, er werde zur Hochzeit kommen, fehlt dessen Aufforderung, inzwischen seine Angelegenheiten zu ordnen.

Alle diese Bemerkungen eines reflektierenden Geistes waren unserem Darsteller überflüssig.

Während bei Caesarius der Abt einmal nach dem Empfinden des jungen Ritters fragt, tut er es in unserer Handschrift zweimal in der Zwischenzeit einer Stunde.

Im übrigen gibt unsere Handschrift eine direkte und fast wörtliche Übersetzung des Caesarius. Nach ihm geben die Erzählung auch Herolt [1]), Prompt mir., cap. XXVII, nur etwas gedrängter. «Maria liberavit adulescentem a tentatione honestae mulieris» und im Prompt. exempl., L, XXIX, «Maria liberavit adulescentem a tentatione carnis».

Ebenso De Vooys, l. c., pag. 92. «Een jvng ridder vatte lief op voor de vrouw van zijn heer».

Caes. v. Heist. ist auch wiedergegeben im Magnum spec. exempl., dist. VI, cap. 63. «Maria tentatum fornicatione iuvenem militem eam freqenter salutantem liberavit et ad caelestes nuptias invitavit.»

Etwas abweichend ist die Version des Papstes Petrus Caelestinus, l. c., cap. XIII. «Miles quidam ardenter puellam in uxorem dum amaret, B. Virginis aspectu glorioso fastitivit.»

Ein junger Ritter liebt ein Mädchen und fragt, da sie ihm nicht geneigt ist, einen hl. Abt um Rat. — Ein Jahr lang «a carnali contagio» sich enthalten und Maria täglich 100 Ave Maria sprechen. — Nach Jahresfrist erscheint ihm Maria in wunderbarer Schönheit und fragt ihn, ob er auch jetzt noch jenes Mädchen wünsche. Er entsagt ihr und begehrt nur die Schönheit der Gottesmutter zu schauen. Die empfielt ihm das kommende Jahr hindurch so ihrer Liebe sich zu weihen, wie er bisher der irdischen Liebe sich geweiht habe. Nach wieder einem Jahre wird er krank. Maria erscheint ihm und verheißt ihm nunmehr die Erfüllung seines Wunsches, nämlich ihre beständige Anschauung.

[1]) Herolt, genannt «Discipulus», Promptuarium de miraculis beatae Mariae virginis und Promptuarium exemplorum; (benutzter Druck: Straßburg 1487.) (Herolt 15. Jahrh.).

Hier ist die Geliebte des jungen Ritters nicht die Gemahlin seines Lehensherrn, sondern ein Mädchen. Neu ist ebenfalls in dieser Darstellung, daß Maria dem Ritter aufträgt, noch ein Jahr lang ihrem Dienst sich zu weihen.

Eine ausführlichere, aber in den Hauptmotiven dieselbe Darstellung wie Petrus Caelestinus gibt die Pariser Handschrift lat. 18134 (13. Jahrh.)[1]).

Ein Riter liebt eine Frau und sucht sich in Turnieren und bei Festen hervorzutun, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Als seine Bemühungen vergeblich bleiben, sucht er bei einem Abte Rat, schildert ihm die Schönheit seiner Geliebten, sowie die große Liebe, die er zu ihr trage. Der Abt rät ihm ein Jahr hindurch täglich 150 Ave Maria zu sprechen, dann werde er sein Ziel erreichen. Er folgt dem Rate, und nach Jahresfrist verliert er sich auf der Jagd im Walde, findet eine Kapelle mit einem alten Marienbilde, vor dem er sein Gebet verrichtet. Nach Vollendung desselben erscheint ihm Maria, «velut aurora consurgens et tamquam sponsa procedens de thalamo suo». Von ihrer Schönheit geblendet, fällt der Jüngling auf sein Angesicht nieder. Maria spricht ihm Mut zu, sie sei gekommen ihm die Liebe jener Frau zu gewähren, doch solle er ihr vorher sagen, welche schöner sei, sie oder jene. Auf seine Antwort, daß keine unter der Sonne ihr gleiche, verspricht sie ihm, wenn er jener entsagen und ihr ein Jahr lang die Liebe weihen wolle, welche er bisher der irdischen Frau geweiht habe, seine vertraute Freundin zu sein und ihn in die ewigen Freuden einzuführen. Der Ritter verspricht, ihrem Wunsche zu entsprechen, und sie ist entschwunden. Er erzählt die Begebenheit dem Abte, tritt in dessen Kloster ein, und nach einem Jahre kommt Maria und nimmt ihn unter dem Gesange jungfräulicher Chöre in den Himmel auf.

Dieser Darstellung folgt Gautier de Coincy, I, 32. (Ausg. Poquet, p. 533.) «D'un chevalier à qui Nostre Dame s'aparut quant il oroit.»

Neu ist hier das Beschreiben der Bemühungen des

---

[1]) Gedruckt: Mussafia, Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, phil. hist. Classe, Bd. 44, pag. 51.

jungen Ritters, durch die er der Frau Aufmerksamkeit auf sich zu lenken sucht, dann besonders das Verirren des Ritters im Walde, wo er das Muttergottesbild findet und sein Eintreten ins Kloster.

Hier sei eine Handschrift, Paris bibl. nat. 25462, aus dem 13. Jahrhundert, erwähnt, von der ich jedoch nicht sagen kann, ob sie wirklich hierher gehört. Nach Gröber[1]) scheint sie mit dem sogenannten «sermo de conceptione b. Mariae»[2]) verglichen werden zu können. Darnach gehörte sie zu der ersten Legende unserer Sammlung. Aus dem Inhalt, wie ihn Gröber angibt, zu schließen, muß sie jedoch hier eingefügt werden.

Ritter betet auf Empfehlen eines Abtes zu Maria um Abhilfe gegen die Sprödigkeit seiner Dame, findet Maria viel schöner und widmet sich ihrem Dienste.

Zum Schlusse sei die von allen bisherigen Darstellungen abweichende Version des Thomas Wright[3]) angefügt.

Ein Ritter empfindet heftige Leidenschaft zu einer Dame. Abgewiesen, droht er Zauberkünste zu erlernen, was jedoch die Dame nicht fürchtet. Der Ritter kommt zu einer Kapelle und erzählt dem Priester sein Vorhaben. Der fragt ihn, ob er um einer schöneren Frau willen von seinem Vorhaben abzustehen bereit sei. Als er sich dazu bereit erklärt, rät ihm derselbe, während eines Jahres das psalterium Mariae virginis zu beten. Am Ende des Jahres betet eben der Ritter vor dem Altare, als Maria ihm erscheint und sagt, sie sei gekommen, die Vermählung zu schließen. Sie steckt ihm einen Ring an den Finger mit der Verheißung, sobald derselbe entschwinde, werde er sterben. Nach einiger Zeit gibt der Ritter ein Mahl. Nach demselben steht er auf einmal in Verzückung da, und, nach der Hand blickend, bemerkt er, daß der Ring entschwunden ist. Nachdem er den Tischgenossen alles erzählt hat, scheidet er aus dem Leben.

---

[1]) Grundriß 2, 1, pag. 927.

[2]) Gedruckt: Migne, Patrologia lat., tom. CLIX, pag. 320.

[3]) «Selection of Latin stories from manuscripts of the thirteenth and fourteenth centuries»; in der Percy Society. VIII. Bd., London 1842.



Die Versionen dieser Legende bilden nur eine Gruppe mit drei Unterabteilungen:

a) Caesarius-Versionen,
b) Versionen des Gautier de Coincy,
c) Version des Thomas Wright.

4. Hs. 135.

«Es waz ein Jvngeling in einer gegene in důtscheme lande.»

Ein Jüngling in deutschem Lande gerät nach dem Tode seiner Eltern in schlechte Gesellschaft, verschwendet in «tafernen und winhůsern» sein väterliches Gut und wird ein «jtal bǒse mensche». Dennoch bewahrt er seine Unschuld. Einst begegnet ihm sein Onkel, der ihm Vorwürfe macht und ihn an seine edle Abkunft erinnert. Der Jüngling lacht seiner Ermahnung, verspricht aber nach langem Bitten des Onkels, ein Jahr hindurch 50 Ave Maria zu sprechen. Nach Verlauf des Jahres drückt er dem Onkel seine Freude und Zufriedenheit darüber aus, das Gebet verrichtet zu haben; nunmehr finde er schon Freude daran. Der Onkel rät ihm, die Ave Maria für das kommende Jahr zu verdoppeln, was er auch tut, und am Schlusse des zweiten Jahres kann er dem Onkel mitteilen: «Die můter der erbermede die hat den stam der vnreinnikeit vñ vnfertikeit mins bǒsen lebens fvrswendet». Nunmehr solle er das Gebet verdreifachen, empfiehlt der Onkel, er werde seinerseits ihm eine Braut suchen. Als das geschehen, feiert er Hochzeit. Verwandte und Freunde sind erschienen und «hettent ir hende geweschen», da erinnert er sich, daß er sein Gebet noch nicht getan hat, steht auf und begibt sich, nachdem er dem Onkel aufgetragen hat, mit dem Mahle ein wenig zu warten, in die Schlafkammer, um zu beten. Nach dem 150. Ave Maria erscheint ihm die Gottesmutter und zeigt ihm «an sime Rocke drye schǒnheite vnd lůtselikeite in luste vnd in grosser wunnen zů sehende. Die erste schonheite die waz fornan an dem Rocke vñ die andern zwo zů den sitten des Rockes»; auch zeigt sie ihm, daß die Ave Maria mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet



sind und teilt ihm mit, er werde, weil er trotz seines üblen Lebens die Reinheit bewahrt habe, dieselbe auch jetzt nicht verlieren, sondern nach drei Tagen sterben. Nach dem Mahle läßt er alle in das Gemach kommen, teilt ihnen die Erscheinung mit und stirbt darauf am dritten Tage. Seine Braut nimmt keinen anderen Mann.

Die Fassung ist nach Thomas Cantipratensis, Bonum universale de apibus, lib. II, cap. 29.[1]) «De iuvene dissoluto, qui beatam virginen salutationibus angelicis quotidie honorabat ex nuptiis assumpto». Es fehlt in unserer Handschrift nur der Einleitungssatz des Thom. Cant. und die Versicherung, er habe die Begebenheit aus zuverlässiger Quelle. Sonst bietet sie eine direkte und wörtliche Wiedergabe des Thom. Cant.

Dieselbe Darstellung gibt auch Herolt, Prompt de m. b. M. virg., XXXVIII, «Juvenis quidam consumpsit patrimonium et Maria subvenit ei».

Sie dürfte auch vorliegen in dem Alphabeticum narrationum des Etienne de Besançon, in einer Hs. der Bibliothek nat. lat. 15913 zu Paris erhalten, deren Anfang Mussafia, Studien . ., l. c., folgendermaßen angibt: «Clericus devotus beatae virgini horas eius sedulo decantabat; defunctis autem parentibus . .». Sicheres über diese Fassung kann ich aber nicht geben. Abweichend ist die Version des Gautier de Coincy, l. c., II, 30. (ed. Poquet, pag. 363.) «Du clerc à qui on trouva une rose en la bouche».

Ein Kleriker verschwendet sein Vermögen und begibt sich zu seinem Onkel, dem Abte eines reichen Konventes, um Rat und Hilfe. Der rät ihm, täglich ein Gebet zu Maria zu sprechen. Der Kleriker spottet darüber und wird abgewiesen. In äußerster Not kehrt er bald wieder zu dem Abte zurück und verspricht, das Gebet zu tun. Infolge seines Lasterlebens wird er exkommuniziert, hält sich aber an dem Gebete zu Maria, stirbt so im Banne und wird ehrlos verscharrt. Maria erscheint des Nachts «au doiien de la mestre eglise». Dieser aber glaubt ihr diesmal, wie auch in einer

[1]) (Thom. Cant. um 1200 geboren.)



zweiten Erscheinung nicht. Zum drittenmale erscheint Maria, droht ihm den Tod an, wenn er nicht folge und kündet ihm, eine frische Rose in dem Munde des Verstorbenen werde die Wahrheit ihrer Worte beweisen.

Gautier folgt wieder Hs. lat. 18134, gedruckt: Mussafia, «Denkschriften» . ., l. c., pag. 42. Ebendaselbst ist gedruckt die Version der Handschriften: Par. lat. 12593 (S. G.); Par. lat. 17491 (X[a]) und Par. lat. 2333 (X[b]); die im Grunde dieselbe ist als Gautier II, 30.

Neu ist hier, daß der junge Mann Kleriker, der Onkel Abt ist, den der Kleriker aufsucht (nicht zufällige Begegnung), seinem Rat das erstemal nicht folgt, aber bald wiederkehrt, sowie die ganze Darstellung von der Exkommunikation und dem darauf folgenden Tode.

Wir haben also hier zwei Versionen, die des Thomas Cantipratensis und die des Gautier de Coincy.

In den Marien-Bräutigamlegenden zeigt sich die Mutter Gottes als «castitatis amatrix»; ebenso in den nun folgenden vier Legenden.

5. Hs. 167.

Item aliud miraculum de beata virgine Maria.

«Ein Ritter (Rittē Hs.) der hette vnser frowen in grosser wúrdikeit».

Ein Ritter, der zu Maria große Verehrung hegt, sieht eines Tages, als er «durch eine gasse ging» ein schönes Mädchen und gedenkt dasselbe zur Ehe zu nehmen. Mit seiner Freunde Rat und ihrer Eltern Zustimmung führt er die Jungfrau nach Hause. Dort fragt er sie nach ihrem Namen und erhält die Antwort: «Maria». Aus Ehrfurcht vor dem Namen der Gottesmutter läßt er sie unberührt und empfiehlt sie Vater und Mutter, nicht als Weib, sondern als Schwester, unberührt. Nachher fährt er zu einem Turniere in ein fernes Land. Er stirbt in dem Turniere und wird auf offenem Felde begraben. Maria erscheint dem «lipriester»

[1]) (Hs. Par. lat. 17491; 13. Jahrh. Hs. Par. lat. 2333; 14. Jahrh.)



des Ortes, in dessen Bezirk er beerdigt liegt und befielt ihm, aufzustehen und ihren «cappellan» auf dem Friedhofe zu bestatten, denn, obschon er im Turniere gefallen sei, habe er doch «alle wegent» an sie gedacht.

Diese liebliche Legende, in einem mittelhochdeutschen Gedichte, überschrieben, «vnser vrouen ritter»[1]), schließt sich aufs engste an die Marienbräutigamlegenden an.

Der Erzählung unserer Handschrift am nächsten kommt die Fassung bei Caesarius v. Heisterbach, libri VIII mir., lib. III, cap. IV. «De milite, qui virginem corrumpere noluit, quia vocabatur Maria et ideo salvatus est».

«Miles quidam de Suevia» kommt durch eine Stadt, wo Mädchen einen Reigen aufführen. Unter ihnen erblickt er eine auffällig schöne Jungfrau und faßt Leidenschaft zu ihr. Durch einen Diener erwirkt er mit vielem Gelde die Zustimmung der Eltern. Nach reichlichem Empfange fragt er die Jungfrau im Bette nach ihrem Namen. „Maria", ist die Antwort. Da läßt er sie unberührt, «propter honorem dominae meae sanctae Mariae cuius aequivoca es», und schickt sie am folgenden Morgen zu ihren Eltern zurück, denen er doch das versprochene Geld gibt. Er stirbt darauf „in bello" und wird auf dem Felde begraben. Maria befiehlt dem Pfarrer des Ortes, ihn auf dem Friedhofe zu beerdigen, da er durch ihren Sohn in den Himmel aufgenommen sei. Der Priester findet den Ritter «quasi dormiens» und begräbt ihn in «atrio ecclesiae».

Neu ist in dieser Darstellung der Kauf des Mädchens. Sonst ist der Inhalt, allerdings mit abweichender Diktion, derselbe wie in unserer Handschrift.

Hieran schließt sich die Darstellung bei Herolt, Prompt. de m. b. M. virg., LXIII, «Militem in torneamento occisum iussit (sc. Maria) sepelire in cimiterio.»

Ein Ritter kommt auf seinem Wege zum Turniere «in quandan civitatem», wo er ein Mädchen trifft, dessen Schönheit in der ganzen Provinz bekannt ist. Für vieles Geld überlassen ihm die Eltern die Tochter, die er gegen ihren

[1]) V. d. Hagen, G. A., III., 73.



Willen mit sich führt. Sie empfiehlt sich unter Weinen und Beten dem Schutze Mariens. Als der Ritter ihren Namen erfährt, läßt er sie unversehrt und verspricht, ein Kloster erbauen zu lassen, in das er sie bringen will. Nachher stirbt er im Turniere und wird nach «ius canonicum» außerhalb des Friedhofes beerdigt. Maria erscheint dem Bischofe des Ortes dreimal und befiehlt, den Leichnam auf dem Friedhofe zu bestatten. Man begräbt ihn «sacro loco» und erbaut auf dem Grabe ein Kloster, dessen Äbtissin das erwähnte Mädchen wird.

Neu ist, daß das Mädchen sich unter Tränen dem Schutze Mariens empfiehlt, der Ritter ein Kloster zu erbauen verspricht, auf seinem Grabe denn auch ein Kloster errichtet wird, dessen Äbtissin das Mädchen wird.

Nun folgt die Darstellung des Alfonso el Sabio, l. c., cantiga 195. Ein Ritter trifft, mit seinem Knappen zum Turniere reitend, ein schönes Mädchen und trägt ihm an, die Nacht mit ihm zu verbringen. Von ihr zurückgewiesen, erwirbt er sie durch Kauf vom Vater. Sie folgt ihm traurig, und, nach ihrem Namen gefragt, antwortet sie, sie heiße Maria und habe diese Nacht als Vigilie zum Muttergottesfest im Gebete zubringen wollen. Aus Ehrfurcht vor dem Namen Mariae schickt sie der Ritter mit seinem Knappen in das Kloster St. Clement in Tolosa. Nachher stirbt er im Turniere und wird auf der Wiese begraben. Maria meldet dies der jungen Nonne und teilt ihr mit, eine Rose bezeichne den Ort, wo er begraben liege. Die Äbtissin läßt ihn ausgraben und in geweihter Erde bestatten.

Mit dieser Darstellung sind wir in den Ring der Versionen gelangt, die sich an Vinc. Bellov. anschließen. Vinc. Bell., spec. hist., liber VIII, cap. 102. «De milite, qui virgini parcens eam monasterio tradidit et in torneamento occubuit».

Ritter, «Normaniae partibus», findet «in itinere» zum Turniere ein schönes Mädchen, das er für X libras und ein neues Kleid erhält. Als sie nach dem Essen sich zu Bette begeben, fragt er nach ihrem Namen. „Maria", antwortet sie unter Weinen und erzählt, sie habe Maria ihre Reinheit gelobt, nur Christum zu ihrem Bräutigam erwählt und vorgehabt, ins Kloster zu gehen; auch habe sie von einem armen

5*



Kleriker, der bei ihrem Vater wohnte, die Horen Mariens gelernt. Aus Ehrfurcht vor dem Namen Mariens, und weil es eben «nox sabbati» ist, welcher Tag Maria geweiht ist, läßt der Ritter sie unberührt und bringt sie in ein Kloster, nahe dem Orte des Turniers. Er stirbt im Turniere und wird auf derselben Stelle begraben.

Cap. 103. «De exequiis eius et miraculo super eum ostenso». Die Jungfrau im Kloster empfiehlt indessen ihren Ritter Jesus und Maria. Als sie ihn unter den Rückkehrenden nicht findet, bittet sie Maria um Auskunft über seinen Verbleib. Sie erscheint ihr und teilt ihr mit, er sei gefallen, habe aber, «veraciter in morte compunctus», das ewige Leben erlangt. Sie solle die Äbtissin auffordern, ihn auf dem Friedhofe zu beerdigen. Eine Rose, seinem Munde entsprossen, zeige den Ort an, wo er liege. Die Äbtissin glaubt nicht. Abermals erscheint Maria der Jungfrau mit demselben Auftrag an die Äbtissin. Zum Wahrzeichen teilt sie ihr eine geheime Sünde der Äbtissin mit. Dadurch überzeugt, beichtet und bereut dieselbe und begibt sich zu dem Grabe, findet die Rose, bringt den Leichnam ins Kloster und beerdigt ihn dort.

Magnum Spec. exempl., dist. IV, cap. VIII. «Beata virgo militem, qui virginem Maria nomine insignatam, sibique devotam in sabbatho stuprare renuit, ad aeternam vitam perduxit». (nach Vinc. Bell.)

Diese Version bietet ebenfalls Hs. des britischen Museums Add. 15723.[1])

Joh. Junior, scala coeli, unter «Virgo dei genitrix», teilt mit teils wörtlicher Übereinstimmung diese Geschichte mit «ex mariali magno». Auch hier weint das Mädchen, erzählt, es heiße Maria, habe der Gottesmutter die Reinheit gelobt, könne lesen und sei nur durch die Armut der Eltern an der Ausführung seines Wunsches, ins Kloster zu gehen, gehindert worden. — Aus des Ritters Grabe sprießt, «cum iam sit hyemps», eine Rose. In Armandia findet das Turnier statt.

Auch De Vooys, l. c., pag. 110, gibt die Version des Vinc. Bell.

---

[1]) Hs. Add. 15723, 13. Jahrh.



Außer der durchweg verschiedenen Diktion weichen die Darstellungen dieser Gruppe von der vorhergegangenen darin ab, daß der Ritter die Jungfrau in ein Kloster bringen läßt, welchen Wunsch sie schon früher gehegt hat, daß Maria ihr den Tod des Ritters meldet und durch sie von der Äbtissin die Überführung des Leichnams verlangt und zuletzt, daß eine Rose aus dem Grabe des ehrlos Verscharrten sprießt.

Hier möge sich die ausführliche Darstellung, wie sie Adalbert Keller[1]) gibt, anschließen.

Ein Ritter, der seinem sterbenden Vater das Versprechen gegeben hat, Maria stets zu ehren, kommt auf der Fahrt zum Turniere eines Abends zu einem verarmten Ritter, der ihn in Herberge nimmt. Er sieht desselben schöne Tochter und verspricht der Mutter 100 Pfund, wenn er bei der Tochter übernachten könne. Die Mutter überredet ihren Mann zur Zustimmung, und die Jungfrau wird dem Ritter zugeführt. Sie weint, daß sie wegen der Armut ihrer Eltern die Ehre für Geld hergeben muß. Der Ritter aber sucht sie zu beschwichtigen und fragt sie nach dem Namen. „Maria", ist die Antwort. Da läßt er sie unberührt, gibt dennoch den Eltern am folgenden Morgen das versprochene Geld und reitet zum Turniere. Unterwegs hört er noch eine Messe und gelangt dann zum Waffenplatz, wo er sich rühmlich hervortut und schließlich fällt. Auf freiem Felde wird er verscharrt. Eine Stimme kündet der Jungfrau, daß ihr Ritter tot sei. Sie erzählt es den Eltern, und der Vater reitet zur Stelle hin und bittet den Priester, den Gefallenen auf dem Friedhofe zu begraben. Abgewiesen wendet er sich an den Bischof, der ebenfalls die Bitte versagt. Da erscheint eine weiße Taube mit einem Briefchen, auf dem geschrieben steht, der Ritter sei im Himmel. Daraufhin wird er auf dem Friedhofe bestattet. Maria läßt sich auf seinem Grabe die Haare abschneiden und eine Wohnung bauen. Nach ihrem Tode wird sie an der Seite des Ritters beerdigt. Eine Rebe wächst aus ihrem Grabe und senkt sich in das Grab des Ritters.

---

[1]) Adalbert Keller, „Erzählungen aus altdeutschen Handschriften", in der Bibl. des lit. Vereins, Stuttgart, Bd. 35, pag. 41.



Die Darstellung, die im Grunde der bei Herolt am nächsten steht, bietet eine Reihe von Besonderheiten: Das Versprechen dem sterbenden Vater gegenüber, das Hören der Messe unterwegs, (eine Verknüpfung mit der Legende „Walther von Birberg“), die Aufforderung an den Priester und dann an den Bischof, den Ritter auf dem Friedhofe zu begraben von Seiten des Vaters des Mädchens, das Erscheinen der Taube, das Erbauen einer Zelle, nicht eines Klosters, auf dem Grabe und die Verbindung beider Gräber durch eine Rebe.[1])

Wieder abweichende Züge bietet die Darstellung in einem mittelhochdeutschen Gedichte. Bei V. d. Hagen, G. A., III. 73, pag. 451:

«Diz ist ein schoenez maere
von einem ritter lobe(bae)re».

Der Ritter lernt das Mädchen in der Stadt, wo er zum Turniere weilt, kennen. Er gibt den Eltern 30 Mark und läßt den Vertrag durch ein listiges Weib schließen. Als er den Namen des Mädchens erfährt, läßt er es unberührt. Deswegen weint dasselbe, da es glaubt, es sei ihm nicht schön genug. Er aber erklärt ihr, aus Ehrfurcht vor dem Namen „Maria“ berühre er sie nicht. Am folgenden Morgen stirbt er im Turniere und wird auf dem Felde beerdigt. Ein Schüler findet nach zwei Jahren ein Bäumchen auf seinem Grabe, dessen Blätter die Worte „Ave Maria“ tragen. Das Mädchen erzählt dem am Grabe versammelten Volke den Vorgang, läßt sich daselbst das Haar abschneiden und weiht Gott ihr Leben. Der Ritter aber wird zu Ehren unserer lieben Frau in einem Münster bestattet.

Die Version V. d. Hagens ist nach Alfred Weber[1]) gleich

---

[1]) Über die in Sage und Dichtung gangbare Vorstellung vom Fortleben abgeschiedener menschlicher Seelen in der Pflanzenwelt ist gehandelt von Felix Liebrecht, „Zur Volkskunde“, Neugriechische Volkslieder, pag. 183. Auch von Hoffmann und Schade, „Weimarisches Jahrhuch“, 173 ff. Ebendaselbst, 479, ein Nachtrag von Reinhold Köhler Siehe auch Jac. Grimm, „Deutsche Mythologie“, XXVI; „Seelen“.

[2]) Alfr. Weber: Zeitschrift für rom. Philologie, I, pag. 362 und „Handschriftliche Studien“, p. 16.

Hs. Bibl. nat. 1546, Nr. 60: «Du conte qui ne volt gesir a la pucele qui avoit non Marie».

Neu ist hier das Einführen eines listigen Weibes, welches den Kontrakt schließt und das Auffinden eines Bäumchens auf dem Grabe des Ritters, [Verknüpfung mit den «Ave Maria-Legenden»] wo nun das Mädchen die Begebenheit dem Volke verkündet. Geändert ist insofern, als das Mädchen nicht weint, weil es seine Ehre hergeben soll, sondern, weil es glaubt, es sei dem Ritter nicht schön genug.

Den Inhalt dreier Handschriften kann ich nur nach den dürftigen Angaben Mussafias (Studien . . ., l. c., Bd. 119, pag. 10) wiedergeben.

Paris, nat. lat. 14857 (Ende des 14. Jahrh.),
Metz 612 (14.—15. Jahrh.) und
Vatican 4318 (15. Jahrh.).

Ein Ritter bestellt ein Mädchen zu sich. Als er erfährt, es heiße Maria, läßt er es unberührt. Er stirbt im Turniere und wird auf dem Felde verscharrt, erscheint einem Freunde, dem er meldet, Maria habe ihm Gnade erwirkt. Er möge den Pfarrer bitten, ihn an geweihter Stätte zu begraben.

Eigentümlich ist das Erscheinen des Ritters selbst bei seinem Freunde.

Den Schluß der ersten Gruppe dieser Darstellungen bilde die bei Jubinal[1]) erzählte. «Un dist que on clame Respon.»

Ein Ritterpaar in der Normandie ist verarmt und beschließt, nach England auszuwandern. In Rippon-le-Castel sieht «le chanoine» ihre einzige Tochter und verspricht dem Vater vieles Geld, wenn er ihm dieselbe überlasse. Für «ije livres» erhält er dieselbe. Die Jungfrau folgt ihm traurig, und, als er sie im Bette nach ihrem Namen fragt, antwortet sie weinend: „Maria". Der Gottesmutter zu Ehren läßt er sie unberührt und schickt sie ihren Eltern zurück. Die Himmelskönigin aber rettet zum Danke für diese edle Tat den «chanoine» später aus den Wellen, und dieser gibt den Eltern des Mädchens eine große Geldsumme.

Ganz eigenartig ist die Darstellung, welche De Vooys, l. c., pag. 111, gibt.

---

[1]) Jubinal, „Nouveau Recueil de fabliaux et contes", I, pag. 173.



«Van den eerbareghen love der weerdegher maghet marien, ghebeeten mariale.» Kardinal Manfridus, der Neffe des Papstes Honorius, liegt eines Nachts bei einem Mädchen. Es ist in der Vigilie der Annunciation. Als er ihren Namen erfährt, läßt er sie unberührt, der Gottesmutter zu Ehren. In der Nacht hört das Mädchen herrlichen Gesang und weckt den Kardinal. Maria erscheint in einer Schar von Jungfrauen und fragt denselben, ob er sie kenne. Unter Scham und Reue erkennt er die Gottesmutter, die ihm einen Auftrag über die Feier der Verkündigung an den Papst und als Wahrzeichen ihrer Sendung eine Rose aus dem Paradiese gibt.

Wieder abweichend ist die Erzählung bei Caes. v. Heist., libri VIII mir., lib. III, cap. 41. «De luxurioso iuvene non peccante cum muliere Maria nominata, pro quo magnum praemium recepit.»

Ein junger Mann, der trotz seines lasterhaften Lebens den Vorsatz gefaßt hat, nie mit einem Weibe namens Maria zu sündigen, entbrennt in Liebe zu einer Frau. Mit ihr zu Bette liegend, erfährt er ihren Namen „Maria" und stirbt aus «contritio» und «devotio». Die Frau begräbt ihn heimlich; aber plötzlich beginnen sämtliche Glocken in der Stadt zu läuten. Bischof, Klerus und Volk begeben sich zur Kirche, wo die Frau ihnen das Geschehene erzählt. Man findet den Körper des Begrabenen «floridum et odiferum». Zwei Kerzen stehen ihm zu Häupten und zwei zu Füßen mit der Inschrift: „Ave Maria"; auch ist eine überaus herrliche Jungfrau zugegen, die eine Krone trägt und auf der Brust ein Täfelchen mit den Worten: «haec est virgo Maria», und die «ictu oculi» wieder entschwindet. Man begräbt den Leichnam in der Kirche, und die Kerzen steigen brennend gegen Himmel empor. An der Stelle geschehen später viele Wunder.

In den Miracoli della Madonna[1]), XXIII; ist diese Version des Caes. v. Heist., hier aber nicht gesagt, daß die Dame den Leichnam heimlich begräbt.

Diese Version gibt noch De Vooys, l. c., pag. 112, nur daß die Gottesmutter hier selbst dem in der Kirche ver-

[1]) („Miracoli della Madonna". Ausg. Parma 1841, per Giuseppe Paganino.)

sammelten Volke Auskunft und Weisung über den Begrabenen gibt.

Die meisten Darstellungen dieser Legende ordnen sich zu einer Gruppe mit folgenden Unterabteilungen:

1. Ein Ritter trifft ein schönes Mädchen, das er aber, weil es Maria heißt, unberührt läßt.

2. Er stirbt im Turniere, und Maria erwirkt ihm zum Danke für seine edle Tat eine ehrenvolle Bestattung.

Außerhalb dieser Gruppe steht die Version von dem Kardinal Manfridus.

Sowohl von der ersten Gruppe als auch von der Version vom Kardinal Manfridus abweichend ist die Erzählung bei Caesarius von Heisterbach, libri VIII mir., III, cap 41, der sich eine andere bei De Vooys, l. c., p. 112, anschließt.

Charakteristisch für die Darstellung unserer Handschrift ist, daß der Ritter das Mädchen nicht zur Sünde, sondern zur Frau begehrt. Wenn wir auch in der Legende von der „Witwe in Rom“, worin ein wirkliches Vergehen der Mutter mit dem Sohne, entgegen allen übrigen Darstellungen, nicht vorliegt, demselben Zug begegnen, so ist darin Absicht zu sehen. Offenbar fand es der Darsteller seinem Publikum gegenüber angemessen, in dieser Weise zu ändern.

6. Hs. 59.

«Eine jvngfrowe die waz schône und riche, weñe vater uñ mvter die worent ir dot.»

Eine Jungfrau hat die Keuschheit gelobt. Wegen ihres ehrbaren Lebens begehren viele sie zur Frau. Sie aber weist alle ab. Nun nehmen ihr die Verwandten, «die worent von der gegene genant belial», das Vermögen ab. Sie wendet sich an einen reichen Ritter um Hilfe. Der faßt Neigung zu ihr und verspricht, ihr wieder zu ihrem Vermögen zu verhelfen, wenn sie sich ihm zu Willen gebe. Nach langem Sträuben willigt sie schließlich ein und erwartet ihn in einem Baumgarten. Während des Wartens betet sie unserer Frauen «curse vñ do noch von etlichen heiligen det su ouch ir gebet», und zuletzt betet sie die Vigilien von den Toten.



Der Ritter, der inzwischen erschienen ist, sieht eine Schar von Mägden mit Maria, eine Anzahl von Heiligen und armen Seelen ihr Gebet entgegen nehmen. Auf die Frage des Ritters, womit sie sich beschäftigt habe, erwidert sie, sie habe zu Maria, den Heiligen und den armen Seelen gebetet. Dieser versteht nun die Erscheinung, läßt die Jungfrau unversehrt und hilft ihr zu ihrem Vermögen.

Am nächsten dieser Fassung kommt die, welche in einer Straßburger Hs., L. 198, (mit der Jahreszahl 1463), deren Inhalt demnächst von Herrn Dr. Ritter herausgegeben wird, vorliegt. Fol. 69 b².

«Es was ein erber edel jvngfröw. . .». Die Eltern hinterlassen ihr viel «erbes». Die «frúnt» aber «tatten ir vil kumers an mit dem gůtt». Sie bittet den Amtmann des Dorfes um Schutz, welcher sich aber nur unter der Bedingung bereit erklärt, daß sie ihm zu Willen sei. «Da zwuschen vergieng ir gůtt und wart zerstrowet.» Schließlich willigt sie in das Anerbieten des Amtmanns ein. Der «beschyed si frů» in seinen Baumgarten, wohin sie sich traurigen Herzens begibt. Gott und unserer lieben Frau ihr Leid klagend setzt sie sich unter einen Baum und ruft die Engel und Heiligen an. Der Amtmann kommt und sieht bei ihr viele Heiligen und Jungfrauen von ausnahmsweiser Schönheit. Bei seinem Nahen verschwinden sie. Betroffen fragt er die Dame, in welcher Gesellschaft sie sich da befunden habe. Sie erwidert, niemand gesehen zu haben. Unberührt verabschiedet er die Dame und hilft ihr zum Rechte. Er selbst «bessert sin leben vnd seit ir, was er by ir gesehen hett, vnd wie si mit irem gebett die heiligen zu ir berufft hette. Dar vmb sol eins gern betten.»

Das Erscheinen Mariens ist hier nicht ausdrücklich betont, offenbar aber in dem Erscheinen der Jungfrauen einbegriffen. Ebenso ist das Gebet zu den armen Seelen und ihr Erscheinen nicht erwähnt.

Die Geschichte dürfte aus Etienne de Bourbon, «liber de septem donis spiritus sancti», cap. 128, stammen. Gewährsmann ist ihm «frater Romeus, quondam prior pronvincialis Provinciae».

Ein Ritter geht solange einer Jungfrau, «devotam beate Virgini», nach, bis sie schließlich zur Sünde einwilligt. An einem bestimmten Orte wartet sie seiner, spricht vorher die Vesper der hl. Jungfrau und empfindet Reue über ihre Zustimmung. Während sie nun überlegt, wie sie den Ritter abweise, ist derselbe an sie herangetreten. Als sie die Vigilien der Verstorbenen betet, sieht der Ritter unzählige Hände aus der Erde hervorkommen, und, da sie nun das Completorium der hl. Jungfrau und darauf «salve Regina» spricht, sieht er die Gottesmutter in einer Schar von Jungfrauen in strahlendem Glanze zu ihr niedersteigen und nach beendigtem Antiphon wieder zum Himmel emporfahren. Er tritt zu der Dame und berichtet ihr das Gesicht. Gott und der hl. Jungfrau aber gelobt er, auf seinem Eigentum ein Kloster zu erbauen und die genannte Dame zu dessen Äbtissin zu machen.[1])

Hier ist nicht gesagt, daß die Dame sich um Schutz gegen ihre Verwandten an den Ritter gewendet hat. Neu ist, daß sie während des Wartens ihr Versprechen bereut und den Ritter abzuweisen gedenkt.

---

[1]) „Etienne de Bourbon“, cap. 128: . . . „quas cum diceret (sc. domina) penituit promissi, sed cogitavit quod curialiter militem remitteret. Qui iam ad eam veniens exspectabat; sed post, ut consueverat, cum diceret vigilias defunctorum, vidit miles manus infinitas de terra consurgere, quasi suplicantes ei et gratias agentes. Cum autem post continuerat completorium beatae virginis et in fine devote, Salve Regina diceret, miles longe stans territus in prima visione, magis terretur secunda, videns beatam virginem . . .“

[1]) Gänzlich falsch gibt Mussafia, „Studien . .“ l. c., Bd. 119, pag. 38, den Inhalt des Etienne de Bourbon so an: „Eine Dame gibt einem Ritter ein Stelldichein. Vorher betet sie zu Maria, und, das Versprechen bereuend, sinnt sie auf ein Mittel, den Ritter zu verabschieden. Dieser seinerseits sagt die Vigilien der Verstorbenen, und da sieht er unzählige Hände, welche aus der Erde steigen und um Erbarmen flehen. Als er dann «Salve Regina» sagt, da sieht er, wie Maria in Begleitung einer Schar von Jungfrauen vom Himmel zu ihm herabsteigt. Er begibt sich zur Dame und verspricht, ein Kloster zu bauen, dessen Äbtissin sie werden soll.“

Dasselbe Wunder berichtet De Vooys, l. c., p. 265, nach einer poetischen Vorlage (gedruckt bei Kausler, «Denkmäler», III, 101). »Van eere vrauwen, die mit noode Wygilyen seide over doode». Ein Ritter ist in eine Edeldame von ausgenommener Schönheit verliebt. Diese jedoch widersteht lange, da sie ihrem Manne nicht untreu werden will. Zuletzt läßt sie sich zu einer Zusammenkunft überreden und wartet in einem «prayheel» auf ihn. Während des Wartens betet sie nach ihrer Gewohnheit die Vigilien von den Toten. Da sieht der Ritter das ganze «prayheel» von weißgekleideten Leuten angefüllt, welche die Frau um ihre Fürbitte anrufen. Als sie nachher «Salve Regina» betet, erscheint Maria in einer Schar von Engeln und Jungfrauen. Durch das Wunder bewogen, begibt sich der Ritter «in hermitagen». Die Dame begibt sich dagegen nach dem Tode ihres Mannes in ein Kloster.

7. Hs. 72.

«Ein maget, eine nvnne in eime closter, wart von eime pfaffen mit glissenden worten, die zů vnkvscheit horent also vile versůchet — —».

Eine Nonne wird von einem Pfaffen, welcher «hůter vñ kirwarte» des Klosters ist, so lange versucht, bis sie schließlich zur Sünde einwilligt. Als sie eines Tages nach der Complete sich zu ihm begeben will, sieht sie an allen Türen den Gekreuzigten mit ausgespannten Armen [durch diese Erscheinung lohnt Jesus ihr die Gewohnheit, täglich ein Gebet von dem Leiden unseres Herrn zu sprechen]. Als die Nonne sich nun zu dem Muttergottesbilde begibt, um Abbitte zu tun, gibt ihr Maria einen Backenstreich und sagt: „Du Törin, wo wolltest du hin?“ Von dem Schlage wird die Nonne ohnmächtig und liegt krank bis zur «mettin zit». Nach der Erholung erzählt sie den Schwestern die Begebenheit.

Das Wunder, welches eine weitere Verbreitung nicht gefunden hat, stammt aus Caes. v. Heist., Dial. mir., lib. II, dist. VII, cap. XXXIII. «De sanctimoniali, quam per alapham



sanavit (sc. Maria) cum in amore cuiusdam clerici esset accensa».

Von Caes. hat auch die Geschichte Herolt, Prompt exempl., de P. LX. «Sanctimonialis invenit crucifixum in ianuis».

Von dem Einleitungssatze des Caesarius fehlt in unserer Hs.: «In tantum flante Behemoth, cuius ‚anhelitus etiam prunas ardere facit‘, (Job. 41, 12) succensa est». Ferner ist ausgelassen, daß die Nonne, als sie den Gekreuzigten in einer Türe sah, zu der entgegengesetzten Türe eilte und die Begründung: «Ita succensa fuerat in amore clerici, ut pene rationis expers, quid circa se divinitus ageretur minus adverteret». Ebenfalls fehlt die Angabe, daß das Muttergottesbild das Antlitz von ihr abwandte, und daß sie ihr befahl: «Vade in dormitorium tuum». Der Schluß des Caesarius: «Tam fortis erat alapha, ut in terram ruens sic iaceret usque ad tempus matutinale, cumque signa in dormitorio sonarent, et illa in oratorio non pulsaret, putantes eam esse in oratione, vel pressam sopore, intrantes in multo defectu illam reperientes, postquam refocillitata loqui potuit, ommia, quae circa se gesta sunt ad honorem Dei consororibus suis recitavit. Licet gravis esset alapha, prorsus tamen a tentatione per illam fuit liberata. Durus morbus duram requirit medicinam,» ist kurz wiedergegeben: «Der slag waz also starg, dz su omehtig und krang lag bitze mettin zit. Daz befvndent die Closter frowen, wanne su seit es in gar vnd gantz, wie es wz beschehen».

Obschon die Darstellung in unserer Hs. stark gekürzt ist, läßt sich Caes. aus den vielen wörtlich wiedergegebenen Sätzen erkennen. Wesentliches ist nicht ausgelassen, sondern nur gelehrte Zitate und Begründungen.

8. Hs. 170.

«Item aliud miraculum de beata virgine Maria».

«Eine frowe die hette eine einige dohter, die globete vor einer closenerin jre kv̊schekeit vnser lieben frowen.

Eine Jungfrau, die vor einer Klosterfrau die Keuschheit gelobt hat, nimmt dennoch einen Mann. Da sieht die Klosterfrau, vor der die Jungfrau einst das Gelübde getan



hatte, im Traume, wie eine Jungfrau vor Maria geführt und ihres jungfräulichen Schmuckes beraubt wird. Als sie später bereut, ihr Gelübde gebrochen zu haben, reicht ihr Maria zur Stärkung die Brüste, wovon sie solche Gnade erlangt, daß sie ihr Leben zu einem seligen Ende führt.

Eine Parallele zu dieser Legende habe ich nicht finden können.

Über das Wunder aber, daß Maria durch ihre Milch Kräftigung spendet, vergleiche man die Literaturangabe in den Extractos zu den Cantigas des Alfonso el Sabio, l. c., XIII, LIV und XCIII.

Zeigte sich „die Königin der Jungfrauen" in den vorhergehenden Legenden dadurch als «amatrix castitatis», daß sie die bedrohte Reinheit schützte, so tut sie in dieser ihren Unwillen über den Bruch des Keuschheitsgelöbnisses kund. Dennoch steht sie nicht an, die Gefallene wieder in Gnaden aufzunehmen. Sie ist ja die „Zuflucht der Sünder" und gibt keinen, der sich von ihr abwendet, verloren. Das sehen wir deutlich in der nun folgenden Legende.

9. Hs. Predigtmärlein 9.

«Es was eine closter frowe eines moles in eime closter vnd wz die selbe frowe kv̊sterin in dem selben closter».

Sie betet aus besonderer Verehrung täglich den englischen Gruß vor dem Muttergottesbilde. Der Kapellan des Klosters überredet sie, mit ihm dasselbe zu verlassen. Bevor sie geht, legt sie die Schlüssel «für vnser frowen» mit der Bitte: «hůte wol». Maria kommt vom Himmel und vertritt die Abtrünnige. Diese führt 15 Jahre ein offenes Sündenleben. Während dieser Zeit tut Maria alle Dienste einer Küsterin. Nach 15 Jahren nun kommt die Sünderin an dem Kloster vorbei und fragt einen Bruder nach der damaligen Küsterin. Der Bruder entgegnet, sie sei noch im Kloster und tue ihren Dienst. Die Frau erkennt das Wunder und berichtet, sie sei vor 15 Jahren weggegangen und seither eine öffentliche Sünderin gewesen. Der Bruder meldet es den Klosterfrauen, welche sie kommen lassen und nach dem Hergang fragen.



Sie erzählt, wie sie vor ihrem Weggange die Schlüssel auf den Marienaltar gelegt habe mit der Bitte: «hûte wol». Was darauf in dem Kloster vorgegangen sei, wisse sie nicht. Man fragt, ob sie unserer Frau kein Gebet «dete», und sie erwidert, daß sie täglich den englischen Gruß vor ihrem Bilde gesprochen habe. Da erkennen alle, daß unsere liebe Frau vom Himmelreich «hie gewircket hatte» und die Küsterin «verwesen hette». Man nimmt die Sünderin wieder in das Kloster auf, und sie wird «eine heilige, selige frowe». Daher ist es gut, unserer Frau zu dienen, da sie um so kleinen Dienstes willen solche Gnaden wirkt.

Über diese Legende liegt eine Göttinger Dissertation vom Jahre 1904 von H. Watenphul, „Die Geschichte der Marienlegende von Beatrix der Küsterin", vor.

Die Version unserer Hs. ist darin nicht erwähnt.

Als Mutter Gottes ist Maria auch die Schutzherrin der Mütter.

10. Hs. 12.

«Quod bonum est invocare sanctam Mariam».

«Eine Kirche ist in einer stat heißet tumba».

Eine Kirche in der Stadt Tumba[1]) ist in St. Michaelis Name geweiht. Dorthin pflegen die Leute am Feste Michaelis zu wallfahren. «Nů gingent die lůte dar vñ koment vf einen grien». Da flutet das Meer heran, wie dies an vielen Orten geschieht. Alles flieht. Nur eine hochschwangere Frau kann an der Flucht nicht teilnehmen und bittet die Vorübereilenden um Hilfe. Jedermann aber eilt fort und tut, als höre er ihre Rufe nicht. Als sie sich so jeder menschlichen Hilfe bar sieht, ruft sie zu Maria und St. Michael, und das Volk am Gestade tut desgleichen. Unsere Frau erhört das Gebet und kommt der Unglücklichen zu Hilfe. Dieser kommt es vor, als werfe eine Frau ihre Ärmel über sie. Das Meer flutet vorüber, und sie fühlt sich geschützt, wie in einem sicheren Hause. Zugleich gibt sie einem Söhnchen das Leben

[1]) Tumba in England (Britania major).



und verweilt furchtlos, bis das Meer zurückgegangen ist. Da begibt sie sich fröhlich von dannen.

Die Legende ist in allen Darstellungen dieselbe, nur die Diktion zeigt einige formelle Abweichungen. Daher ist es schwierig, eine Entwickelung festzulegen, oder auch nur eine begründete Zusammenstellung zu konstruieren. Am nächsten unserer Fassung ist wohl die bei Vinc. Bell., spec. hist., VIII, cap. 85. «De muliere, quam inter maris undas parientem protexit» (sc. Maria).

In Tumba ist ein Heiligtum Michaelis Archangeli. Dort werden die Pilger oft vom Meere übereilt, da die Flut nicht «gradatim», sondern «praecipiti cursu» und mit großem Getöse ankommt. Einst werden die Pilger so «medio arenae» von der Flut übereilt. Alles flieht. Nur eine schwangere Frau kann nicht entkommen und ruft die Flüchtigen um Hilfe an. Man eilt vorüber, als höre man sie nicht. Da wendet sich die Verlassene an Gott und Maria, und das Volk stimmt in ihr Gebet ein. Maria kommt, wie es ihr scheint, und deckt sie mit der «manica», sodaß kein Tropfen sie berührt. Indessen genest sie eines Sohnes, begibt sich bei eingetretener Ebbe ans Gestade, und «miraculi spectaculum omni populo praebuit».

Diese Darstellung gibt auch Herolt, Prompt de m. b. M. virg., II.

Daran schließt sich Etienne de Bourbon, l. c., 114. Am Feste des hl. Michael begeben sich viele Pilger in die ihm geweihte Kirche zu Tumba, wo das Meer «fluit et refluit bis in die». Die Pilger werden von der Flut übereilt und fliehen, nur eine schwangere Frau bleibt zurück und ruft Maria an. Das Volk am Gestade, das ihr nicht helfen kann, unterstützt ihre Bitte. Maria erscheint, hält ihre Ärmel über sie und lenkt die Flut weit ab, daß weder sie noch ihr Kleid von einem Tropfen benetzt wird. Sie gibt einem Kind das Dasein und schreitet mit ihm zum Gestade, wo alle ihrer Retterin danken.

Ebenfalls zu Vinc. Bell. gehört eine provençalische Fassung (gedruckt durch Ulrich, Romania, Bd. VIII, pag. 19). «En qual maneira nostra dona delhieuret la fenna prenhs



del perilh de la mar e la fenna amb son efan amenet al port de salut.

Tumba; Kirche Michaelis; zweimal täglich Flut, nicht regelmäßig, sondern «amb grase embrivament et amb terible soo». Am Feste Michaelis werden die Pilger von der Flut übereilt. Alle fliehen an der Frau vorüber, ohne auf sie zu hören. Sie wendet sich an Christus, Maria und den hl. Michael. Maria erscheint, schützt sie mit ihren Ärmeln, und die Frau gebiert ohne Furcht.

Ulrich sagt, das Original zu dieser provençalischen Darstellung biete die Hs. Cleop. C. X. fol. 108 r[1]). Doch ist die Darstellung daselbst ausführlicher. «De muliercula in periculo maris liberata».

Maria ist auch eine Helferin auf dem Meere, wie folgende Begebenheit zeigt. Tumba ist dem Erzengel Michael geweiht. Dort tritt zweimal täglich die Flut auf. Nicht «gradatim», sondern stürmisch und mit wildem Getöse übereilt sie oft die Pilger, weswegen der Ort «periculum maris» heißt. Am Feste Michaelis werden die Pilger «medio arenae» von der Flut übereilt. — Flucht. — Frau wird allein zurückgelassen, wie es Gottes Wille ist. Sie ruft Gott, Maria und St. Michael an, und das Volk stimmt in ihr Flehen ein. Ihr scheint es, als komme die Gottesmutter und werfe ihre Ärmel über sie, sodaß sie wie in einem «tutissimo habitaculo» sich befindet und einem Söhnchen das Leben schenkt. Bei Eintritt der Ebbe begibt sie sich ans Gestade. — Wie Gott den Jonas rettete, so rettet er diese Frau durch Maria, den Stern des Meeres. Wie er im roten Meere eine Mauer zu beiden Seiten der Israeliten aufrichtete, so schützt er diese Frau durch die Königin des Himmels, wie in einem Hause. Es wird erzählt, St. Michael habe «quendam suum peregrinum sublevatione aquarum liberasse a periculo maris», so schützt die Herrin der Welt dieses Weib in den Fluten vor dem Tode. — Die Gerettete kommt ans Gestade, und alle begeben sich in die Kirche des hl. Michaelis. Die Brüder dichten auf das Wunder einen Hymnus.

[1]) Gedruckt: Karl Neuhaus, „Die lateinischen Vorlagen zu den altfranzösischen Adgar'schen Marienlegenden", pag. 22.



Diese Version bietet die Hs. des brit. Museums Royal 20. B. XIV.

Mussafia erwähnt in den Extractos zu den Cantigas, l. c., (4, 86) noch die Hs. Par. 375, fol. 346.

Die Darstellung der Hs. Cleop. C. X., fol. 108 r, gibt genau wieder Gil de Zamora, Bol., VII, pag. 120.

Auch Berceo, miracel 19, gehört hierher. In der Einleitung sagt Berceo, das Wunder solle erzählt werden als Beweis dafür, Maria könne überall, zu Wasser und zu Lande, helfen. Am Tage des Erzengels Michael werden die Pilger auf dem Heimwege von der Flut übereilt. Die schwangere Frau bleibt zurück, und man glaubt, ihrer Sünden halber müsse sie in den Fluten sterben. Beim Eintritt der Ebbe aber erblickt man eine Frau mit ihrem Kinde und erkennt sie. Auf des Volkes Frage erzählt sie, wie Maria sie mit ihren Ärmeln geschützt und ihr in der Geburt beigestanden habe. Alle danken Gott, und die Geistlichen machen einen Hymnus, worin die Wunder von Jonas, Israel im roten Meere und Petrus auf dem Meere erwähnt sind.

Als Vorlage des Berceo erweist Richard Beeker, l. c., Hs. Capenhagen Thott. 128, welche, wie wir gesehen haben, mit Cleop. C. X., fol. 108 r, übereinstimmt.

Die Inhaltsangabe des Berceo gibt noch Genthe[1]), pag. 100.

Das Wunder ist auch bei Pez 22 zu finden, wo es «solemnitate peracta» auf dem Rückwege geschieht. Die P. Darstellung geben noch 36 von Mussafia in den «Studien . .», l. c., aufgezählte Handschriften.

Hier möge die Fassung des Joh. Junior, scala coeli, unter «Virgo dei genitrix», folgen. Sie stammt aus dem mariale magnum. In Basconia, wo das Meer «fluit et refluit», wird eine schwangere Frau, aus der Kirche «beatae Mariae» zurückkehrend, von der Flut übereilt (während die übrigen fliehen) und niedergerissen. Sie betet zu Maria, die ihr erscheint und ihr «pallium» über sie hält. Nachdem sie einen Sohn geboren, kehrt sie unverletzt ans Ufer zurück.

Etwas anders wieder ist die Darstellung bei Alfonso el

[1]) F. W. Genthe, «Die Jungfrau Maria, ihre Evangelien und ihre Wunder». Halle 1852.



Sabio, l. c., cap. LXXXVI. («Britaña Major».) An der Küste Britaniens befindet sich eine Kapelle des hl. Michael, zu der man nur während der Ebbe gelangen kann. Diesen Umstand vergißt einst eine schwangere Frau, und als sie die Kapelle verläßt, sieht sie sich von den Wellen umgeben. Zu gleicher Zeit spürt sie die Geburtswehen und glaubt sich verloren. Sie ruft Maria an, worauf die Fluten fallen, und sie gerettet ist.

Unser Wunder ist auch berichtet von Guillaume de Saint Pair, «Roman du mont St. Michel», v. 3532 ff. Eine versifizierte altfranzösische Darstellung bietet noch ms. der Bibl. nat. fr. 375. Hier sei hingewiesen auf Uhlands Legende von der schwangeren Frau in Tumba, nach altfranzösischer Vorlage.

Zum Schlusse sei noch die Erzählung der legenda aurea des Jac. a Voragine erwähnt, die ganz kurz gefaßt ist und den Beistand Mariens nicht erwähnt, sondern die Frau durch den Beistand des hl. Michael gerettet werden läßt.

Wie eine Mutter mit naivem Vertrauen an das Mutterherz Mariens appelliert und Erhörung findet, zeigen die beiden folgenden Legenden.

11. Hs. 151.

«Item aliud miraculum de beata virgine. Qualiter una mulier spoliavit beatam virginem suo filio in gremio sedente, ut suum filium captum liberaret.

Eine frowe hette nuvent einen svn, der waz frech, vnd der hette vigende».

Der einzige Sohn einer Witwe wird gefangen von seinen Feinden und in einen Turm geworfen. Die Mutter bietet Gold und Silber für seine Befreiung, kann dieselbe aber nicht erwirken. Vergebens verwenden sich auch seine Freunde und Verwandten für ihn. Man hat seinen Untergang beschlossen. Da erinnert sich die unglückliche Mutter, daß sie Maria etlichen Dienst getan habe und bittet sie durch «ir trutes Kindes willen», opfert ihr Kerzen und Messen und gelobt ihr, jeden Abend, sowie den Samstag bei Brot und Wasser zu fasten; doch umsonst. Da mahnt sie die Gottesmutter an die Schmerzen, die sie litt, als sie ihren Sohn im



Tempel verloren hatte, und als auch dies nicht wirkt, nimmt sie dem Bilde das Jesuskind aus den Armen und will erst dann dasselbe zurückgeben, wenn ihr Sohn befreit sei. Maria erscheint des Nachts dem gefangenen Sohne und fragt ihn: «schläfst du?» «Wer redet da zu mir», entgegnet der Sohn. «Ich, Maria», ist die Antwort. Darauf erzählt sie dem Sohne, wie seine Mutter nach längerem vergeblichen Beten ihr das Jesuskind genommen habe und es nicht eher zurückgeben wolle, bis er befreit sei. Sie habe es nach Hause getragen und in eine Kiste gelegt. Nach diesen Worten löst sie seine Ringe an den Füßen, führt ihn an der Hand aus dem Kerker und heißt ihn der Mutter sagen, sie möge ihr nun auch das Jesuskind zurückgeben, was auch geschieht.

Es folgt nun eine lange Betrachtung über dieses Wunder. Die Christenheit ist die Witwe, der eingeborene Sohn ist jede einzelne Seele. Hat der Teufel diese gefangen und in Ketten geschlagen, so soll man sich an Maria wenden. Will sie aber nicht helfen, so soll man sie darauf aufmerksam machen, daß nur der Sünder wegen ihr die Ehre der Gottesmutterschaft zuteil geworden sei. Denn hätte es keine Sünder gegeben, so wäre auch die Mutter eines Erlösers nicht nötig gewesen.

Diese Legende läßt die Ausarbeitung zu einer Predigt klarer als alle übrigen erkennen. Außer der langen Betrachtung, worin dem Volke die geistige Bedeutung dieses Wunders dargetan werden soll, spricht das breite Ausmalen und Verweilen bei den einzelnen Situationen dafür, daß hier eine wirkliche Predigt vorliegt. Das Wunder selbst hat für den Darsteller seine Bedeutung verloren, er glaubt es wohl gar nicht mehr. Nur die in der Betrachtung gegebene Symbolik daraus zu ziehen, ist seine Aufgabe. Auf diesen Zweck ist in der Darstellung der Legende selbst schon hingearbeitet. Daher ist vor allem das vergebliche Bemühen der Mutter, sowie der Freunde und Verwandten, den Gefangenen zu befreien, so stark betont. Daß der Feind (symbolisiert der Teufel) seinen Untergang beschlossen hat, soll darin gezeigt werden.

Der Kern der Legende, der trotzdem in unserer Hs.

unversehrt erhalten ist, liegt vor bei Jac. a Vorag., leg. aurea cap. CXXXI, 4, G.

Der einzige Sohn einer Witwe wird gefangen und in Ketten gelegt. Die Mutter fleht vergebens zu Maria, nimmt ihr schließlich zum Pfande das Jesuskind aus den Armen und trägt es nach Hause. Maria erscheint des Nachts dem Sohne, befreit ihn und befiehlt ihm, seiner Mutter zu sagen, sie möge ihr das Jesuskind zurückerstatten; was geschieht.

Jac. a Voragine's Version befindet sich im Magnum Spec. exempl. (legitur in historia de Nativitate B. Mariae Virginis), dist. VIII, cap. 62. «Beata Maria filium viduae, quae sibi puerum Jesum pia simplicitate ex ulnis abstulerat et obsidis loco cista incluserat, a vinculis absolvit et matri restituit (Idem Jac. in festo Nat. B. M. Virg., ist gesagt).

Nach der leg. aurea geben die Geschichte das mittelhochdeutsche Gedicht, bei V. d. Hagen, G. A., III, cap. LXXV: «Maria und die muoter».

«Dis ist ein maere guot
Von einer vrouwen und ir son wolgemuot»

und Franz Pfeiffer, Marienlegenden, V, p. 40. «Die Witwe und ihr Sohn» und im alten Passional, ed. Hahn, pag. 143 ff. Auch Ludwig Theobul Kosegarten, «Legenden, I. Bd., I. Buch, cap. 4: «Das Unterpfand», gibt unsere Legende in Versen, doch bedeutend kürzer als das mittelhochdeutsche Gedicht. Die Witwe will Maria das Jesuskind nehmen, damit sie erfahre, wie es einer kindberaubten Mutter zu Mute sei. Auch de Vooys, l. c., pag. 122, berichtet eine niederländische Fassung nach der leg. aurea. Die Version der leg. aurea findet sich noch in den Miracoli della Madonna, XLV. «Comme un figliuolo di una donna vedova fu messo in prigione; per li meriti di nostra donna fu liberato, cioè scampato da lei.» Ebenso folgt ihr Herolt, Prompt. de m. b. M. virg., XIV. «Maria liberavit filium cuiusdam mulieris a captivitate». Einleitend ist hier gesagt, daß die Frau die Gewohnheit hatte, dem Muttergottesbilde Blumen und Kräuter zu spenden. Die Version der leg. aurea gibt schließlich noch Gil de Zamora, «liber Mariae», cap. XIV, 10[1])

[1]) Gedruckt im Boletin de la Real Acad. de la hist., Bd. XIII pag. 194.



und Caes. v. Heist., libri VIII mir., lib. III, cap. 82. «De vidua, quae filium virginis Mariae tenet captum usque dum redderet (suum)». Die Legende scheint auch bei Etienne de Besançon [1]), «Alphabetum narrationum 6, vorzuliegen, deren Überschrift Mussafia, «Studien ..», l. c., nach der Hs. Paris. nat. lat. 15913 folgendermaßen gibt: «Quaedam mulier habebat unicum filium ...».

Es möge auch die abweichende Version, welche Alfred Weber aus einer Hs., B. N. fr. 1546 (A), in Z. f. rom. Phil., I. Bd., pag. 363 gibt, folgen. Nr. 65. «De la fame qui voloit tolir a la mere dieu son enfant.»

Ein Ehepaar des Arbeiterstandes hat einen ungeratenen Sohn, der Räuber und Mörder wird. Gefangen wird er dazu verurteilt, am Schwanze eines Pferdes zum Galgen geschleift zu werden. Die Mutter ist eine große Verehrerin Mariens. Als sie eben vor dem Bilde der hl. Jungfrau in der Kirche betet, verkündet ihr eine Frau das Urteil und hält ihr vor, das Gebet sei doch nutzlos. Die Mutter nimmt das Jesuskind, bis sie ihren Sohn wieder habe. Dieser wird seiner Bande ledig von Engeln vor den Altar gebracht, wo er mit seiner Mutter Maria Dank abstattet und sich zu bessern verspricht. Später wird er Abt.

Diese Version bietet eine Verknüpfung unserer Legende mit der von dem gehängten Dieb. Eine solche bietet auch Hs. 903 der Arsenalbibliothek zu Paris, Nr. 38. Ein Dieb wird gehängt. Die verzweifelte Mutter eilt in die Kirche und will zum Ersatz für den eigenen Sohn aus Mariens Armen das Jesuskind reißen. Da kommt ihr Sohn,. den Maria befreit hat, herbei und hindert sie daran.

Zum Schlusse sei noch die Geschichte, welche Hugo Farsit erzählt, berichtet. (Migne, Patrol. lat., tom. 179, pag. 1774, mir. XXVI [2]). «De matre, quae filium suum reduxit».

«Apud Richarium in pontiaca, qui est vicus in pago ambianensi», hat eine vornehme Frau in Geldverlegenheit ihren Sohn einem Wucherer verpfändet und kann ihn nicht mehr

[1]) (Etienne de Besançon † 1294).

[2]) «De miraculis B. Mariae Virginis in urbe Suessionensi», mir. XXVI. (Hugo Farsit lebte am Anfang des 12. Jahrh.)



auslösen. Eines Tages treibt es sie, ihren Sohn zu sehen. Sie begibt sich nach Richarium, findet ihn gebunden auf offener Straße, befreit ihn und führt ihn nach Hause, ohne daß sie jemand daran gehindert hätte.

Diese Fassung gibt wörtlich wieder Gil de Zamora, «liber Mariae» [1]), trad. XVI, cap. 3, mir. 2; fol. 133 r., v.

In der nun folgenden Legende nimmt eine Mutter das Jesuskind zum Pfande für ihr von einem Wolfe geraubtes Töchterchen; sie ist also aufs engste mit der vorhergehenden verknüpft.

12. Hs. 161.

«Qualiter beata virgo liberavit puerum iuvenem (Hs.) de ore lupi.

Ein erber frowe waz, die hette mit andaht in gůter meinvnge vnser frowen bilde in grosser wůrdekeite vn̄ in grossen Eren mit dieneste.»

Einer Frau, die besondere Verehrung zum Muttergottesbilde hegt, nimmt ein Wolf ihr dreijähriges Töchterchen und trägt es zum Walde. Man meldet es der Mutter. In ihrer Verzweiflung entgegnet sie zwar, der Wolf habe ihr Kind nicht davongetragen, begibt sich aber zum Muttergottesbilde, nimmt ihm unter Tränen das Jesuskind aus den Armen und will es ihr erst dann wiedergeben, wenn sie ihr das Töchterchen zurückbringe. Maria nun «det also obe su vorhte berǒbet werden ires Kindes» und befiehlt dem Wolfe, von dem Töchterchen zu lassen.

Dieselbe Legende ist im Predigtmärlein 30 noch einmal erzählt mit kleinen, formellen Änderungen. Die Frau spricht vor dem Muttergottesbilde «manig Ave Maria an ire fenigen». Auf die Kunde, der Wolf habe ihr Kind geholt, erwidert sie: «der wolf het mit myme Kinde nv̍t ze tv̍nde».

Unsere Fassung fußt auf Caes. v. Heisterbach, Dial. mir., VII, cap. 45, aus dem sie ganze Sätze wörtlich wiedergibt. «De alia matrona, quae filiam a lupo raptam per eandem imaginem recepit.»

[1]) Boletin de la Real Acad. de la hist., Bd. VII, pag. 112.



Eine Frau, welche Maria eine besondere Verehrung weiht, hat ihr dreijähriges Kind «ad nutriendum» in die benachbarte Stadt gebracht. Als dieses einst «in area» spielt, wird es «quibusdam aspicientibus» von einem Wolfe geholt, der es «per gulam rapuit» und in den Wald trägt. Leute verfolgen ihn, kehren aber zurück, ohne ihm die Beute abgejagt zu haben. Einer meldet es der Mutter, welche verwirrt erwidert, der Wolf habe ihr Kind nicht gefressen. Darauf begibt sie sich zum Muttergottesbilde, nimmt das Jesuskind aus der Mutter Armen, «stansque contra» spricht sie mit Tränen, sie werde das Kind nicht zurückerhalten, bis sie das Töchterchen wieder habe. Maria befiehlt nun, als ob sie fürchte, ihres Kindes beraubt zu werden, dem Wolfe, das Töchterchen zu lassen. Abermals eilen Leute dem Wolfe nach und holen das Mädchen zurück. Auf die Frage der Mutter, wo es gewesen sei, antwortet es, der Wolf habe es gebissen. Gleichsam als Zeugnis des Wunders sieht man die Zahnspuren an seinem Halse. Die Mutter bringt nun unter Dank Maria das Jesuskind zurück.

In unserer Hs. fehlt die Einleitung des Caesarius, die Geschichte habe sich in «praedicto castro» (sc. Waldenz, nach Strange iuxta Berncastel ad Mossellam) zugetragen, und die erwähnte Frau habe Jutta geheißen. Auch ist nicht berichtet, daß die Mutter ihr Kind «ad nutriendum» in die benachbarte Stadt gegeben und der Wolf es dort «in area» geraubt habe; ebenso, daß Männer dem Wolfe nachliefen, ihm aber die Beute nicht entreißen konnten und dann erst der Mutter die Meldung gebracht wurde. «Insecuti plures de villa lupi vestigia» ist falsch übersetzt: «Es lieffent ander wolffe dem vôrderen wolffe noch vf sine fůßstapfen». Weiter ist in der Hs. nicht gesagt, daß man die «reliquias ad tumulandum» gesucht habe. Wiederum fehlt die Frage an das Kind, wo es herkomme, und dessen Antwort, der Wolf habe es gebissen und der Schluß, er (Caesarius) habe die Geschichte von dem Abte Hermann Loci sanctae Mariae (Marienstadt bei Hachenburg im Westerwald), welcher das Kind selbst gesehen und von seiner Mutter die Begebenheit vernommen habe.

Abweichend ist die Fassung in drei Handschriften:



Paris, nat. lat. 14857 (Ende des 14. Jahrh.)
Metz 612 (14.—15. Jahrh.) } Nr. 16.
Vatican 4318 (15. Jahrh.)

Eine Frau geht mit ihrem Knäblein zur Kirche. Da wird ihr dieses von einem Wolfe entrissen. Sie tritt vor den Altar Mariens und nimmt aus ihrem Schoße das Jesuskind. „Gib mir meinen Sohn wieder, dann bekommst Du Deinen." Sie kehrt heim und pflegt das Jesuskind wie ihr eigenes. Während sie schläft, legt der Wolf seine Beute vor das Haustor. Die erfreute Mutter bringt Maria ihr Kind zurück.

Wie die Gottesmutter schon in diesem Leben ihr erwiesene Dienste belohnt, zeigt die Legende von dem Ritter, der sich dem Teufel ergibt, aber Maria nicht entsagen will. Neben der Theophillegende, mit der die unsere in unverkennbarer Verwandtschaft steht, ist sie eine der Vorstufen zur Faustsage und schon darum von literarischem Interesse. Zur Theophillegende, die reichliche Behandlung erfahren hat, sei hier auf die Literaturangabe von Hugo Gering, «Islendzk aeventyri», II, pag. 137, zu der Geschichte: «Der Pakt mit dem Teufel», ferner auf die Literaturangabe im I. Bd. der von der spanischen Akademie besorgten Ausgabe der Cantigas des Alfonso el Sabio, Extractos, V, III und bei Neuhaus, „Lateinische Vorlagen zu den altfranzösischen Adgarschen Marienlegenden", Seite 12, hingewiesen.

Unsere Legende dagegen hat bis jetzt noch keine nähere Behandlung gefunden.

13. Hs. 35.

«Miraculum de beata virgine Maria.»

«Es waz ein jvngeling, deme waz sin vatter dot».

Ein junger Ritter vergeudet nach dem Tode seines Vaters sein Vermögen und verkauft es nach und nach einem benachbarten Ritter. Nachdem er alles durchgebracht hat, gedenkt er sich in die Fremde zu begeben, da es ihm erträglicher dünkt, unbekannt die Armut zu leiden. Ehe er jedoch diesen Plan ausführt, läßt er sich durch seinen «meyger» dazu bestimmen, des Teufels Hilfe anzugehen. Eines Nachts begeben



sich beide in den Wald an einen einsamen Ort, «do burnen quollen vñ pfůlle warent». Hier beginnt der Verwalter seine Beschwörung, bei der sich der junge Ritter eines Gruselns nicht enthalten kann. Auf des Teufels Anforderung und des Meyers Drängen hin entsagt der Verarmte Gott und soll nun auch Maria verleugnen, wozu er jedoch nicht zu bewegen ist, und sollte er auch immer sein Brot betteln müssen. Unverrichteter Sache kehrt er daher mit seinem Genossen um. Unterwegs kommt er an einer Kirche vorbei, übergibt dem Meyer sein Pferd und tritt ein. Vor dem Bilde der Gottesmutter wirft er sich nieder und fleht um Verzeihung. Der andere Ritter, welcher sein Vermögen teils gekauft, teils in Pfand hat, kommt vorbei und glaubt, da er eine Stimme in der Kirche vernimmt, es sei Gottesdienst darin. Er tritt daher ebenfalls ein und bemerkt den Jüngling. Anfangs glaubt er, derselbe beweine den Verlust seines Vermögens, sieht aber dann, wie die Mutter Gottes sich dem Jesuskinde zu Füßen wirft und für den Sünder bittet, dessen Begnadigung sie auch erwirkt. Als er nun die Begebenheit erfährt, gibt er dem jungen Ritter seine einzige Tochter zur Frau und damit sein Vermögen reichlich zurück.

Unsere Darstellung ist nach Caes. v. Heist., Dial. mir., dist. II, cap. XII. «De contricione nobilis iuvenis, qui Christum negavit et per intercessionem beatae virginis gratiae restitutus est.»

In unserer Handschrift fehlt: Die Angabe des Ortes und der Zeit der Begebenheit, die Beurteilung des Meyers, «nomine non re Christianus». (Er folgte dem Meyer) «tamquam serpentis vocem Eva, quasi sibilum aucupis avicula, in laqueum diaboli celerius deponendus», die erste Frage des Ritters an den Meyer, mit wem er spreche, und die darauffolgende Antwort: „Schweiget, und kümmert Euch nicht darum, mit wem ich spreche“. (Bei dem Gruseln des Jünglings) «quem non concuteret terror tali loco, in tali hora et de tali sermone». (Bei der Umkehr) «nihil quidem honoris consecuti, sed maximo peccati pondere gravati, villicus suadendo, iuvenis consentiendo». (In der Kapelle) «et ecce, meritis ipsius praeclarissimae stellae maris, verus lucifer oriri coepit in corde saepedicti adolescentis.



Tantum ei Dominus propter honorem matris, quam non negaverat contritionem donare dignatus est». Ferner fehlt, daß Jesus «prius dimiserat culpam propter contritionem, deinde poenam propter matris intercessionem», und die Erwägung, Jesus habe sich selbst seiner Mutter gegenüber so hart gezeigt, um dem Jüngling die Schwere seiner Sünde zum Bewußtsein zu bringen und ihn dadurch zu größerer Reue zu bewegen, sowie die Bemerkung am Schlusse, noch lebe der junge Ritter, sowie seine Schwiegereltern, nach deren Tod er die ganze Erbschaft antreten werde. Sonst ist die Übersetzung Satz für Satz meist wörtlich.

Diese Version ist wiedergegeben im «Magnum Spec. exemplorum, dist. VI, cap. XIII. «Maria virgo iuveni, qui negato Christo se negare noluit, veniam peccatorum impetravit.»

Auch im dritten Buche der libri VIII miraculorum gibt Caes. diese Darstellung, nur etwas kürzer und gedrängter.

Liber III, cap. 83. «De paupere iuvene, qui cum esset coram diabolo, Mariam non negavit ab hoc infinita bona recepit».

Im Dial. findet die Begebenheit «iuxta Floreffiam, coenobium ordinis Praemonstratensis, in Diocesi Leodinensi», in liber III, cap. 83, «in Diocesi Leodinensi iuxta Florentiam» statt.

Nach Strange ist Floreffe eine 1144 gegründete Prämonstratenser-Abtei an der Sambre, im jetzigen Bistum Namur.

Mit Angabe des Caesarius als Quelle gibt die Geschichte Herolt, Prompt. de m. b. M. virg., 96. «Quod beata virgo Maria iuvat homines in vita» und in den Sermones de tempore, 164, H.

Nach Mussafia, Studien . . . l. c., Bd. 119, pag. 8, geben eine nahestehende Version in rhythmischer Form folgende Handschriften:

Paris, nat. lat. 14857 }
Metz 612 } Nr. 4.
Vatican 4318 }

In Scala coeli gibt Joh. Junior unter «Virgo dei genitrix», mit der Bemerkung: «refert Caesarius», eine Darstellung, die jedoch nicht mit dieser übereinstimmt. Jüngling, «prope Florentiam», der Eitelkeit der Welt ergeben, verschwendet sein Gut und holt sich Rat bei einem «villico». Der führt ihn

in einen Wald. Der Teufel verlangt: «abnegationem filii Dei, abrenunciationem suffragiorum matris ecclesiae et sanctorum virorum» und zuletzt, «quod abnegaret virginem benedictam». Zu den zwei ersten Punkten erklärt sich der Jüngling bereit, zu dem letzten aber nicht. Teufel verschwindet. Jüngling geht in eine Kirche und bittet Maria um Verzeihung. «Quidam inclusus in ecclesia cum eo» sieht Maria mit ihrem Sohne sich unterhalten. Dieser wendet das Antlitz von dem Sünder ab. Maria weist darauf hin, daß derselbe von seinem Diener und dem Teufel verführt worden sei, und erinnert ihren Sohn an seine Worte: «in quacumque die ingemuerit peccator omnium iniquitatum eius non recordabor». Wenn er ihm seiner selbst wegen nicht verzeihen wolle, solle er es ihretwegen tun. Daraufhin läßt er sich bewegen und verzeiht dem Sünder mit der Mahnung, nun nicht mehr zu sündigen, «quia merita matris dei te ad penitentiam attraxerunt». Diese Darstellung, in welcher der übliche Schluß, daß der Ritter dem Jüngling seine Tochter zur Ehe gibt, fehlt, weicht von den angeführten Darstellungen des Caesarius, abgesehen von der durchweg verschiedenen Diktion, besonders noch darin ab, daß das Jesuskind sein Antlitz abwendet, Maria darauf hinweist, der Jüngling sei verführt worden, und daß sie ihren Sohn an seine Worte, «in quacumque die . . .», erinnert.

Mit der Fassung des Caesarius ist auch die des Papstes Petrus Caelestinus, l. c., cap. XIX, verwandt. «Beata virgo nobilem quendam Deo abrenunicantem visibili ad filium intercessione liberat».

Reicher Mann in äußerste Armut geraten. Als er eines Tages murrt und Gott lästert, verspricht ihm sein Diener, ihn reich zu machen. «Ad quodam bivium» die Beschwörung. Der Teufel verlangt, Christus und Maria zu entsagen. Ersteres tut er, letzteres nicht. Teufel entschwindet mit dem Diener. Auf dem Heimweg tritt der Sünder in eine Kapelle. «Quidam miles» hinter ihm eintretend sieht, wie Maria das Jesuskind auf den Altar legt. Sie will es nicht mehr in ihren Schoß nehmen, bis es dem Sünder verziehen habe. Der Ritter gibt dem Verarmten ein Pferd und eine Frau. In der Brautnacht bewegt er diese, in ein Kloster einzutreten, was auch er tut.

Die sehr gedrängte Erzählung Petri Caelestini weicht von der des Caesarius in folgenden Punkten ab:

Diener bietet seinen Dienst an, als er den Herrn murren und lästern hört, die Beschwörung findet an einem Kreuzwege statt. Der Diener entschwindet mit dem Teufel. Maria droht, ihr Kind nicht wieder auf den Schoß nehmen zu wollen. Der Ritter schenkt dem Sünder außer der Gemahlin ein Pferd. Das junge Paar tritt ins Kloster ein (Marienbräutigamlegenden!).

Nach Caesarius ist die Erzählung bei Wolf[1]), Nr. 544, pag. 637. „Am Ende des zwölften Jahrhunderts trug sich folgende Geschichte zu Floreffe, im Bistum Lüttich, zu.“

Üppiges Leben; Verführer ein Jude. Ritter der Nachbarschaft geht nach seiner Gewohnheit des Morgens mit der Lampe in die Kirche, um sein Morgengebet zu verrichten. Der Sünder schläft ein und weint noch im Schlafe. Maria bittet Jesum dreimal um Verzeihung und erwirkt dieselbe. Der Ritter gibt dem Büßer seine Tochter zur Frau.

Neu ist hier, daß der Verführer ein Jude ist, und daß der Sünder vor dem Muttergottesbilde einschläft.

Letzteres Motiv findet sich auch in der sehr ausführlichen Darstellung des Freiherrn von Laßberg.[2])

Junger Ritter verschwendet mit Freunden sein Vermögen, die ihn dann verlassen. Er begibt sich zu einem Juden, der in einem Walde wohnt und Zauberkünste versteht. Der führt ihn des Nachts in den dichtesten Wald und beschwört den Teufel, welcher in Gestalt eines schwarzen Raben erscheint. Er verleugnet Gott, Maria aber nicht. Der Teufel hält ihn an, auch dies zu tun. Als nun der Jude, um ihn zur Verleugnung Mariens zu bewegen, von ihr verächtlich spricht, schlägt er ihn mit der Faust zu Boden und verläßt den Wald. An den Stufen einer Kapelle am Eingange des Dorfes schläft er ein. Ein Ritter, der hier wohnt, kommt am frühen Morgen und verrichtet in der Kapelle sein Morgengebet. Der Sünder erwacht und tritt ebenfalls ein, um vor dem Marienbilde Gnade zu erflehen. Von heftigen Gemütsbewegungen ermüdet, schläft er zu Füßen des Muttergottes-

[1]) Wolf, „Niederländische Sagen“.

[2]) „Liedersaal, Sammlung altdeutscher Handschriften“, II. Bd., p. 253.



bildes abermals ein. Da träumt ihm, wie Maria ihren Sohn für ihn bitte und sich sogar zu dessen Füßen werfe. Der andere Ritter sieht dies sich in Wirklichkeit ereignen. Er ladet den Büßer zum Frühstück ein und erzählt die Begebenheit seiner Gemahlin. Sie geben ihm ihre Tochter zur Frau, wodurch er wieder zu Wohlstand gelangt.

Hier erscheint der Teufel in Gestalt eines Raben. Der Ritter schlägt den Verführer, als er Maria lästert, zu Boden. Er schläft erst an den Stufen der Kapelle, dann an den Staffeln des Muttergottesbildes ein. Auch daß er zum Frühstück eingeladen wird, ist neu.

Zu dieser Gruppe gehört auch die Darstellung bei Jubinal, Nouv. Rec., I, pag. 118. «Le dit du chevalier et de l'escuier».[1]) Reicher Ritter verarmt und will sich in die Fremde begeben. Im Walde trifft er einen «escuier», der ebenfalls verarmt ist. Der Teufel erscheint des Nachts und verspricht, sie reich zu machen, wenn sie Gott, den Heiligen und Maria entsagen. Der «escuier» stimmt ein. Der Ritter ist zwar bereit, Gott und die Heiligen zu verleugnen, aber nicht Maria. Vergebens sind die Aufforderungen des Teufels und das Zureden des «escuier». Am Morgen findet er auf dem Wege ein Schloß, in dessen Kapelle er eintritt, um vor dem Muttergottesbilde Gnade zu erflehen. Maria steigt von dem Altare herab

«Et de son cuevre chief le vis lui essuia
Maintes lermes reçut qui du chief li coula».

Sie verspricht ihm dazu, ihren Sohn zu versöhnen. Ein Ritter, der ebenfalls in die Kapelle eingetreten ist, sieht das und gibt ihm seine Tochter in die Ehe. Der «escuier» dagegen, der Maria verleugnet hat, wird als Räuber gefangen und gehängt.

Neu ist, daß der Verarmte einen Schicksalsgenossen findet, der ebenfalls Gott, aber auch Maria entsagt, und daß das Muttergottesbild zu dem Sünder herabsteigt.

Auch eine Hs., fonds français 1546, gehört hierher, deren Inhalt Alfr. Weber, Handschriftl. Studien, pag. 14, folgendermaßen angibt: «Del escuier qui renoia Dieu et ne volt renoier Nostre Dame».

[1]) (nach Hs. Bibl. nat. 24432.)



Ein reicher «escuier» hat sein Vermögen durchgebracht. Er verspricht seine Seele dem Teufel, wenn dieser ihn wieder reich mache. Bereits hat er Gott und die Heiligen verleugnet; der heiligen Jungfrau aber will er nicht entsagen. Diese verschafft ihm Verzeihung und verheiratet ihn mit einer reichen Dame.

Auch die Hs. Bibl. nat 818 (13. Jahrh.), von der es in Gröbers[1]) Grundriß heißt, sie sei eine Variante von Hs. Bibl. nat. 244 32, also der von Jubinal gegebenen Version, dürfte hierher gehören. Ebenso die aus dem 13. Jahrhundert stammende Handschrift Paris lat. 18 134, Nr. 1.

Ein Mann verarmt und will sich ins Wasser stürzen. Der Teufel in Menschengestalt verspricht, ihm wieder zu Reichtum zu verhelfen, wenn er Christus und Maria verleugnen wolle. Zum ersteren erklärt er sich bereit, letzteres aber verweigert er entschieden. Der Teufel entfernt sich, und der Sünder bittet Maria um Verzeihung, die ihm auch solche erwirkt. Die Erzählung, deren Inhalt ich nach Mussafia angeführt habe, gibt als Gewährsmann an: «Beda in historia Anglorum dicit quod . .».

Damit dürfte nach den dürftigen Andeutungen Mussafias übereinstimmen Hs. Paris, Bibl. nat. lat. 14 857 und Hs. Metz 612.

In diesen Darstellungen ist eine zweite Person, welche den jungen Mann zur Sünde verführt oder Genosse derselben ist, nicht erwähnt, sondern der Teufel erscheint ihm unmittelbar. Ebenso ist es in der nun folgenden Version, welche Ludwig Theoboul Kosegarten[2]) „aus alten Quellen" gibt, der Fall.

Ein Mann hat durch Wucher großes Vermögen erworben, welches der Sohn nach des Vaters Tode verschwendet. Als er alles durchgebracht hat, ergibt er sich dem Teufel. Der erscheint ihm auf einem Kreuzwege und fordert ihn auf, dem christlichen Glauben, sowie seinem Schöpfer zu entsagen, was er auch tut. Aber der Anforderung, auch Maria zu entsagen, widersteht er tapfer und begibt sich traurig auf

[1]) Gröber, Grundriß, 2, pag. 924 ff.

[2]) Lud. Theob. Kosegarten, «Legenden», I. Bd., II. Buch, cap. 2.



den Heimweg, kommt an einer Kapelle vorbei, tritt ein und bittet Maria um Verzeihung. Maria wirft sich ihrem Kinde zu Füßen und bittet für den Sünder, dessen Begnadigung sie auch erwirkt. Ein reicher Mann sieht dies und gibt ihm seine Tochter zur Frau.

Der Zug, das Vermögen war durch Wucher erworben, findet sich in keiner der anderen mir bekannten Versionen.

Es folge nun die ausführliche Darstellung des mittelhochdeutschen Gedichtes, bei Franz Pfeiffer, Marienlegenden, 24, bei V. d. Hagen, G. A., III. Bd., LXXXIII. «Marien Ritter und der Teufel».

«Nû hoeret von eines ritters leben,
wie sich der hete dem tiuvel ergeben».

Junger verheirateter Ritter vergeudet sein Vermögen. Er begibt sich in einen Wald, wo er sich dem Teufel mit Leib und Seele verschreibt; erhält Reichtum mit dem Auftrag, nach dessen Verbrauch wieder zu kommen. Bei der Rückkehr verlangt der Teufel, er solle nun auch Maria entsagen. Er tut es nicht, begibt sich nach Hause und bereut seine Sünde. Die Feinde erobern seine Burg. Er flieht in den Wald, wo er von Räubern der Kleider beraubt und jämmerlich geprügelt wird. Er muß in die Fremde ziehen, sich sein Brot betteln, kommt eines Abends auf eine Burg, wo er freundliche Aufnahme findet, wohnt am folgenden Morgen der Messe bei und bleibt nach derselben allein im Gotteshause, kniet vor dem Muttergottesbild und bittet um Gnade, schläft vor Müdigkeit ein. Das Muttergottesbild steigt vom Altare herab und wirft sich dem Jesuskinde zu Füßen, für den Sünder bittend. Der Burgherr schaut in einem Winkel der Kirche die Begebenheit mit an und fragt den Fremdling nach deren Bewandtnis. Glücklich beichtet der junge Ritter seine Sünden und weiht Maria sein Leben.

Neu ist, daß der Ritter schon verheiratet ist, erst beim zweiten Male vom Teufel aufgefordert wird, Maria zu entsagen, seine Burg von Feinden erobert wird, er, von Räubern beraubt, sich in die Fremde begibt, eines Abends auf einer Burg Herberge findet, in deren Kapelle sich am folgenden Morgen nach der Messe das Wunder ereignet.

Zu dieser Gruppe gehört noch die Darstellung folgender Handschriften: Hs. der Arsenalbibliothek, Paris 903 (Nr. 8, 12. Jahrh.), Bibl. nat. 15163, Nr. 29 (15. Jahrh.) und Laurentiana zu Florenz Conventi soppressi (Camaldeli) 747 D 3, Nr. 69 (15. Jahrh.).

Der Verführer ist einer, der selbst durch den Teufel zu Reichtum gelangt ist. In der Kirche befindet sich der Graf des Landes, der dem Verführer sein Vermögen wegnimmt und es dem verarmten Jünglinge gibt.

Zum Schlusse möge noch die Darstellung, welche De Vooys, l. c., pag. 193 gibt, folgen. Reicher Kleriker entsagt Gott und Maria, bereut nachher dieses Verbrechen und leistet vor einem Muttergottesbilde Abbitte. Maria aber wendet sich von ihm. Da appelliert er an ihren Namen als barmherzige Mutter Gottes und erlangt so ihre Fürbitte und Verzeihung von Gott.

Hier kann die von allen übrigen Versionen abweichende Darstellung der Miracoli della Madonna folgen. Cap. V. «Come un uomo che si era dato al diavolo in anima e in corpo, fu liberato per li meriti della gloriosa Vorgine Maria».

Un servo, der seine und einen Teil der Reichtümer seines Herrn verschwendet hat, ergibt sich dem Teufel. Er soll Gott, den Heiligen und Maria entsagen. Ersteres tut er, letzteres aber nicht; eher will er sterben. Darum mißhandelt ihn der Teufel jämmerlich und läßt ihn für tot liegen. Der Arme begibt sich in eine Muttergotteskirche und hält Maria vor, ihr zuliebe sei er so vom Teufel geschlagen worden. Sie erscheint und heilt ihn. Anwesende melden das seinem Herrn, der herbeieilt und die Gottesmutter leibhaftig anwesend sieht. Er gibt dem Diener die Freiheit und viele Reichtümer. Der dient fortan Maria und bereut seine Sünde.

Während in der Gruppe dieser Versionen Maria ihrem Anhänger den Dank abstattet, indem sie ihren Sohn für ihn bittet, tut sie es in der nun folgenden, indem sie seinen Gruß erwidert. Vinc. Bell., l. c., VIII, cap. 105. «De iuvene illo, qui abnegato Christo matrem eius noluit abnegare».

Sterbender Ritter übergibt seinen Sohn seinem Lehennehmer. Der Jüngling gerät in schlechte Gesellschaft und



verschwendet sein Vermögen, das der genannte Ritter in der reinen Absicht, daß es nicht zerrissen werde und ihm später Gelegenheit sei, es wieder zu erwerben, abkauft. Der «prefectus ville», ein «magus ac maleficus», ladet den Jüngling zu sich und verspricht ihm sein Vermögen wieder, wenn er in allem ihm gehorche. Beide begeben sich auf den Weg. Da erscheint eine Schar von Teufeln, «princeps diabolus» in ihrer Mitte. Der sagt, er bringe den Ritter wohl vergebens, denn alle Christen seien «falaces». Doch wenn er Christus und Maria verleugne, solle sein Wunsch erfüllt werden. Ersteres tut er nach langem inneren Kampfe, letzteres aber nicht. Zornig führt ihn der Präfekt zurück und nimmt ihm mitleidlos die Kleider, die er ihm vorher geschenkt hat.

106. «Qualiter eum dei genitrix honorificavit et exaltavit». Auf dem Rückwege tritt der Sünder in eine Kapelle ein und bittet vor dem Marienbilde um Verzeihung. Es ist eben die Vigilie des Festes der Assumption. Das Bild erwidert mit verbeugtem Haupte seinen Gruß. Als am folgenden Morgen der Ritter eintritt und den Sünder bemerkt, ist er unwillig darüber, daß dieser den heiligen Ort entweihe. Als er aber das Wunder sieht, fragt er nach dessen Bewandtnis und erfährt die Begebenheit. Er gibt dem Büßer seine Tochter zur Ehe. Damit erhält derselbe nicht nur sein, sondern auch des Ritters Vermögen.

Außer dem eigentlichen Wunder ist auch die Verschwörungsszene von der des Caesarius verschieden.

Verwandt mit dieser Darstellung ist die bei Joh. Junior, scala coeli, unter virgo dei genitrix: «Legitur in mariali magno». Jüngling bei dem Tode seines Vaters einem Ritter in Pflege gegeben, gerät in schlechte Gesellschaft, veräußert sein Vermögen, das ihm der Pflegeherr in reiner Absicht abkauft. Reitet einst «cum malo et immundo milite» zur Jagd. Dieser sagt ihm, er sei von seinem Pflegeherrn betrogen worden, doch wolle er ihn, wenn er ihm zu seinem Herrn folge, wieder reich machen; nur ein einziges Wort habe er dagegen einzusetzen. Der Teufel erscheint «cum apparatu magno» und sagt, die Christen seien «multum duplices» und beschämten die Teufel sehr mit der Hilfe Mariens, die den

Christen sehr geneigt sei. Daher solle er Maria und ihrem Schutze entsagen. Bestürzt betet der Jüngling den Vers:

«Maria mater gratiae,
Mater misericordiae,
Tu nos ab hoste protege
Et mortis hora suscipe.»

Aus Zorn erwürgt der Teufel den Verführer und führt ihn mit sich. Der andere kehrt in Angst und Schmerz zurück. Am folgenden Tage, «vigilia assumptionis beatae Virg.», als er in die Kirche eingetreten ist, neigt ihm das Muttergottesbild das Haupt. Der Pflegeherr sieht es, fragt nach der Ursache und vernimmt die Begebenheit. Der Jüngling selbst bemerkt, «diligenter confessus», das Wunder, erhält sein Vermögen wieder und dient noch lange Gott.

Neu ist, daß die Teufelsbeschwörung auf der Jagd geschieht, der Teufel sich beklagt über den Schaden, den ihnen Maria anrichte und den Verführer erwürgt. Es fehlt die Vermählung am Ende.

Bei Jacobus de Vitriaco, cap. 296[1]), ist der Verführer ein Jude. Als der Jüngling, der nicht zu bewegen ist, Maria zu entsagen, einst an einem Marienbilde vorübergeht, neigt sich ihm dasselbe. Er geht abermals vorüber, und das Bild neigt sich zum zweiten Male.

Diese Version gibt nach Crane noch Jean Mielot[2]), XXXIX; Magnum speculum exemplorum, «Beata virgo», XV; Warner, «note of Miracles de Nostre Dame» und eine italienische Darstellung bei Passavanti, «Lo Specchio della Vera Penitenzia».

Ähnlich ist auch die Darstellung in der Hs. Paris lat. 18134 (13. Jahrh.).

Ein Mann verarmt und ruft den Teufel an. Von einem Juden wird ihm Hilfe versprochen, wenn er Christum verleugne. Dazu erklärt er sich bereit. Maria aber will er nicht verleugnen und erhält deswegen von dem Juden nichts.

---

[1]) Jacobus de Vitriaco, Ausg. Crane Th. Fr., «The Exempla . . . of Jacques de Vitry». (Jac. de Vit. lebte zu Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts).

[2]) Jean Mielot, «Miracles de Nostre Dame».

Als er eines Tages vor dem Marienbilde steht, neigt dieses zum Danke sein Haupt. Ein reicher Herr bemerkt es und erfährt, nach der Ursache fragend, die Begebenheit. Er gibt ihm seine Tochter zur Frau.

Ebenso ist die Geschichte, welche De Vooys, l. c., pag. 193, erzählt. «Van een man, die Maria niet versaken en woude».

Nachdem der Jüngling Maria nicht entsagt hat und durch die Kirche geht, neigt sich ihm das Muttergottesbild. Der Priester läßt ihn zu sich kommen und fragt nach der Ursache der hohen Ehrung durch Maria. Der Sünder erzählt die Begebenheit, beichtet dann und weiht Gott und Maria sein Leben.

Hier fügt sich an die Erzählung des Alfonso el Sabio, l. c., cantiga CCLXXXI. Ritter in Frankreich, nach dem König der erste im Lande, hat zwar gute Anlagen, aber ein böses Geschick und verliert sein ganzes Vermögen. Als er einst seine traurige Lage bedenkt, erscheint ihm der Teufel in Menschengestalt und verspricht, ihn reich zu machen, wenn er sein Vasall werde. Ohne Bedenken willigt er ein. Er verspricht Gott und den Heiligen abzuschwören und nie mehr eine Kirche zu betreten. Als er nun auch Maria entsagen soll, will er lieber sterben als diese Bedingung eingehen. Nach einiger Zeit nun, als er sein Vermögen bereits wieder erlangt hat, begleitet er den König zu einer kirchlichen Feier und bleibt außerhalb der Kirche. Da sehen alle mit Staunen, wie ihm das Muttergottesbild mit der Hand winkt einzutreten. Er erzählt nun vor dem Könige sein einstiges Verbrechen und erhält von demselben größere Schätze, als er je besessen hat.

Eigenartig ist hier das Wunder, daß Maria den Ritter, der, nach seinem Vertrage mit dem Teufel, die Kirche nicht betritt, hereinwinkt.

Eine dritte Darstellung des Joh. Junior, in Scala coeli, unter virgo dei genitrix, ist hier am besten eingefügt.

Eine Mutter, welche Maria ergeben ist, empfiehlt ihrem einzigen Sohne, als sie ihn zu einem «princeps, de cuius raubis fuerat», schickt, Maria täglich 7 Ave Maria mit der Hinzufügung, «Virgo benedicta esto mihi adiutrix in puncto

mortis», zu sprechen. Der Jüngling gerät in böse Gesellschaft und wird der verrufenste Mensch am ganzen fürstlichen Hofe. Entlassen wird er Räuber und als solcher gefangen und zum Tode verurteilt. In der Nacht vor der Hinrichtung überlegt er seine Verbrechen, die Schmach, die er seinem Geschlechte und den Schmerz, den er seiner Mutter bereitet habe. Da erscheint ein strahlender Jüngling, der ihm verspricht, ihn zu befreien, wenn er Christus und den Wohltaten der Kirche entsagen wolle. Dazu erklärt er sich bereit. Als er nun auch Maria entsagen soll, will er lieber alle Qualen erdulden als dies tun, und er empfiehlt sich ihrem Schutze. Mit Schmerz erkennt der Arme, daß er ein neues Verbrechen den früheren hinzugesellt hat und bittet Maria nicht um Befreiung, sondern um ihren Beistand in der Todesstunde. So verbringt er die Nacht und wird am folgenden Morgen, nachdem er gebeichtet hat, zur Richtstätte geführt. An einer Marienkapelle vorbeikommend, betet er: «advocatrix peccatorum adiuva me». Da neigt sich ihm das Muttergottesbild vor aller Augen. Als ihm nun auf seine Bitte hin gestattet wird, den Fuß des Bildes zu küssen, da erfaßt dieses seinen Arm und läßt ihn nicht los, bis es seine Befreiung erwirkt hat. Er erzählt das in der letzten Nacht Vorgefallene, kehrt in seine Heimat zurück, wo er noch lange Maria dient.

Die Verschwörungsscene, sowie die Tatsache, daß das Muttergottesbild das Haupt neigt, findet sich auch bei Le Grand d'Aussy, l. c., pag. 61. «Du Bourgeois qui aima une Dame».

Edelmann verliebt sich in eine junge adelige Witwe, die ihn jedoch nicht heiraten will. Bei einem Juden, der in den Gestirnen und allen geheimen Wissenschaften erfahren ist, holt er sich Rat. Der verlangt, er solle Gott, den Heiligen und Maria entsagen. Da er sich nicht dazu verstehen kann, Maria zu entsagen, kehrt er unverrichteter Sache um, begibt sich auf dem Heimwege in eine Kirche vor das Bild der Himmelskönigin, die er bittet: «Douce mère de Dieu, donnez moi celle que j'aime, ou faites que je ne l'aime plus». Das Bild nickt ihm bei jeder Kniebeugung zu, was er nicht bemerkt, wohl aber die Witwe, die ebenfalls in der Kirche

betet. Sie erkennt daraus, daß er die besondere Gunst Mariens besitze und sucht nach dem Grunde dafür zu forschen. Als sie alles von dem Ritter erfahren hat, wird sie dessen Gemahlin.

Dieselbe Geschichte gibt eine Handschrift der «vies des anciens pères», nach Weber, Handschriftl. Studien, pag. 8.

Eine Bürgersfrau gelobt nach dem Tode ihres Mannes, sich nicht mehr zu verehelichen. Ein Bürger, welcher um sie wirbt, begibt sich zu einem Juden, der Astronomie versteht. Er soll Gott, die Heiligen und die Mutter Gottes verleugnen. Letzteres tut er nicht. Deswegen vollzieht Maria eine Sinnesänderung der Witwe, während beide in der Kapelle sie anrufen und führt ihre Heirat herbei.

Nicht Wiedererlangung des Vermögens, sondern das Erwerben der Braut, was diese Legende mit der zweiten Gruppe der Marienbräutigamlegenden I unserer Abhandlung verknüpft, ist die Ursache der Teufelsbeschwörung in diesen beiden Erzählungen.

Eine verwandte Geschichte, in der allerdings kein Marienwunder vorliegt, gibt Le Grand d'Aussy, l. c., pag. 64. Eremit in der Nähe eines Sarazenendorfes, verliebt sich in ein Sarazenenmädchen, das er im Flusse baden sieht. Der Sarazenenpriester verlangt, er solle Gott und die hl. Jungfrau verleugnen, dann werde sein Wunsch erfüllt. Er tut es, und der hl. Geist fliegt in der Gestalt einer Taube aus seinem Munde, indem er ihm dabei einen Flügelschlag gibt. Daraufhin besinnt er sich auf sich selbst, zieht sich zurück und tut Buße. Nach einiger Zeit des Fastens und Betens steigt der hl. Geist wieder auf sein Haupt herab «et roucoule en faisant la roue».

Zum Schlusse sei noch auf die Darstellung des Gualterus Mapes[1]) kurz hingewiesen. «De Eudone puero a daemone decepto».

Junger Ritter vergeudet sein Vermögen und irrt in der Fremde als Bettler umher. Als er einst voller Ver-

[1]) Gualterus Mapes, «Nugae Curialium», dist. IV, cap. 6. (Ende des 12. Jahrh.; 1196 als Archidiakon von Oxford belegt).



zweiflung in einem Walde liegt, erscheint ihm der Teufel und bietet ihm seinen Beistand an, wenn er sich ihm ergebe. — Verspricht drei Warnungen vor dem Tode, — erzählt das Beispiel des Morpheus; — der Ritter geht darauf ein, und der Teufel begleitet ihn unter dem Namen Olga in seine Heimat Beauvais. (nach Liebrecht, „Volkskunde“, Heilbronn 1879, pag. 46)[1]).

Die Darstellungen dieser Legende, in welcher der mächtige Einfluß Mariens stärker als in einer der übrigen betont ist, zerfallen in zwei Gruppen:

I. Maria bittet ihren Sohn um Gnade für den Sünder. Derselbe hat sich dem Teufel ergeben

1. infolge der Verführung durch eine zweite Person,
2. aus eigenem Antriebe.

II. Maria dankt ihrem Diener durch Erwiderung des Grußes. Eine Anzahl dieser Versionen gliedert sich an die Darstellung des Vinc. Bell.

Drei französische Versionen geben eine unter sich verwandte, aber von Vinc. Bell. verschiedene Darstellung.

Von Vinc. Bell., sowie von den französischen Versionen abweichend sind die beiden auch unter sich verschiedenen Darstellungen des Alfonso el Sabio und des Joh. Junior, in Scala coeli, von mir die „dritte“ genannt.

Mit der behandelten steht die nun folgende Legende in unmittelbarem, innerem Zusammenhang.

[1]) Vergl. auch Laßberg, Liedersaal, Bd. II, S. 71 ff.

14. Hs. 169.

«Ein jvngeling, ein Edelman, der waz vol ṽppekeite vnd verlossenheite.»

Ein junger Edelmann hat in seiner Burgkapelle ein Muttergottesbild, welches er in hohen Ehren hält. Infolge seines üppigen Lebens gerät er in solche Armut, daß er die Burg verkaufen und in die Fremde ziehen muß. Aber auch im Elende verehrt er Maria inständig. Nach einiger Zeit kommt er von «sache wegen» auf seine Burg zurück, begibt sich in die Kapelle und betet vor dem Muttergottesbilde. Als er sich vor ihm verneigt, erwidert dieses seinen Gruß. Das

sieht der Burgherr und erfährt, daß der Jüngling ein verarmter Edelmann und der frühere Besitzer dieser Burg sei. Er gibt ihm seine einzige Tochter in die Ehe und macht ihn damit zum Erben seines ganzen Vermögens. Der beglückte Edelmann aber ehrt fürbaß Maria, welche die nicht verläßt, die Hoffnung und Zuversicht zu ihr haben.

Bei De Vooys, l. c., pag. 193, «Van een iongbelinge die onse vrowe plach te grueten mit Ave Maria», findet sich kurz folgende Erzählung: Ein Jüngling, der sein Gut verschwendet, Land und Burg verkauft hat, begibt sich auf Abenteuer, behält aber die Gewohnheit, Maria allzeit zu grüßen. Das Marienbild neigt sich ihm zum Danke, und er wird von dem Burgbesitzer, der zufällig zugegen ist, in der bekannten Weise belohnt.

Offenbar ist diese Legende eine jüngere, aus der vorhergehenden, „Der Pakt mit dem Teufel", hervorgegangene Version.

Es ist von Jacob Grimm der Germanistik gleichsam als eine Erbschaft überliefert worden, in den Sagen des Mittelalters nach germanisch-mythologischen Elementen zu forschen. Auch auf die Marienlegenden will er eine Menge solcher Elemente übertragen wissen. „Daß auf Maria eine Fülle lieblicher Sagen von Holda und Frauja, den Nornen und Walküren angewandt werden, ja im Märchen können Frau Holle und Maria des graukappigen Wotans Stelle übernehmen."[1]) Ich möchte es jedoch ablehnen, in der nun folgenden Legende auf Maria Züge einer Walküre zu übertragen.

15. Hs. 160.

Item aliud miraculum de beata virgine.[2])

«Ein Ritter hies her walther von birberg.»

Walther von Birberg hat von Jugend auf eine besondere Verehrung für Maria. Einst reitet er mit anderen Rittern zu einem Turniere «do nohe by». Unterwegs kommt man an einer Kapelle vorbei. Walther fordert seine Genossen auf, mit ihm die Messe zu hören. Sie aber sagen: «wir svmēt vns

[1]) Jac. Grimm, „Deutsche Mythologie", Vorrede. XXVIII.

[2]) Gedruckt: Pfeiffer, Germania, III, pag. 436.



zû lange» und reiten weiter. Er allein tritt ein, hört eine Messe zu Ehren Mariens, wonach er aufbricht. Da begegnen ihm «vil lûtes», die ihm mitteilen, das Turnier «wer zergangen». Auf seine Frage, wer der Sieger gewesen sei, antworten sie: „Herr Walther von Birberg“, «den hant alle die lûte fv̊r den besten zû Ere vnd zû lobe». Wieder kommen andere, die dasselbe berichten. Er reitet weiter und betritt den Kampfplatz. «Er det doch wenig manheite oder grosser Eren». Nach dem Turniere kommen Ritter vor seine Herberge und bitten um Gnade, sie seien seine Gefangenen. Er entgegnet, dem sei nicht so. Sie aber erwidern: «wir wurdent uwer hant slege gewar hûte vnd sohent uwer ritterlichen zeichen do vnd hortent uwer styme do». Daraus erkennt Walther, daß Maria für ihn im Turniere gesiegt hat.

Im Predigtmärlein 29 erzählt unsere Handschrift noch einmal dasselbe Wunder. Nur fehlt hier die Angabe, das Turnier war «do nohe by». Auch nimmt hier Walther nicht mehr an dem Turniere teil, sondern es heißt nur: «er fv̊r doch hin zû der stat, do der turney wz geschehen».

Unsere Darstellung stammt aus Caesarius von Heisterbach, Dial. mir., lib. II, dist. VII, cap. 38, aus der «Vita domini Walteri de Birbech».

Es fehlt in unserer Hs. der Eingangssatz, worin gesagt ist, daß Walther «consanguineus Henrici Ducis Lovaniae» war, ferner bei der Angabe, der Ritter pflegte Maria zu ehren, der Zusatz: «atque ieiuniis, eleemosynis et missarum celebrationibus honorare. Licet enim corpore deditus esset, ut dictum est, tornamentis, corde tamen totus erat in obsequio beatae Virginis». Nach dem Gespräch mit den aus dem Turniere Zurückkehrenden ist der Zusatz weggefallen: «Actum est ineffabili pietate beatae Virginis, ut militem devotum in obsequio suo tardentem, interim in tornamento honoraret eiusque absentiam mirabili quadam virtute suppleret.» In der Hs. ist hinzugefügt, daß das Turnier «do nohe by» war. Sonst ist unsere Fassung eine direkte Übersetzung des Caesarius.

Eine solche bietet auch Lud. Theobald Kosegarten, «Legenden», I. Bd., II. Buch, cap. 2, pag. 124, wo der Ritter ebenfalls „Walther von Birberg“ heißt.



Abweichend ist die Darstellung bei Jac. a Voragine, legenda aurea, cap. 131. «De nativitate beatae Mariae virginis». 2. Ein Ritter (ohne Namensangabe) kommt auf dem Wege zum Turniere an einem Kloster vorbei, das zu Ehren Mariens erbaut ist. Er tritt ein und hört eine Messe nach der anderen. Als er gegen Mittag weiter reitet, kommen ihm Leute entgegen und grüßen ihn ehrfurchtsvoll als den Helden des Tages. Da erkennt er, daß Maria im Turniere für ihn gesiegt hat.

Die Hauptabweichungen von unserer Darstellung sind: Das Fehlen der Namensangabe, daß in der Kirche (Klosterkirche) eben Gottesdienst ist und eine Messe der anderen folgt, während in der Fassung unserer Handschrift und des Caes. der Ritter sich eigens eine Marienmesse singen läßt.

Nach der leg. aurea geben das Wunder ein mittelhochdeutsches Gedicht, bei Pfeiffer, Marienlegenden, IV, «Maria und der Ritter», bei V. d. Hagen, G. A., III. B., cap. 74, «Marien-Ritter».

«Diz ist ein schoenez maere
Von einem ritter lobebaere»

und Hahn, «Das alte Passional», Frankfurt a. M. 1845, pag. 142. Man kommt an einem Frauenmünster vorbei, worin «von phaffheit gesamt ein ersame rote» ist. Eine Messe folgt der anderen, = leg. aurea. Gil de Zamora, XIV, 8 [1]).

Man kommt an einem Kloster vorbei. Ritter tritt ein. Eine Messe nach der anderen, die er alle zu Ehren Mariens hört. Entgegenkommende loben seine Tapferkeit, andere geben sich als seine Gefangenen aus. «Pendens urbanam reginam urbano modo se honorasse», erzählt er, wie die Sache sich verhalte, geht ins Kloster «et filio virginis de cetero militavit».

De Vooys, l. c., pag. 84. «Van een ridder die seer devoet was onser liever vrouwen, die gheeren te tornoyen voer».

Kommt an einem zu Ehren Mariens errichteten Kloster vorbei und kann nicht unterlassen, «verscheidene misse» zu hören, worauf er zum Kampfplatz eilt. Zurückkehrende sagen ihm, er sei allzu fromm gewesen. Andere aber geben sich

[1]) Gedruckt: Bol. de la Real Academia de la hist., Bd. VII, pag. 113.



als seine Gefangenen aus, und er erkennt, daß Maria ihn «hoechlic gheeert hadde». Er erzählt nun allen, «wat hi gedaen hadde endè hae hi gevaren hadde». Darauf weiht er sich in einem Kloster dem Dienste Mariens.

Auf Jac. a Voragine fußt ebenfalls Barbazan-Meons[1]) Darstellung. «Du chevalier qui ooit la Messe et Notre Dame estoit pour lui au tournoiement».

Nach einer Einleitung, daß Gott denen vergibt, welche gerne in der Kirche weilen und die Messe hören, erzählt die Fassung so: Ein tüchtiger, Maria ergebener Ritter reitet mit seiner Begleitung zum Turniere, wo er als erster anzulangen beabsichtigt. Er hört die Glocke einer nahen Kirche zur Marienmesse rufen, tritt ein und hört mehrere Messen. Vergebens hält ihm der Schildknappe vor, wie ein Einsiedler verweile er hier und lasse die Zeit verstreichen. Er entgegnet, der Gottesdienst sei edler Ritterdienst. Schließlich bricht er auf. Zurückkehrende loben sein tapferes Kämpfen im Turniere: andere geben sich als seine Gefangenen aus. Er berichtet, er habe weder Lanze noch Schild geführt, sondern die Messe gehört, Maria müsse ihn vertreten haben. In einer Abtei will er Gott und Maria in Zukunft seinen Ritterdienst weihen.

Die Darstellung ist bedeutend ausführlicher als die bisher behandelten, was zum Teil auf der poetischen Einkleidung beruht. Außer der hinzugefügten Einleitung und dem breiteren Schlusse ist in dem Bericht der Legende selbst als neues Motiv hinzugekommen, daß der Schildknappe den Ritter während des Gebetes in der Kirche auf sein Verweilen aufmerksam macht.

Reiffenberg[2]) berichtet aus einem Fragment einer Papstchronik, fol. 68, eine Geschichte, welche sowohl auf Kenntnis der Darstellung der leg. aurea, wie auch des Caesarius von Heisterbach zu ruhen scheint.

Herr Walther de Birbaco aus dem Geschlechte der Herzöge von Brabant ist, obschon auf weltliche Ehren und Rittschaft bedacht, dennoch ein Beschützer der Armen, Witwen

---

[1]) Fabliaux et contes des Poètes Français des XI, XII, XIII, XIV, et XVe siècles, I. Bd., pag. 82.

[2]) Annuaire de la bibliothèque royale de Bruxelles, 1846, pag. 107.



und Waisen und der Kirche ergeben. Alltäglich wohnt er der Messe bei. Einst befindet er sich in einem Orte (vicus), wo die Ritterschaft zum Turniere versammelt ist und begibt sich früh morgens, als die übrigen noch schlafen, zur Messe. Nach Beendigung derselben laden die Hörner zum Turniere. Aber eine neue Messe folgt, und er bleibt. Eine dritte beginnt, und auch die hört er noch, sodaß er bis zur «None» in der Kirche weilt. Indessen kämpft ein Ritter in seiner Gestalt und in seinen Waffen, der nach dem Turniere verschwindet. Allgemein nimmt man an, es sei Walther von Birbaco gewesen, und dieser wird ausgerufen als «flos militiae». Als Walther das vernimmt, erkennt er, daß ein anderer für ihn gesiegt hat (nicht direkt gesagt Maria) und begibt sich mit vielen Edlen in das Zisterzienserkloster Stae. Mariae de Menrode (Hemmenrode). Es folgt die Schilderung seines frommen Lebens, die Erscheinung des Kreuzes und ein Wunder, Verwandlung Wassers in Wein.

Über die Geschichte des Kreuzes, das auch bei Caesarius erwähnt ist, vergleiche man Wybrands, «Über Caesarius von Heisterbach», pag. 86 ff.

Das Wunder findet sich auch bei Étienne de Besançon, in Hs. Paris nat. lat. 15913. «Alphabetum narrationum», Nr. V. «Miles quidam de Kyrkeby . . .», gibt Mussafia, «Studien . . .», l. c., den Anfang.

Wieder anders ist die Fassung bei Wolf, l. c., 42. Walther Persijn und sein Genosse beschließen am Abend vor dem Aufbruch zum Turniere, am folgenden Morgen erst eine Messe zu hören. Als dieser eine zweite zu Ehren Mariens folgt, reitet Walevin fort, während Walther von Persijn bleibt. Nachdem er den Mariensegen erhalten hat, reitet auch er zum Turniere. Walewin kommt ihm entgegen mit der Nachricht von seinem Siege, worüber er lacht. Als aber Herolde seinen Namen ausrufen, erkennt er das Wunder. Beide begeben sich in ein Kloster. — Geschichte des Kreuzes im Wappen der Herrn von Persijn.

Diese Version bieten die Handschriften Paris nat. lat. 14857, Metz 612 und Vatican 4318, deren Inhalt Mussafia, „Studien . . .“, l. c., folgendermaßen gibt: Maria siegt an Stelle



eines Ritters, der wie in Caes. Walther heißt. Walther hat einen Genossen Waliianus oder Walewanus. Nach dem Gottesdienste fragt Walther seinen Genossen, wie das Turnier ausgegangen sei. «Tibi laus est data diei», ist die Antwort. Beide gehen ins Kloster. Geschichte des Kreuzes, das Walther erscheint.

Bei Beka, Chronicon auctius[1]), heißen die beiden Ritter Walther, geb. aus Brabant und Waelewijn aus Holland. Waelewijn reitet, weltlicher Ehren begierig, zum Turnier. Walther bleibt in der Kirche und wird dafür belohnt. Beide gehen ins Kloster.

Hier sei die Darstellung des Alfonso el Sabio, l. c., cantiga 63, eingeschaltet. Ein tapferer Ritter begleitet den Herzog Don Garcia gegen die Mauren. Eines Tages hört er drei Messen und kommt zu spät zum Kampfe. Maria hat für ihn gefochten, viele Mauren getötet und den Sieg zugunsten der Christen entschieden.

Damit ist zu vergleichen «Castigos e Documentos del Rey Don Sancho»[2]).

Zum Schlusse sei noch auf Gualterus Mapes, «Nugae curialium», dist. I, cap. 20, hingewiesen[3]). Ritter, zum Turniere reitend, tritt in eine Kirche ein, verirrt sich, und für ihn kämpft ein von Gott gesandter Stellvertreter.

Wir haben Darstellungen, die sich an

I. Caesarius v. Heisterbach, Dial. mir.,

II. Jacobus a Voragine, leg. aurea,

III. Hs. Paris nat. lat. 14857, anschließen.

Wahrte in dieser Legende Maria die Kampfehre eines Ritters, so tritt sie nun für die Ehre einer von dem Teufel angeklagten Witwe ein.

---

[1]) Matthaei, Anal. Belg., III, 133.

[2]) ed. Gayangos, pag. 94.

[3]) Liebrecht, «Zur Volkskunde», alte und neue Anfsätze, Heilbronn 1879.

16. Hs. Predigtmärlein 13.

«Es geschach zû Rome»...

Zu Rom lebte eine Witwe mit ihrem einzigen Sohne, einem «Jvngeling», in großer Heiligkeit, besonders dem Dienste Mariens ergeben. Der Teufel suchte sie auf jede mögliche Weise von ihrem frommen Lebenswandel abzubringen, was ihm jedoch nicht gelang. Deshalb nahm er die Gestalt eines «pfaffen in eines priesters wise» an und begab sich nach Rom an den Hof des Papstes. Dort gab er sich als einen gelehrten Pfaffen aus, der in den Dienst des Papstes zu treten wünsche. Dieser möge alle seine gelehrten Pfaffen kommen lassen, um ihn zu prüfen; was auch geschah. Man legte ihm allerhand Fragen vor und fand, daß er zehnmal mehr wußte als alle Anwesenden. Der Papst war nicht wenig erfreut über die Ankunft eines so klugen Pfaffen und setzte ihn derart in seine Gunst, daß er bald nichts mehr ohne seinen Rat unternahm. Als der Teufel sich nun so in der Gunst des Papstes gefestigt sah, erinnerte er sich in seiner alten Tücke seines Vorhabens, die Witwe und ihren Sohn zu verderben. Er hielt dem Papste vor, es lebe in der Stadt eine Witwe in sehr ehrbarem Scheine, die trage von ihrem eigenen Sohne ein Kind, und es stehe zu befürchten, Gott werde wegen dieses Verbrechens eine Plage über die Stadt hereinbrechen lassen und dieselbe zugrunde richten. Der Papst glaubte seinen Worten, ließ die Witwe vorkommen und setzte sie von der Anklage in Kenntnis. Vergebens beteuerte diese ihre Unschuld. Alles glaubte dem falschen Pfaffen, der den Beweis zu erbringen versprach. Da erbat sich die Witwe drei Tage Aufschub, um den Beistand ihrer Freunde zu erflehen. Die aber taten «als man noch vnder wilent frv̊nde vindet, so es an den ernest gat, dz su dene jren frv̊nden abe gont vnd su in den nôten lant». Am bestimmten Tage kehrte sie daher allein wieder vor den Richterhof zurück und beteuerte bei Gott ihre Unschuld. Alle aber glaubten dem Teufel. In dieser Gefahr erhob die Angeklagte ihre Hände zu Maria, erinnerte sie an ihren Dienst und an die Liebe, die sie alle Zeit zu ihr gehegt habe, und bat die



Gottesmutter, ihr in dieser Stunde beizustehen und ihr zur Wahrheit zu verhelfen. Da wirkte Maria ein deutliches Wunder. Des Pfaffen Augen vergrößerten sich derart, daß alle bestürzt rücklings zur Erde niederfielen. Der falsche Pfaffe aber schrie mit lauter, gräßlicher Stimme: «hey dis het geton die Kvnigin von himelrich», und er verschwand. So rettete Maria die Ehre der unschuldigen Frau, wie sie ja niemand unbelohnt läßt, der ihr dient.

In allen übrigen Versionen dieser Legende liegt ein wirkliches Verbrechen der Mutter mit dem Sohne vor. Das Umgehen des Verbrechens in unserer Darstellung ist, wie schon an anderer Stelle darauf hingewiesen ist, infolge des Predigtzweckes geschehen.

Verwandt und parallel dieser Sage ist die Erzählung des Vergehens eines Vaters mit seiner Tochter, wovon sich ebenfalls eine Legende in unserer Handschrift findet, die hier, obschon sie nicht zu den Marienlegenden zählt, angeführt zu werden verdient: N. 99: «De contricione peccati». Ein schaffener waz eines erbern byschoffes, meister peters des Ertzbischoffes von Chorboel».

Der Schaffner hatte bei seiner Tochter geschlafen und beichtete dies dem Bischofe mit großer Reue. Zur Buße befahl ihm dieser drei Tage bei Brot und Wasser zu fasten. Der Sünder aber verlangte eine größere Buße und schlug vor Reue weinend an seine Brust. Als der Bischof die große Reue erkannte, verringerte er die Buße auf ein pater noster und gab ihm die Versicherung, er werde Verzeihung erlangen. Der Schaffner aber starb unter reuigen Tränen. Später predigte der Bischof, er sei ohne Fegefeuer in den Himmel eingegangen.

Die Erzählung, welche die reinigende Kraft der Reue und Buße dartun soll, stammt aus Thomas Cantipratanus, l. c., lib. II, cap. 51. «De quodam, qui vehementissime contritus exspiravit».

Aus dem Bienenbuch des Thom. Cant. ist sie mit Angabe dieser Quelle übergegangen in Herolts serm. te temp., XIII, F.

Dieselbe Darstellung gibt eine Straßburger Handschrift,



L 198, deren Inhalt demnächst von Herrn Ritter herausgegeben wird. fol. 23 va: «Von einẽ der sin eigen liplich tocht' verfellet hatte groß gnad».

Es ist hier nicht ausdrücklich gesagt, daß der Sünder der Schaffner des Erzbischofs Peter von Chorboel ist, sondern nur erwähnt, «in franckenrich» habe sich der Vorfall zugetragen. Am Schlusse ist statt der Bemerkung, der Bischof habe später gepredigt, die Seele sei ohne Fegefeuer in den Himmel eingegangen, nur gesagt, es sei kein Zweifel, daß die Seele ohne Fegefeuer in die ewige Ruhe gefahren sei.

In derselben Handschrift findet sich auf fol. 23 vb eine Geschichte «von eiñ clostr' fröwe, die v̂/falt ir eigê vatt' in vnküscheit».

De Vooys, l. c., pag. 246, erzählt unsere Geschichte. Ebendaselbst gibt er eine Erzählung von einer Jungfrau, die bei ihrem Vater geschlafen hat, Mutter und Vater tötet, nachher beichtet und aus Reue stirbt. Letztere Geschichte erzählt auch Gering, «Islends aeventyri, II. Bd., pag. 105. «Vater und tochter», ohne jedoch eine direkte Quelle dazu angeben zu können.

Auch in gesta Romanorum, cap. 153. «De tribulatione temporali, quae in gaudium sempiternum postremo commutabitur», ist die Geschichte eines Incestes zwischen Vater und Tochter erzählt von Apolonius von Tyrus». Dazu sei die Albanuslegende erwähnt, worüber R. Köhler, Germania XV, 300 ff., handelt. Über ähnliche Erzählungen ist zu vergleichen K. Simrock, «Die Quellen des Shakespeare, II, pag. 212, Bonn 1870.

Ein anderer Zweig dieses Sagenstammes ist wiederum die Fabel von der verderblichen Geschwisterliebe, die besonders aus der Gregoriuslegende bekannt ist, und unter anderem auch Schillers „Braut von Messina“ und Leisewitz's «Julius von Tarent» zugrunde liegt.

Über die Gregoriuslegende handelt eine Studie von A. Seelisch, Z. f. d. Phil., XIX, 385 ff, wo auch die Legende des Vergehens der Mutter mit dem Sohne gestreift ist.

Nunmehr kehren wir zu unserer Marienlegende zurück. Wie schon bemerkt, unterscheiden sich sämtliche übrigen



Versionen von der unsrigen darin, daß in ihnen ein tatsächliches Vergehen der Mutter mit dem Sohne vorliegt, und somit die Anklage des Teufels nicht bloße Verleumdung ist.

Am nächsten unserer Darstellung steht die Legende bei Caes. v. Heist, lib. VIII mir.; lib. III, cap. 57. «Exemplum de vidua, quam sancta Maria a peccato liberavit, quod carnaliter cum suo filio fecit».

Eine Witwe in Rom sündigt auf Anstiften des Teufels, der sie ihrer guten Werke wegen beneidet, mit ihrem Sohne. Da sie nicht aufhört, Maria zu dienen, beschließt der Teufel, sie öffentlich zu brandmarken. Er nimmt Menschengestalt an und begibt sich «ad senatorem, dicens se esse prophetam sciens futura praedicere». Er klagt die Frau der Sünde mit ihrem Sohne an, ein Verbrechen, das öffentliche Sühne verlange. Die Angeklagte schickt zu ihren Verwandten und Freunden, findet aber niemanden, der sich für sie verwendet. Da erscheint ihr Maria und spricht ihr Trost zu, sie selbst werde ihr persönlicher Begleiter sein. (Es ist nicht erwähnt, daß die Frau einen Aufschub erhält.) Maria ist denn auch wirklich die Begleiterin der Frau. Als der Teufel die Gottesmutter sieht, erblaßt er und erwidert auf die Frage nach dem Grunde seines Erblassens, Maria begleite die Sünderin, und er könne den Anblick der himmlischen Jungfrau nicht ertragen. Darauf verschwindet er «magno clamore», und die Witwe ist gerettet.

Die Abweichungen von unserer Darstellung liegen darin, daß die Mutter in Wirklichkeit mit dem Sohne gesündigt hat, daß der Teufel sich als Prophet zum Senator begibt, und daß Maria eigens der Sünderin erscheint, ihr Mut zuspricht und sie persönlich begleitet.

Miracoli della Madonna, LIV. Ein Herr hat an seinem Hof den Teufel. Der veranlaßt eine fromme Witwe mit ihrem Sohne zu sündigen und klagt sie dann an bei seinem Herrn. Vor dessen Hof geladen begibt sie sich erst um Beistand zu ihren Verwandten. Von ihnen verlassen tritt sie in eine Kapelle und schläft vor dem Muttergottesbilde betend ein. Maria begibt sich statt ihrer vor den Hof. Als der Teufel sie sieht, verschwindet er und läßt einen toten



Körper zurück. (Zu vergl. mit De Vooys, l. c., pag. 244.)

Ein neues Motiv bringt die nun folgende Gruppe der Darstellungen mit der Ermordung des neugeborenen Kindes in die Legende. Alfonso el Sabio, l. c., XVII.

«Semper seia beeita et loada
Santa Maria a noss' auogada».

In Rom lebt eine Frau mit ihrem Manne im Dienste Mariens. Der Mann stirbt und hinterläßt einen einzigen Sohn, mit dem die Mutter sündigt. Die Sünderin tötet das neugeborene Kind bei verschlossenen Türen. Der Teufel begibt sich als Wahrsager zu dem Kaiser und klagt die Frau an. (Es ist nicht gesagt, daß der Teufel den frommen Lebenswandel oder die Reue der Witwe fürchtet.) Die Witwe ist höchst erstaunt, daß man ihre Verbrechen kennt und bittet in ihrer Verlegenheit um drei Tage Aufschub, die ihr auch gewährt werden. Indessen betet sie zu Maria, die ihr erscheint und ihr Mut zuspricht. Am dritten Tage nun erkennt der Teufel die Sünderin nicht wieder. Als der Kaiser ihn bei St. Martin beschwört, die Klage aufrecht zu erhalten, verschwindet er, indem er die Decke durchbricht.

Neu ist außer der Ermordung des neugeborenen Kindes die Tatsache, daß der Teufel die Sünderin nicht wieder erkennt. Damit bekundet diese Gruppe ihre Verwandtschaft mit der folgenden Gruppe, worin die Beichte in den Vordergrund tritt. Neu und allein in dieser Darstellung ist das Hereinziehen des hl. Martinus. Ferner begibt sich der Teufel hier als Wahrsager zu dem Kaiser.

Mit der Darstellung des Alf. el Sabio in engerer Verwandtschaft stehen folgende Versionen: Hs. Harl. Ms. 2385, deren Inhalt Crane[1]) folgenderweise berichtet:

Eine Witwe in Rom sündigt mit ihrem eigenen Sohne. Das neugeborene Kind tötet sie. Der Teufel begibt sich als Arzt zu dem erkrankten Papste. Dieser sagt, er verlasse sich auf das Gebet der Witwen und nennt eigens jene Frau, welche der Teufel anklagt. Man läßt sie kommen, gibt ihr

[1]) The Exempla . . of Jacques de Vitry; zu cap. 263, pag. 248.

aber drei Tage Frist. Unterdessen ruft sie in einer Marienkapelle die Hilfe Mariens an, die ihr auch beisteht. Der Teufel erkennt sie nicht mehr und verschwindet, indem er einen Teil des Daches mitnimmt. Die Witwe wird in Ehren entlassen, und Maria bringt das ermordete Kind wieder zum Leben.

Mit dieser Handschrift stimmt überein Odo de Ceritona[1]) in Hervieux. Odo de Ceritona gibt als Quelle an Gregorius, «liber dialogorum», wo sich nach Crane die Geschichte jedoch nicht findet. Mit dieser Version ist wohl übereinstimmend die Erzählung einer Hs. der vies des pères, von St. Victor mit S. V. bezeichnet. N. 40 erzählt sie kurz folgende Legende: Eine Mutter genest von ihrem Sohn eines Kindes und wird von Maria dem als Arzt in Rom tätigen Teufel entrissen. Diese Hs. ist von Gröber, Grundriß 2, 1, p. 919, erwähnt. Zu dieser Gruppe dürfte ferner noch die von Mussafia erwähnte Darstellung einer Hs., cod. par. fr. 818, f° 110, gehören. (Muss., «Extr. de las cant. de Santa Maria»). Eigen ist den Erzählungen dieser Handschriften, daß der Teufel als Arzt bei dem Papste tätig ist, und daß Maria das ermordete Kind wieder belebt.

In den bisher angeführten Versionen geschieht die Rettung der Sünderin durch ein Wunder Mariens.

Nunmehr gehe ich zu einer Gruppe über, wo ein anderes Motiv dem Marienwunder zur Seite steht, nämlich das der Reue und der damit verbundenen Beichte und Buße. Gegenüber der Ödipuslegende des Altertums geht die christliche Legende von der Blutschuld ursprünglich wohl darauf aus, die reinigende Kraft der Beichte zu beleuchten. Somit wäre das Motiv der Reue und Beichte das ursprüngliche. Daneben ist aber jedenfalls schon in frühester Zeit das Einführen Mariens in die Legende geschehen. Gerade dieser Stoff mußte eine willkommene Gelegenheit bieten, die überirdische Macht und nicht minder die gütige Erbarmung der Gottesmutter zu bekunden, von der ein mittelälterliches Gedicht singt:

---

[1]) Odo de Ceritona in Hervieux, «Les Fabulistes Latins», cap. XXXVII, pag. 697. (Odo de Ceritona's Werk selbst ist betitelt: «Fabulae»).

«Tief ist des wilden meres grunt,
Noch tiefer tusendhundertstunt,
Daz ist uns kunt,
Ist dîn erbermde, reine».

Jac. de. Vitriaco, l. c., cap. 263. «Quaedam religiosa» in Rom nimmt ihr kleines Kind stets zu sich ins Bett. Später empfängt sie von ihm auf Anstiften des Teufels. Da sie aber ununterbrochen Almosen gibt und Maria ehrt, fürchtet der Teufel, sie möge Buße tun und begibt sich als «scolaris» zum «imperator». Dort gibt er sich als «astronomus» aus, fähig «futura praedicere» und «furta latentia revelare». Gelegentlich äußert er einmal, er wundere sich, daß die Stadt nicht von der Erde verschlungen werde, denn eine «mulier detestabilis» habe von ihrem Sohne empfangen und geboren. Der Kaiser ist über die Nachricht höchst erstaunt, da die bezeichnete Frau im Rufe besonderer Frömmigkeit steht. Diese erhält einen Aufschub, beichtet unter Tränen ihre Sünde und wendet sich vergebens an ihre Freunde um Beistand. Als sie aber am bestimmten Tage vortritt, beginnt der Teufel «expavescere et frenare», sodaß der Kaiser verwundert fragt, warum er verstumme. Da sie sich nun dem Teufel naht, beginnt er ein «ululatum emittere» und ruft: «Ecce Maria cum muliere illa venit et eam per manum tenens adducit». So verschwindet er «cum fetore», und die Witwe ist gerettet. Später weiht sie Gott ihr Leben. Mit dem Satze: «Aliquando autem huius modi vetulae pessime simulant se divinare, ut pecuniam extorqueant ab aliis, qui illas curiose interrogant», schließt die Darstellung. Dieselbe gibt mit Auslassen des Schlußsatzes wörtlich wieder Thomas Wright, «Selection of Latin stories from Manuscripts of the thirteenth and fourteenth centuries», in der Percy Society, London 1842, N. 110. «De domina Romana», nach einer Hs. Harl. 463, fol. 21 r.

Hierher gehört auch eine spanische Version aus ‚El libro de los enxemplos‘, Bibl. de Autores Españoles, Bd. 51, p. 497, cap. CCV. Eine Witwe in Rom, die Maria ergeben ist, hat nur einen Sohn, mit dem sie auf Anstiften des Teufels sündigt. Der Teufel begibt sich, da er wegen der



großen Verehrung, die die Witwe zu Maria hegt, in Besorgnis ist, zu dem Kaiser, gibt sich als einen «muy grand filósofo» aus und klagt die Frau an. Diese wendet sich, weil sie bei ihren Verwandten keinen Beistand findet, an Maria, die ihr befiehlt, ihre Sünde zu beichten und furchtlos zu sein, da sie selbst ihre Begleiterin sein werde. Als nun die Witwe an des Kaisers Hof erscheint, beginnt der Teufel zu zittern «é pararse amarillo como muerto». Mit den Worten: «non puedo sofrir é ver la cara é la faz de la reina del mundo», verschwindet er. Die Frau aber, welche der Begleitung der Gottesmutter gewürdigt worden war, ist gerettet.

Die nun folgenden Darstellungen, welche sich an Vinc. Bell. anschließen, weisen starke Abweichungen von den bisherigen Erzählungen auf. Der Vater des sündigen Sohnes hat sich in die Einsamkeit zurückgezogen; die Sünderin tötet das neugeborene Kind; der Teufel verspricht, sich dem Feuertode preiszugeben, wenn seine Anklage auf Unwahrheit beruhe.

Vinc. Bell., spec. hist., VIII, cap. XCIII: «De muliere, quae conceptum ex filio puerum interfecit».

Ein mildtätiges Ehepaar in Rom erhält auf seine Bitten von Gott einen Sohn. Aus Freude darüber und aus falscher Liebe zu dem Sohne unterläßt der Vater seine gewohnte Wohltätigkeit, besinnt sich aber bald wieder auf Gott und begibt sich in die Einsamkeit. Die Mutter erzieht den Sohn sorgfältig und nimmt ihn, auch als er herangewachsen ist, stets zu sich ins Bett. Schließlich empfängt sie von ihm, läßt aber trotzdem nicht von ihren guten Werken und vom Gebete. Als sie einem Kinde das Leben geschenkt hat, tötet sie dasselbe und wirft die Leiche in eine Latrine.

cap. XCIIII: «Qualiter eam demon apud regem accusavit».

Der Teufel geht als «scolaris clericus» an den Königshof zu Rom und gibt sich aus als «potens in scripturis, . . in questionibus solvendis und in secretis edicendis», wofür er auch den Beweis erbringt, indem er den Täter geheimer Diebstähle offenbart. Nunmehr klagt er die Frau des Inzestes und des Kindesmordes an. Er beantragt, dieselbe auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen; werde sie jedoch für unschuldig be-



funden, so wolle er den Scheiterhaufen besteigen. Die Angeklagte wird vorgeladen, und sie bittet um eine Frist, die ihr auch gewährt wird. Inzwischen wendet sie sich, nicht «in homine confisa», an Christus.

cap. XCV: «Qualiter beata dei genitrix eam ab approbrio liberavit».

Die Sünderin begibt sich zum Papste («Lucianus vel Lucius nomine») und bekennt unter Reuetränen ihre Sünden. Dieser tröstet sie im Hinweis auf Petrus und Maria Magdalena. Er will ihr nicht «multa iniungere» und befiehlt ihr nur, die Gottesmutter anzurufen, was sie auch tut. Als sie nun an dem bestimmten Termine sich mit ihren «familiaribus» zur Kurie begibt, ist sie von Maria unsichtbar begleitet. Der König befiehlt, die Klage vorzubringen, jedoch der Teufel entgegnet: „Dies ist nicht die Blutschänderin und Mörderin, denn sie ist von Maria, der auserwählten der Frauen, begünstigt und geschützt.“ Da machen die Anwesenden mit Entsetzen das Kreuzzeichen gegen den Ankläger, welcher verschwindet. Die Frau aber steht bei allen in hoher Ehre.

Diese Darstellung gibt auch das Magnum speculum exempl., dist. IV, cap. IV: «Confessione et beate virginis auxilio nobilis quaedam femina, quae sancte cum marito vixerat et post eius discessum in gravia peccata ceciderat, etiam ab infamia a diabolo procurata liberatur». Ferner Hs. Vat. Reg. 433 (13. Jahrh.).

Übersetzt ist Vinc. Bell. in einer provençalischen Darstellung. Abdruck durch Ulrich, Romania, Bd. VIII, pag. 20. «En qual maneira la fenna deceubuda jotz senblansa de pietat conceup de son propri filh e quan ac efantat, estranguolet l'efan et lo gitet ella privada.»

Reiches Ehepaar in Rom erhält von Gott einen Sohn. Der Vater unterläßt die Wohltaten, geht dann aber in die Einsamkeit und empfiehlt seiner Frau, die Wohltätigkeit weiter zu üben. Die Mutter erzieht das Kind mit großer Liebe, nimmt es stets zu sich ins Bett, empfängt später von ihm, bereut die Sünde und sucht ihren Zustand zu verbergen. Das neugeborene Kind tötet sie.

«En qual maneira lo diable revelet lo crim de la dicha

maire per so que fos cremada. Mas ela per gran conpunctio se tornet a Christ.»

Der Teufel begibt sich als Kleriker nach Rom und behauptet, er könne «questios dissolver» und «secrets revelar». Als Probe die Angabe des Diebes; Angabe der Witwe. Bedingung, auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden, wenn die Anklage auf Unwahrheit beruhe. Vorladen der Dame; Aufschub.

«En qual maneira nostra dona venc a aquesta fenna peneden de lo que avia fah e la deliuret del crim denan totz el dyable s'en anet totz confus.»

Die Frau begibt sich zum Papste Lucianus oder Lucius und beichtet. Tröstung unter Hinweis auf Petrus und Maria Magdalena. Sie erhält als Buße ein pater noster (bei Vinc. Bell. die Buße nicht angegeben). Die Sünderin betet auf des Papstes Rat zu Maria. Diese begleitet sie. Der Teufel behauptet, sie sei die Mörderin nicht. Auf das Kreuzzeichen hin verschwindet der Ankläger.

Auf Vinc. Bell. fußt auch die Erzählung einer Straßburger Handschrift, L 198, Blatt 99[a1]. «Võ eine' fröwen, die by irem sun gebar vnd võ rom waz.»

Eine edle Frau in Rom nimmt ihren Sohn, auch als er herangewachsen ist, stets zu sich ins Bett. «Ir husswirt» ist lange in fernen Landen. Die natürliche Liebe zu ihrem Sohne wandelt sich in fleischliche, sodaß sie von ihm empfängt, worüber sie «übel erschrack». Dennoch hat sie Zuversicht auf Maria und gibt Almosen wie vorher. Um sie zeitlich und ewig zu schänden, begibt sich der böse Geist als «studente» nach Rom zum Kaiser und vor den Rat. Durch Denunziation vieler Bürger und Bürgerinnen setzt er die Bürgerschaft derart in Furcht, daß viele die Stadt verlassen. Zuletzt äußert er vor dem Rate, er wolle ein ganz ungeahntes Verbrechen offenbaren. Die Frau, die bei allen im Rufe großer Heiligkeit stehe, sei die „schnödeste, böße“ Sünderin. Sie habe von ihrem eigenen Sohne empfangen, einem Kinde das Leben gegeben und es in ein «sprachhuß» geworfen. Man solle ein «gross für» machen, um sie zu verbrennen, wenn sie eingestehe oder überführt werde, anderenfalls wolle



er den Scheiterhaufen besteigen. Man läßt die Angeklagte kommen; alle erheben sich vor ihr, und der Kaiser setzt sie an seine Seite und hält ihr die Anklage vor, die der neue Prophet gegen sie erhoben habe. Sie bittet um einen Aufschub (nicht gesagt wie lange), begibt sich zum Papste (ohne Namensangabe) und beichtet mit Reue und Schmerz. Der Papst tröstet sie gütlich (nicht gesagt im Hinweis auf Petrus und Maria Magdalena) und gibt ihr als Buße ein pater noster zu beten auf, ermahnt sie aber dabei, an unsere liebe Frau sich zu wenden. Am festgesetzten Termine begibt sich die Angeklagte mit ihren Dienern zum Gerichtshof, wird «ersamlich» empfangen und in die Mitte geführt, damit sie allen sichtbar sei. Der Kaiser befiehlt Schweigen und wendet sich an den Studenten, hier sei die Angeklagte erschienen, um sich zu verantworten. Der Student aber entgegnet, es sei die unkeusche Mörderin nicht, die er angeklagt habe, denn Maria begleite sie. Daraufhin machen die Anwesenden ein Kreuzzeichen auf ihre Stirne, und der Teufel entschwindet als ein Rauch. Die Angeklagte ist somit befreit und gewinnt einen «loblichen namē durch gantz rom». Sie dient von nun an der Gottesmutter.

Nach Vinc. Bell. berichtet die Legende auch De Vooys, l. c., pag. 244, nach Ms. Br. 2224, fol. 250v. «Van der vrouwen, die van haren sone een kind hadde, dat si oec doodde dwelc die duvel utbrachte.»

De Vooys sagt, die Erzählung sei meist wörtlich nach Maerlants Spieghel Historiael. Maerlant fußt wieder auf Vinc. Bellov. Als die Frau vor den Kaiser kommt, sagt der Teufel, sie sei eine andere, denn sie sei schön, herrlich, klar und «vol van doeghden», und er getraue sich nicht zu sprechen, denn Maria sei bei ihr und behüte sie und «salse voertane altoes behueden».

Hier schließt sich an die ausführliche Darstellung des Gautier de Coincy, I, 9. Gedruckt v. J. Ulrich, Z. f. rom. Phil., VI, 325. 4.

Ein mildtätiges Ehepaar in Rom erhält von Gott einen Sohn. Um für diesen zu sparen, unterläßt der Vater seine gewohnte Mildtätigkeit, erkennt aber bald, daß dieser Weg

ihn zum Verderben führe. Daher teilt er sein Vermögen in drei Teile (einen für Gott, einen für sein Weib und den dritten für den Sohn) und verläßt die Welt, um Maria zu dienen. Die Mutter nimmt den heranwachsenden Sohn stets zu sich ins Bett, empfängt von ihm ein Kind, welches sie nach der Geburt tötet. In Seelenqualen betet sie zu Maria und übt ihre Mildtätigkeit weiter. Der Teufel geht als «mestre d'escole» zum Kaiser, gibt sich als den weisesten Kleriker aus und entdeckt zum Beweise dafür geheime Mörder und Diebe, die ihrer Bestrafung entgegen gehen. Anklage. — Man will seinen Worten nicht Glauben schenken. Er aber erwidert, Gott werde sicher die Stadt zugrunde richten, wenn das Verbrechen ungesühnt bleibe. Wenn die Anklage auf einer Lüge beruhe, möge man ihn hängen oder ertränken. Vorladung der Frau. Aufschub bis zum folgenden Morgen. Beichte vor dem Papste, der sie tröstet (wie bei Vinc. Bell.) und ihr ein pater noster als Buße auferlegt, ihr aber empfiehlt, Maria anzurufen. Die Sünderin bringt die Nacht im Gebete zu und begibt sich dann in Begleitung ihrer Freunde und Verwandten und unter dem Gebete des armen Volkes, das für sie zu Maria fleht, zum Richterstuhle. Während sie selbst unablässig zur Himmelskönigin betet, erscheint ihr diese und spricht ihr Mut zu, sie selbst wolle sie begleiten. So tritt die Angeklagte beherzt vor den Richterhof, der sich allgemein über ihr frisches Aussehen wundert. Der Kaiser heißt den «devin» die Klage vorbringen. Der aber entgegnet, sie sei die Frau nicht, die gestern traurig und niedergeschlagen hier erschienen sei. Als die Dame nun näher tritt, weicht der Ankläger zurück, da er ihren Anblick nicht ertragen kann. Maria führe sie an der Hand, woher ihre Klarheit und ihr heiteres Aussehen komme, erklärt er und verschwindet, ohne daß jemand weiß, wohin er gekommen ist. Der Kaiser fällt der Dame um den Hals, und in ganz Rom herrscht große Freude. Zu Ehren Mariens werden die Glocken geläutet. — Zum Schlusse folgt noch eine Betrachtung über die Konfession.

Hierher gehört nach Mussafia, Denkschriften der kais. Akad. der Wiss., Wien, Bd. 44, eine rhythmische Darstellung,



welche vorliegt in einer Hs. Par. lat. 14463[1]) (nach Muss. mit S. V. bezeichnet), Nr. 62, deren Inhalt Muss. kurz angibt wie folgt:

Mutter pflegt Umgang mit ihrem eigenen Sohne. Sie gebiert ein Kind und tötet es. Der Teufel in Gestalt eines weisen Klerikers klagt sie an. Sie beichtet dem Papste und wird von Maria gerettet.

Dieselbe rhythmische Darstellung liegt noch vor in folgenden Handschriften: Par. lat. 16056; Par. lat. 17491; Par. lat. 2333; und Par. lat. 18134[2]). Das Verhältnis dieser rhythmischen Darstellung zu Vinc. Bell. sollte nach Mussafia Suchier dartun und zeigen, welcher Quelle Gautier folgte; doch ist dies bisher noch nicht geschehen.

Eine rhythmische Darstellung findet sich auch in Hs. Laurentiana, Florenz Conventi soppressi Camaldoli, 747 D. 3; Nr. 89. «Quedam domina ignobilis . . .».

Unsere Geschichte liegt auch vor in Hs. Par. lat. 5562.[3]) «Erat in civitate Romana quidam predives et bonus, cuius uxor erat sterilis . . .» und in Hs. Brit. Mus. Vespas. D. 19, Nr. 9.[4]) «De matrona a demone coram senatu liberata».

In der Hauptsache mit Vinc. Bell. übereinstimmend ist eine andere, niederländische Version.

De Vooys, l. c., pag. 244. Die Frau ist die «hartochinne van Barbon», derentwegen der Papst nicht genannt wird. Der Schluß ist abweichend von den bisherigen Erzählungen. Der Papst gibt der Sünderin zur Buße ein Ave Maria auf. Diese hat allzeit Maria verehrt und wendet sich auch jetzt an sie. Als die Zeit herannaht, daß der Kaiser zu Gericht sitzen will, sendet er seine Boten aus, die Frau zu holen. Diese finden sie in ihrer Kammer vor dem Marienbilde betend. Sie wagen nicht, die Betende zu stören, sondern wollen warten, bis sie herauskomme. Indessen schläft die Herzogin ein, und Maria begibt sich in ihrer Gestalt mit den Boten zu dem Gerichts-

---

[1]) 12. Jahrh.

[2]) Par. lat. 16056, 13. Jahrh.; Par. lat. 17491, 13. Jahrh.; Par. lat. 2333, 14. Jahrh.

[3]) 13. Jahrh.

[4]) 13. Jahrh.

hofe. Der Kaiser steht ehrerbietig auf, faßt sie bei der Hand und setzt sie an seine Seite. Sie aber bittet mit klarer Stimme den Kaiser, er möge den Ankläger kommen lassen, da sie ihre Sache verantworten wolle. Der Ankläger erscheint mit Angst und Beben und sagt, sie sei nicht diejenige, welche er angeklagt habe. Der Kaiser aber entgegnet, es sei dieselbe, die Herzogin von Barbon. Als nun der Ankläger darauf besteht, er kenne sie nicht, da zweifelt der Kaiser an ihm und schlägt ein Kreuz. Als dies der Teufel sieht «ende den naem van Maria hoerde ende sachse oec», da entflieht er mit Heulen und Gestank.

In greifbarem Zusammenhang mit den Versionen, die mehr oder minder eng an Vinc. Bell. sich anschließen, steht die von M. Méon edierte Darstellung: «Du senateur de Rome ou de la borjoise qui fu grose de son fil.», «Nouv. Rec. . . .», Paris 1823, pag. 394. Die Begebenheit trägt sich in einer Senatorenfamilie zu. Das Motiv der Einführung von Mördern oder Dieben, wie es bisher auftrat, ist hier dahin geändert, daß zwei Mörder eingeführt werden, um den Zorn des Königs zu erregen und das Einbringen der Klage vorzubereiten.

Nach einleitender Betrachtung darüber, daß Gott die Seinen liebt und die Sünder verdammt, beteuert der Verfasser die Wahrheit seiner Geschichte und erzählt dann: Ein Senator führt mit seiner Frau in Rom ein sehr wohltätiges Leben. Sie haben nur ein Söhnchen. Der Gemahl verläßt seine Frau, um sich dem Dienste Gottes zu weihen. — Sorgfältiges Erziehen des Söhnchens durch die Mutter, die es stets zu sich ins Bett nimmt. Als der Knabe das Alter von 14—15 Jahren erlangt hat, ergibt sich die Mutter mit ihm der Sünde. Sie gebiert ein Kind, erwürgt es, begräbt es an geheimer Stätte und lebt 10 Jahre lang, ohne die Sünde zu beichten. Der Teufel, der wegen ihrer guten Werke befürchtet, sie möge sich bekehren, begibt sich «en forme de mestre» als «Fisisiens et bons legistres» zum Kaiser, um sie anzuklagen. Er erwirbt sich so sehr des Kaisers Vertrauen, daß dieser nichts mehr ohne seinen Rat unternimmt. Es geschieht in der Stadt eine Mordtat, und der Kaiser läßt nach dem Mörder fahnden. Der Teufel aber bedeutet ihm, es geschehe noch weit Schlimmeres



in der Stadt. Am folgenden Tage wird ein ertränktes Kind aus dem Tiber unter einem Schiffe hervorgezogen. «Cent mars d'or» setzt der Kaiser als Belohnung für die Entdeckung des Täters aus. Abermals redet der Teufel ihm zu, sich wegen dieses Vergehens doch nicht allzu heftigem Zorne hinzugeben; er sei imstande einen Frevel zu berichten, den man wegen seiner Abscheulichkeit gar nicht einmal glauben werde. Er erzählt dann vor dem Kaiser und dem Papste das blutschänderische Verbrechen, das man wirklich nicht glauben will. Der Ankläger aber verspricht, sich dem Feuertode preiszugeben, wenn seine Anklage falsch sei (Scheiterhaufen, wie bei Vinc. Bell.). Man beordert die Frau vor den Richterhof. Sie aber beichtet dem Papste, der sie tröstet, ihr die Absolution gibt und ihr rät, sich Maria zu empfehlen. Sie tut dies und begibt sich darauf zu dem Richterhof. Der Teufel erklärt nun, sie nicht zu kennen, ebensowenig die andere hohe, gekrönte Dame, die sie begleite (mehr ist über die Begleitung Mariens nicht gesagt). Man hält ihn für sinnlos, da er die Frau, die alle als die von ihm Angeklagte erkennen, jetzt verleugnet. Der Kaiser droht ihm, wenn er den Beweis nicht erbringe, werde er seiner Strafe nicht entgehen. Da entschwindet der Ankläger, indem er das Gewölbe mitnimmt, und niemand weiß, wohin er entronnen ist. Die Frau wird in Ehren entlassen, bessert sich und dient Maria. Auch der Sohn bekehrt sich.

Mit dieser Erzählung ist die bei Jubinal, Nouv. Rec., I, pag. 79, verwandt. Hier begleitet Maria die Angeklagte nicht, sondern läßt den Papst unsichtbarer Weise an des Kaisers Hof kommen, damit er der Sünderin Beichte entgegennehme.

«Le dit de la Bourjosse de Rome». (nach Hs. Bibl. nat. 24432).

Ein reiches Ehepaar in Rom hat nur einen Sohn. Der Mann stirbt und empfiehlt seiner Frau auf dem Sterbebette, die Wohltätigkeit fortzuüben und ihren Sohn liebend zu erziehen. Die Mutter nimmt das Kind stets zu sich ins Bett, empfängt später von ihm, tötet das neugeborene Kind und lebt, ohne die Sünde zu beichten. Dennoch beweint sie dieselbe unablässig und gibt reichlich Almosen. Daher befürchtet



der Teufel ihre Rettung und begibt sich als «fuisicien» an den kaiserlichen Hof, wo er die Frau anklagt. Man schickt nach ihr und findet sie vor einem Muttergottesbilde ihre Sünde beweinend. Maria erscheint dem Papste und befiehlt ihm, sich an den Kaiserhof zu begeben, damit er das Bekenntnis der Witwe entgegen nehme. Außer dieser ist er allen unsichtbar. Nachdem sie nun ihre Sünde gebeichtet hat, kennt der Teufel sie nicht wieder. So ist sie gerettet und wird Nonne.

Ganz kurz gibt den Inhalt unserer Legende Bromyard, «Summa praedicantium», pag. 55, (nach einem Münchener Druck, der zur Zeit von Herrn Ritter, Bibliothekar in Straßburg, einer Bearbeitung unterzogen wird, und der mir die Abschrift der Legendensammlung gütigst zur Verfügung stellte).

Confessio, pag. 55. «Ad idem fertur de miraculo beatae virginis, quod quidam daemon in forma hominis accusavit quandam viduam apud imperatorem de crimine magno. At illa citata pro responsione prius confessa est. Quae cum compareret dixit daemon, quod eam non novit et quod non fuit illa quam accusavit.»

Eine dramatische Behandlung der «bourgeoise de Rome» wurde 1493 zu Laval aufgeführt und ist dann wohl verschwunden. (Siehe Gröber, Grundriß, 2, 1, pag. 1217.)

Wie in dieser Erzählung Maria nicht der Sünderin selbst erscheint und sie begleitet, sondern dem Papste aufträgt, ihre Beichte zu hören, wendet sie sich auch in den Darstellungen, die an die Version der «gesta Romanorum» sich anschließen, nicht an die sündige Frau, sondern an deren Beichtvater. Außerdem unterscheiden sich diese Darstellungen von denen, die mit der des Vinc. Bell. verwandt sind, darin, daß der Teufel die Sünderin nicht anklagt, und damit das Wunder vor dem Gerichtshofe wegfällt.

Gesta Romanorum, XIII (Ausg. Graesse und Osterley). Ein Kaiser hat mit seiner überaus schönen Gemahlin nur einen Sohn. Als dieser drei Jahre alt ist, stirbt der Vater. Die Witwe lebt mit dem Sohne einsam auf ihrem Schlosse. Sie pflegt denselben stets zu sich ins Bett zu nehmen, welche

Gewohnheit sie auch beibehält, als er schon erwachsen ist. Sie empfängt schließlich von ihrem Sohne in dessen 18. Lebensjahre und gibt einem Söhnchen das Leben, welches sie aber tötet. Das Blut ihres Opfers spritzt in die linke Hand und bildet dort verschiedene Kreise in folgender Form: „O O O O“. Dieses Zeichen läßt sich nicht entfernen, und so sieht sie sich genötigt, an der linken Hand beständig einen Handschuh zu tragen. Obschon sie alle 14 Tage zur Beichte geht, bekennt sie doch nie ihr Verbrechen; ist aber dabei Maria ergeben und schenkt ihr zu Ehren reichlich Almosen. Eines Nachts erscheint die Gottesmutter dem Beichtvater der Kaiserin-Witwe und befiehlt ihm, den Handschuh von der Hand derselben zu entfernen, was er auch tut. Da findet er folgende Buchstaben in derselben geschrieben:

«CCCC, DDDD, MMMM, RRRR», welche bedeuten:

«Casu cecidisti carne caecata.
Daemoni dedisti dona donata.
Monstrat manifeste manus maculata.
Recedit rubigo regina rogata.»

Daraufhin bekennt die Witwe unter Tränen ihre Schuld und stirbt bald darauf, vom ganzen Reiche betrauert.

Dazu gibt Osterley noch an: Gringore, 19, s, 1[b]. Nach Seelisch, Z. f. d. Phil., Bd. XIX, pag. 411, stimmt mit Gesta Rom. überein das Violier des histoires romaines. Wenn Graesse, „Gesta Romanorum, das älteste Märchen- und Legendenbuch des christlichen Mittelalters», (Dresden-Leipzig) Anm. zu cap. XIII, behauptet, diese Darstellung finde sich ziemlich gleichlautend erzählt bei Vinc. Bell., VIII, cap. 93—95, so bekundet er damit, daß er sich mit der Legende nicht näher beschäftigt hat.

Zu der Version der Gest. Rom. gehört auch die kürzere Erzählung bei Thom. Wright, l. c., cap. CXII. «De regina differente confiteri.» «Refert quidam Tolosensis, quod in partibus transmarinis quaedam erat regina . . .». Ihr Mann begibt sich Geschäfte halber in ein fremdes Land. Während seiner Abwesenheit sündigt die Mutter mit ihrem einzigen Sohne, durch dessen Schönheit verführt. Sie genest eines Knäbleins, das sie «suffocans in gumpho transmisit». Blutspuren aber lassen



ein Zeichen in ihrer Hand zurück, weswegen sie einen Handschuh trägt. «Contigit etiam medio tempore daemonem in forma filii incestum committentis in palatium reginae introire, cui etiam regina annulum contulit manu eius insertum, qui statim evanuit.» (Sonst ist der Teufel nicht erwähnt). Die Frau lebt lange Zeit, ohne ihre Sünde zu beichten, empfiehlt sich aber täglich Maria. Diese erscheint eines Nachts ihrem Beichtvater und trägt ihm auf, am folgenden Morgen der Königin bei der Beichte vorzuhalten, sie verschweige die schwerste Sünde. Wenn sie das in Abrede stelle, solle er den Handschuh von ihrer Hand entfernen, und er werde in derselben 16 Buchstaben finden. Der Priester folgt dem Auftrage der Gottesmutter und erklärt der Sünderin die Zeichen folgendermaßen:

«Caro cecidisti carne caecata;
Daemoni dedisti dona dodata;
Monstrat manifeste manus maculata;
Remanes reatu regina rogata.»

Die Königin gesteht unter Tränen ihre Sünde ein und bekehrt sich zu einem guten Leben.

Aus «partibus transmarinis» schließt Seelisch, «Z. f. d. Phil., XIX, pag. 411», daß dieser Bericht in England niedergeschrieben sei.

Am Schlusse der Versionen, in denen das Marienwunder mit dem Beichtewunder verknüpft ist, finde noch eine Legende ihren Platz, die von allen übrigen abweicht, aber eine sehr ausführliche und nicht wenig interessante Darstellung bietet. Sie zeigt, was Phantasie aus dem Stoffe zu schaffen vermochte. Der Verfasser behauptet, die Geschichte von einem «predicateur» erfahren zu haben.

A. Jubinal[1]: «Le Dit du Buef.» Ein gottesfürchtiger Mann widersteht mit seiner Gemahlin während seines ganzen Lebens den Anfechtungen des Teufels. Bei seinem Tode läßt er die Gemahlin, «Alaine», mit einem einzigen Sohne hienieden zurück. Dem Teufel gelingt es schließlich, ihre Seelen zum Bösen zu wenden. In blutschänderischer Gemeinschaft wird die

[1]) «Nouveau Recueil de Contes, Dits, Fabliaux.», Bd. I, Paris 1839.



Mutter vom eigenen Sohne schwanger. Beide sind darauf von Reue und Gewissensqualen zerrissen. Doch hoffen sie, daß durch Mariens und Jesu Güte ihre Seelen nach wahrer Buße vor der ewigen Verdammnis bewahrt werden möchten. Der Sohn bekennt die große Schuld dem Beichtvater und zieht auf dessen Rat nach Rom, da der Papst allein ihm Absolution erteilen könne. Dieser vergibt ihm auch, ohne ihm eine Buße aufzuerlegen, die Schuld; denn die Kirche freue sich selbst über die Reue der größten Sünder. Damit er aber nicht wieder in der Welt der Anfechtungen dem Bösen ausgesetzt sei, hält ihn der Papst bei sich zurück und überweist ihm einen kleinen Posten in seinem Haushalte. Inzwischen sieht die unglückliche Mutter ihrer Niederkunft entgegen. In Seelenqualen hat sie noch immer gegen den Teufel zu kämpfen, der sie gänzlich in seine Gewalt zu bringen sucht und ihr allerhand böse Gedanken zuraunt. In der höchsten Seelennot fleht sie zu Maria, und ihr Flehen findet Erhörung. Sie gibt einem Töchterchen das Leben. In der Geburtstunde ist der Zimmerraum erleuchtet, und Maria erscheint mit Engelscharen im Strahlenglanze und verleiht der Mutter eine schmerzenlose Geburt. Nachher beichtet die Sünderin und wird von ihrem Beichtvater nach Rom verwiesen, verschiebt aber die Romreise um 13 Jahre. Wie der Sohn ihr ans Herz gelegt hatte, erzieht die Mutter in liebevoller Pflege und Hingabe das unselige Kind. Als dieses zur Jungfrau herangewachsen ist, und die Mutter den Zweifel über ihre Herkunft nicht mehr unterdrücken kann, offenbart sie sich endlich ihrer Tochter. Auf deren Veranlassung beschließen sie, gemeinsam nach Rom zu wallen und dem Papste zu beichten. Dort sehen sich Mutter, Sohn und Tochter wieder. Der Papst kann ihnen die Absolution nicht geben, bevor sie sieben Jahre lang, in Ochsenhäuten gekleidet, nur von Almosen lebend, die Lande als Büßer durchwandelt haben, jeder in einer anderen Richtung. Nachdem sie sich gegenseitig ihre Schuld vergeben haben, nehmen die Unglücklichen rührenden Abschied und begeben sich mit dem Segen des Papstes auf den Weg. Unter dem Gespötte der Leute, von jedermann gemieden und von der Herberge ausgeschlossen, wallen sie ihre Straßen

in unerschütterlichem Vertrauen auf die Gnade Gottes. Nach Ablauf des siebten Jahres kehren sie auf verschiedenen Straßen nach Rom zurück. In der Nähe der Stadt treffen sie zufällig in dem Hause eines Landmannes zusammen. Nur widerwillig überweist er ihnen die Scheune zum Übernachten. In der Nacht erscheint Maria mit Engelscharen und nimmt die Seelen der Büßer im Glorienschein zu sich ins Paradies. Der Bauer, der staunend den Glanz gesehen hat, geht am folgenden Morgen nach Rom und holt den Papst herbei. Eine Prozession wallt nach dem Orte, wo die göttliche Gnade sich so deutlich kund getan hat. Man bringt die beiden kranken Kinder des Landmannes an die Leichen, und da sie plötzlich gesunden, ist es allen offenbar, daß man vor den Körpern von Heiligen stehe. Der Papst läßt, nachdem er dem Landmann ein neues, weit besseres Anwesen zugewiesen hat, an der geweihten Stätte ein Kloster erbauen. Am Schlusse richtet der Dichter an alle Sünder die Mahnung, durch wahre, tiefinnerste Buße das Heil ihrer Seelen zu erwirken.

Von dieser Darstellung sagt Seelisch, Z. f. d. Phil. XIX, pag. 412, sie sei noch gedruckt von Leclerc, hist. litt. de la France, tom. XXIII, pag. 121, was nicht der Fall ist. Dort findet sich nur eine ganz kurze Inhaltsangabe der Legende.

Es ist nicht schwer zu erkennen, wie in den Versionen, die einerseits um Vinc. Bell., andererseits um die Gest. Rom. sich gruppieren, das Marienwunder nicht mehr das Ursprüngliche, sondern etwas Hineingetragenes ist. Die Beichte mit ihrer reinigenden Wirkung steht im Vordergrund. Durch die Beichte wird die Verbrecherin von der Sünde befreit und ihrer Seele nach umgewandelt; sie wird eine „andere“, eine sündenreine, sodaß ihr Ankläger, der Teufel, sie nicht wiederkennt. Dadurch, daß sich die Angeklagte in der Beichte von ihren Sünden reinigt, macht sie sich der Begleitung Mariens würdig, wodurch die Verwirrung und Beschämung des Teufels nur vervollständigt, nicht aber erst bewirkt wird, was durch die Beichte und die darin der Sünderin zuteil gewordene innere Befreiung geschehen ist. Sekundär ist auch das Marienwunder in der Darstellung



der Gest. Rom. Hier veranlaßt die Mutter Gottes nur die reuige Beichte und die daraus entspringende Erlösung der Kaiserin.

In der Legende des A. Jubinal ist Maria überhaupt nicht mehr Helferin und Retterin, sondern nur Trösterin und Belohnerin.

Nun gehen wir zu einer Gruppe über, in der ein Marienwunder überhaupt nicht vorliegt, sondern nur das Beichtwunder berichtet wird, und worin der Grundstock der christlichen Ödipussage, wenn man sie so nennen darf, zu erblicken ist.

Da treffen wir vorerst auf ein Motiv, das in dem Legendenstoffe über die Beichte ein weit verbreitetes ist. Der Teufel hat sich die Sünden der Frau auf eine Karte geschrieben, findet aber, nachdem die Frau gebeichtet hat, sein Schriftstück leer. Nach Crane soll dieser Zug unsere Legende mit der Theophillegende verknüpfen, doch ist bei der weiten Verbreitung dieses Motives damit sehr wenig gesagt.

Ich möchte dazu aus unserer Hs. das 20. Predigtmärlein erwähnen. Der Teufel sitzt in der Zelle eines Bruders und hat ein ganzes Pergamentstück mit dessen Sünden ausgefüllt. Der Bruder findet ihn am Schreiben, und indem er ein zweites Pergament zu holen vorgibt, geht er beichten. Als er nun bei seiner Rückkehr den Teufel fragt, ob er weiteren Pergamentes benötige, erwidert dieser: «nein, ich bedarf keines birmente me, alles dz ich an dise hut hette geschriben, dz ist alles abe gegangen, dz nv̊tz nit me dar an ist». Damit ist zu vergleichen: Caes. v. Heist., Dial. mir., I, II, 10: «De scholari Parisiensi, qui ob nimiam contritionem confiteri non potuit, cuius peccata in schedula scripta divinitus sunt deleta»; (Geschehen zu Paris 1198.). Jac. de Vitr., l. c., N. 301; Etienne de Bourbon, N. 176 u. 177; Herolt, serm. de temp., CXVI: «Daemones amplius non sciunt peccata confessa; De Vooys, l. c., pag. 241 u. 242.

Diese kurzen Andeutungen lassen uns schon einen Blick in die Verbreitung dieses Motives tun, dessen Übertragung in unsere Legende ganz nahe lag.

Joh. Junior, scala coeli, «confessio», 2, «legitur in miraculis beatae virg.». Eine Witwe in Rom empfängt von ihrem Sohne, tötet das Kind in der Geburt und lebt jahrelang, ohne die Sünde zu beichten. Der Teufel in Menschengestalt klagt sie beim Kaiser an. «Cum autem ad diem assignatam haec cum suis amicis compareret cum lacrimis ad confitendum accessit». Als nun der Teufel, der sich die Umstände ihrer Sünde (Zeit, Ort und Stunde des Inzestes, sowie den Ort an dem das getötete Kind begraben lag,) auf einer «carta» aufgezeichnet hat, das Schriftstück hervorzieht, findet er es leer und verschwindet «confusus».

Eine zweite Darstellung dieser Art gibt Etienne de Bourbon, l. c., N. 178.

Eine Witwe ist wegen ihrer Frömmigkeit mit einem «episcopus» befreundet. Auf Anstiften des Teufels sündigt sie mit ihrem Sohne und gibt einem Kind das Leben. Der Teufel «volens eam confundere et per hanc religiosas personas interminare,» will sie an einem bestimmten Tage als «meretrix» erscheinen lassen. Der Tag wird festgesetzt, und der Teufel schreibt zu seinem Zwecke die Sünde, sowie die näheren Umstände derselben nieder. Die Witwe ihrerseits beichtet dieselbe, und als am bestimmten Termine der Teufel sein Schriftstück öffnet, findet er es leer, ja er kennt die Frau nicht einmal wieder.

Eine wieder ganz andere Darstellung findet sich bei Caes. v. Heist., Dial. mir., lib. I., dist. II, cap. XI.

«De muliere, quae de filio concepit, quam Innocentius Papa ob perfectam contritionem a peccati poena indicavit absolutam». Eine Frau (ohne Ortsangabe) «igne libidinis succensa», sündigt mit ihrem Sohne und erhält ein Kind. Reuevoll beichtet sie die Sünde ihrem Priester, der ihr aufträgt, sich nach Rom zum Papste Innocentius zu begeben. Dort bekennt sie, das unselige Kind auf den Armen, vor allen Anwesenden ihre Sünde. Der Papst Innocentius III. befiehlt ihr, um ihre Reue zu prüfen, in derselben Kleidung vor den Anwesenden zu erscheinen, in der sie mit ihrem Sohne gesündigt habe. Sie entfernt sich, legt ihre Kleider ab und tritt im Hemde wieder ein. Infolge dieses starken Beweises ihrer Reue gibt der



Papst ihr keine weitere Buße auf. Ein Kardinal, der über diese glimpfliche Behandlung murrt, wird vor aller Augen von dem Teufel besessen, auf das Gebet der Anwesenden hin aber wieder befreit. «Si bene memini», sagt Caesarius, so ist die Begebenheit im Todesjahre des Papstes Innocenz geschehen. Er habe sie vielerorts erzählen hören. Mit Angabe des Caes. als Quelle berichtet die Legende Herolt, serm. de temp., 43: «Mulier, quae accepit a proprio filio et postmodum ex praecepto ostendit se in camisia papae Innocentio». Auch Joh. Junior erzählt in scala coeli, unter «contricio», in indirekter Rede diese Begebenheit mit der Bemerkung: «refert Caesarius». Doch hat der Schluß hier eine kleine Änderung erfahren, insofern der Teufel nicht in einen einzelnen Kardinal fährt, sondern in mehrere Anwesenden, die über die glimpfliche Behandlung gemurrt hätten. Jedoch seien sie, «contriti», durch Gottes Barmherzigkeit wieder befreit worden.

Nach Caesarius gibt die Erzählung auch eine Straßburger Hs., L. 198, fol. 23vb: «Von einẽ fröwen die võ irẽ eigen sun swanger wart». Eine Frau (ohne Ortsangabe) hat einen schönen Sohn, von dem sie «angefochten» wird. Sie sündigt mit ihm und schenkt einem Kind das Leben, mit dem sie sich zum Papste begibt, um zu beichten. Dieser und alle anwesenden Kardinäle heißen sie, sich der erwähnten Reueprobe unterziehen. Sie tut es und wird vom Papste absolviert, ohne eine weitere Buße zu erhalten. Ein Kardinal murrt, wird vom Teufel ergriffen und nur «mit not vnd arbeit vnd gebett» befreit. In ausführlicherer Diktion gibt im Grunde dieselbe Darstellung eine isländische Legende. Gering, «Islendzk aeventyri, XXI». Eine Mutter in Frankreich pflegt sündhaften Umgang mit ihrem Sohne und gebiert ein Knäblein. Als das Geschehene ruchbar wird, erhält sie eine Vorladung vor den Papst Urban IV. (1261-64). Sie begibt sich nach Rom und trifft den Papst am Tore der Stadt an, der sie für den folgenden Tag zu sich beordert. Sie meldet sich am folgenden Tage an und erhält den Auftrag, so einzutreten, wie sie im Augenblicke der Sünde gekleidet war. Sie erscheint im Hemde, das Knäblein auf den Armen und beichtet. Der Papst spricht sie ohne weitere Buße frei, wo-



rüber ein hochgelehrter Kardinal murrt. Da beschwört der Papst den Teufel, ihn sofort zu ergreifen, wenn er unbillig gehandelt habe. Der Teufel erscheint auch, ergreift aber nicht den Papst, sondern den Kardinal und verschwindet mit ihm durch den Fußboden.

Am Schlusse dieser Gruppe finde noch die Version einer Handschrift ihren Platz. Add. Ms. 11, 579, fol. 8b.[1]) Eine Frau hat sieben Kinder, die sie alle tötet. Sie wird vom Teufel in Gestalt eines Predigers öffentlich von der Kanzel angeklagt. Der Priester läßt sie kommen und hört ihre Beichte. Nachdem er ihr die Absolution erteilt hat, fordert er den Teufel auf, die Tatsachen zu erzählen, und wie er sie erfahren habe. Dieser aber erwidert, er wisse nichts von der Frau und habe nicht ein Wort gegen sie ausgesagt. Darauf macht der Priester das Kreuzzeichen gegen den Ankläger, und dieser verschwindet.

Mit dem 16. Jahrhundert fällt der Flor des Wunders, den das Mittelalter um den Stoff gewunden hatte, und es wird ihm dafür der Stempel eines theologischen Problems aufgedrückt. Daß damit der Stoff eine wesentliche Veränderung erfahren mußte, ist selbstverständlich. Aus der blutschänderischen Gemeinschaft zwischen Mutter und Sohn entspringt eine Tochter, die später, in Unkenntnis über die Verknüpfung der Umstände, den eigenen Vater und Bruder heiratet. Darauf folgt dann die Ansicht irgend einer theologischen Autorität, was von dieser Ehe zu halten sei.

Bandello, II, 35. «Un Gentiluomo nan arrese sposa una, che era sua sorella et figliula non lo sapendo». Zur Zeit Johanns von Alebret lebt in Navarra eine edle Witwe mit ihrem einzigen Sohne. Als derselbe 15 Jahre alt ist, entbrennt er in Liebe zu einem Kammermädchen der Mutter. Dieses beklagt sich bei derselben über die Anträge des Sohnes und bittet um Schutz, oder es müsse den Dienst verlassen. Die Mutter empfiehlt ihr, dem Sohne Hoffnung zu machen und ihn zur Nachtzeit zu sich zu bestellen. Sie selbst werde sich an ihrer Stelle ins Bett begeben, um ihn

[1]) Siehe Th. Fr. Crane, «The Exempla . . of Jacques de Vitry», zu cap. 263, pag. 248.



gebührend zu strafen. So legt sich der Sohn zur Mutter, die, von sündhafter Leidenschaft ergriffen, mit ihm sich vergeht. Am folgenden Morgen schickt sie das Kammermädchen zu Verwandten und überredet den Sohn, am Hofe Ludwigs XII. Dienste anzunehmen. Sie selbst offenbart in ihrer Verlegenheit das Verbrechen «suo cugino», der sie zur Zeit der Niederkunft auf sein Schloß nimmt und das neugeborene Töchterchen an Kindesstatt erziehen läßt. Mit drei Jahren nimmt die Mutter dasselbe zu sich, und wegen seiner ausgenommenen Schönheit erbittet es die Königin von Navarra im Alter von 9—10 Jahren zu ihrem Edelfräulein. Mit 14 Jahren schon gilt es als das schönste Fräulein im ganzen Königreiche Navarra. Während dieser Zeit ist der Sohn am Hofe Ludwigs gewesen und kehrt nunmehr, um seine Mutter zu besuchen, nach Hause zurück. Nach 14tägigem Aufenthalte daselbst macht er auch der Königin von Navarra seine Aufwartung. Dort lernt er das besagte Edelfräulein kennen, welches er mit Zustimmung der Königin heiratet. Bei dieser Nachricht erkrankt die Mutter vor Schrecken, beichtet auf dem Sterbebette das Verbrechen ihrem Bischofe und stirbt in Reue. Auch der Vetter wird durch den Tod abgerufen. Der Bischof teilt nun das Geheimnis der Königin mit, und da niemand als sie beide um die Angelegenheit weiß, beschließt man, darüber zu schweigen und die Eheleute in gutem Glauben zu lassen.

Über diese Legende ist gehandelt von Dunlop, „Geschichte der Prosadichtungen", Berlin 1851. Mit ihr ist nach Dunlop übereinstimmend die Erzählung des M. Montalbono, «Prodigi d'Amore», B. Cialdini, Venetia 1640. «La Maggior confusione» (novella quarta). Dieselbe Version gibt mit allerdings abweichender Diktion die Königin von Navarra. Marguerite de Navarre: «L'Heptaméron» (Ausgabe Paul Lacroix, Paris 1879). In Languedoc lebt eine fromme Witwe, die eine Rente von über 4000 Taler bezieht, mit ihrem einzigen Söhnchen. Mit 7 Jahren gibt sie ihm einen Lehrer. Im Alter von 14—15 Jahren liebt er ein «demoiselle qui couchoit en la chambre de sa mère» — Sünde und deren Umstände wie bei Bandello. — Sofort nach dem



Vergehen verläßt die Mutter den Sohn und durchweint die Nacht in ihrer Kammer. Am folgenden Morgen bringt sie, um nicht wieder zu fallen, den Sohn «avec monsieur le grand maistre de Chaulmont» zu einem Verwandten jenseits der Berge, damit er in dessen Heere diene. Sie selbst stellt sich, um ihren Zustand zu verbergen, krank, offenbart denselben aber ihrem natürlichen Bruder, ohne jedoch den Genossen ihrer Sünde zu bezeichnen. In dem Hause dieses Bruders schenkt sie einem Töchterchen das Leben, welches dieser in Pflege gibt. Die Tochter kommt an den Hof der Königin von Navarra. Dort macht ihr leiblicher Vater später ihre Bekanntschaft und heiratet sie, da die Mutter, um neuer Gefahr zu entgehen, ihm nur unter der Bedingung die Heimkehr gestattet hat, daß er vorher sich eheliche. Als die Mutter das neue Unheil erfährt, begibt sie sich zum Kardinal d'Amboise, dem päpstlichen Legaten zu Avignon. Dieser befragt mehrere Professoren der Theologie, was zu tun sei. Das Urteil lautet dahin, man solle die beiden in der Ehe lassen, ohne ihnen ihre verwandtschaftlichen Beziehungen kund zu tun. Der Mutter aber bleibe nichts übrig, als ihr ganzes Leben hindurch Buße zu tun.

Im Jahre 1554 erschienen die Novellen Bandellos, und 1549 starb die Königin von Navarra. Somit ist, worauf Dunlop hinweist, schlecht anzunehmen, daß die Königin von Navarra die Novelle Bandellos benutzt habe. Umgekehrt ist nicht anzunehmen, daß Bandello die Novelle der Königin gekannt hat, da diese erst 1558 erschien. Dunlop meint, eine umlaufende Geschichte habe beiden den Stoff an die Hand gegeben. Bandello berichtet auch in der Einleitung, daß die Geschichte in Navarra sich zugetragen, und eine Dame sie ihm erzählt habe.

Denselben Stoff bietet Bishop, «Blossoms», cap. 11 und Des Fontaines, «L'Inceste Innocent» (1638 erschienen).

Auch das Trauerspiel: «Mysteriosus Mother» des Horace Walpole behandelt diesen Stoff. Walpole berichtet selbst, bei der Abfassung seines Stückes habe ihm weder die Erzählung der Königin von Navarra, noch die Novelle des Bandello vorgelegen, sondern er habe in früher Jugend er-



zählen hören, daß eine Dame zu dem Erzbischof von Tillotson gekommen sei, und nachdem sie ihm ihr Vergehen geoffenbart, ihn um Rat gefragt habe. Die Frucht dieses entsetzlichen Verbrechens habe sich vor kurzem mit ihrem Sohne vermählt, ohne daß beide ihre enge Verwandtschaft ahnten. Der Prälat trägt ihr auf, weder dem Sohne, noch der Tochter einen Blick in den Abgrund des Verbrechens zu eröffnen. Für sie aber bleibe fast nichts übrig, als sich der Verzweiflung preiszugeben.

Goethe: Tagebuch, Jahresheft vom Jahre 1800, erwähnt, daß die Bearbeitung verschiedener Stoffe mit Schiller fortgesetzt und zu diesem Zwecke Horace Walpoles Geheimnis der Mutter studiert, bei näherer Betrachtung aber fallen gelassen wurde (Köhler kl. Schriften, II, 190).

Der erste Teil dieser Geschichte findet sich in der 23. Novelle des Massuccio.

Einen gleichen Stoff berührt Julio de Medrano, ein spanischer Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, wenn er erzählt, er habe bei seinem Aufenthalt in der französischen Provinz Bourbonnois eine ähnliche Geschichte gehört und das Haus gesehen, worin die in derselben erwähnten Personen nach Aussage der Bewohner gelebt hätten; auch habe man ihm die Grabschrift der unseligen Leute mitgeteilt, die also laute

«Cy-gist la fille, cy-gist le père.
Cy-gist la sœur, cy-gist le frère.
Cy-gist la femme et le mary
Et si n'y a que deux corps icy.»

Mones Anz., 2, 238, erwähnt aus Berckemejer, «Vermehrter Enrienser Antiquarius», Hamburg 1712, p. 94, die Inschrift als zu Alincourt bei Paris befindlich. Ähnliche Grabschriften und Verwandtschaftsrätsel siehe Mone, a. a. O.

Denselben Stoff erzählt Martin Luther, „Tischreden“, (Ausg. Forstmann und Bindseil) II, 287. Ein junger Mann in Erfurt liegt der Magd an, ihm zu Willen zu sein. Die Mutter legt sich in deren Bett, empfängt von ihrem Sohne und genest eines Töchterchens. Dieses wird bei fremden Leuten erzogen und dann von der Mutter an Kindesstatt angenommen. Später heiratet es mit Wissen der Mutter



seinen eigenen Vater und Bruder. Die Universität entscheidet, man solle den Fall, um größeres Ärgernis zu verhüten, geheim halten.

Tischreden, IV, 78, dieselbe Geschichte. Hier ist aber die Entscheidung der Universität nicht erwähnt, sondern nur gesagt: Sohn und Tochter werden billig entschuldigt, da sie unwissend sind in Bezug auf den Zusammenhang.

Im Kommentar zur Genesis, cap. 36, erzählt Luther zum drittenmal diese Geschichte.

Auf deutlicher Kenntnis der Novelle des Bandello und der Erzählung der Königin von Navarra scheint die Geschichte zu beruhen, wie sie Hans Wilh. Kirchhof[1]) erzählt. Auch Luthers Darstellung dürfte ihm bekannt gewesen sein. Doch wäre es gänzlich falsch, bei den Darstellungen dieser Periode nur nach schriftlichen Quellen suchen zu wollen. Der Stoff lag gleichsam in der Luft und brauchte nur von diesem oder jenem aufgegriffen zu werden.

«Von einem sehr schrecklichen ehebruch und hůrerey». «Nit so gar vor langen jaren» hat ein Ehepaar trefflichen Geschlechtes einen Sohn, der sich nach des Vaters Tode einem ausschweifenden Leben ergibt. Als er einst einem «meidlein, so seiner můter diente», nachstellt, beklagt sich dieses bei der Mutter. Diese begibt sich in das Bett des Mädchens, um den Sohn auf frischer Tat zu ertappen und ihn «ernsthaftigen» zu «straffen». Sie schläft aber ein und wird unerkannt von dem eigenen Sohne zur Sünde mißbraucht. Zur Zeit der Niederkunft begibt sie sich zu einer Bäuerin, die das neugeborene Mägdlein erzieht und nach Übereinkunft später der Mutter zurückbringt. Sie nimmt es an Kindesstatt an und gibt es später ihrem Sohne auf dessen Begehren hin zur Frau. Sie allein weiß um die verhängnisvolle Verkettung, und als sie krank wird, offenbart sie die Sache einem Priester und einigen „geheimen“ Leuten. Diese fragen Martin Luther um Rat, der ihnen bedeutet: «es were nichts weniger, dann ein schweres vor gott und der welt“; doch solle man, da die Heirat unwissend geschehen

[1]) H. W. Kirchhof, «Wendunmut» (Ausg. Osterley, Bibl. des lit. Vereins, Stuttg., Bd. 95, pag. 369).



sei, Gott um Verzeihung bitten. Bald nachher seien alle vor Reue gestorben.

Auch Valentin Schumann[1]) berichtet diesen Stoff, den er in einer Wirtschaft zu «Augspurg» erfahren haben will. «Eine hystoria von einem landtherren, wie er sein mûtter beschlieff, vermeinet, es were sein schwester, und auch zû letzt seine tochter zû einem weyb name». In Kornnewburg bei Wien hat ein Landherr mit seiner Gemahlin zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Nach dem Tode des Vaters entbrennt der Sohn in Leidenschaft zu seiner Schwester, erwirkt vom Papste die Erlaubnis zur Heirat und bestellt sie in der dritten Nacht zu sich. Diese erzählt es der Mutter, welche sich heimlich zu dem Sohne begibt, der mit ihr, im Glauben, es sei die Schwester, sündigt. Darauf begibt er sich in fremde Kriegsdienste. Unterdessen schenkt die Mutter einer Tochter das Dasein, welche der Sohn bei seiner Heimkehr unerkannt zur Frau nimmt.

Dieselbe Geschichte ist zu finden bei Manlius, «Locorum communium collectanea», 1594 p. 97, ferner Melander, «Jocorum atque seriorum centuriae», 1603, Nr. 341 und J. P. de Memel, «Lustige Gesellschaft», 1656, Nr. 734.

Eine Abweichung, die aus dem Bestreben zu erklären ist, die widernatürlichen Beziehungen in allernächster Blutverwandtschaft noch verwickelter zu gestalten, liegt bei Schumann darin vor, daß den Sohn Leidenschaft zur Schwester erfaßt, und er vom Papste denn auch die Erlaubnis zu dieser Ehe erlangt, welche jedoch durch einen anderen, noch größeren Frevel verhindert wird.

In dem Drama: «Fetzelocramonia» von Kielmann, ist im 4. Akt, 4. Szene, ein Fürst eingeführt, der mit des Papstes Erlaubnis seine Schwester geheiratet hat, was nach J. Bolte auf Schumann zu fußen scheint.

Damit ist zu vergleichen: Erich Schmidt, «Der christliche Ritter», Deutsche Rundschau, 1890, Bd. 64, pag. 206—207, eine Mitteilung aus dieser Szene.

Während in den bisherigen Darstellungen die Mutter

[1]) «Nachtbüchlein» (gedruckt durch Joh. Bolte, Bibl. d. lit. Vereins, Stuttg., Bd. 197, pag. 203. 26).



aus unnatürlicher Gemeinschaft mit dem Sohne eine Tochter ins Dasein bringt, welche später mit dem eigenen Bruder und Vater die Ehe eingeht, sündigt in der nun folgenden Legende der Vater mit der Tochter, aus welcher Sünde ein Sohn entspringt, der später die Mutter heiratet.

«La Leggenda di Vergogna»[1]). Testi de buon secolo in prosa e in verso . . .», Bologna 1869; p. 1037 ff. (Inhaltsangabe nach Reinh. Köhler, Kl. Schriften, II. Bd., pag. 190—203).

Einen Baron des Königreiches Faragona, dessen Gemahlin schon lange gestorben ist, verführt der Teufel, mit seiner schönen, fünfzehnjährigen Tochter zu sündigen. Diese gerät in Verzweiflung über ihren Zustand, wird aber von dem Vater in Hinweis auf Gottes Barmherzigkeit getröstet. Sie kommt heimlich mit einem Knaben nieder, bei dessen Geburt nur der Vater zugegen ist. Das Kind wird im Geheimen getauft und erhält den Namen Vergogna, da die Eltern sich seiner schämen. Sie hängen ihm einen Zettel an den Hals, worauf zu lesen ist, es stamme von vornehmen Eltern, sei getauft und heiße Vergogna. Darauf hüllen sie es in ein kostbares Tuch, und so setzt es der Vater in einem Schifflein ins Meer und überläßt es den Wellen. Ägyptische Schiffer finden es und bringen es zu ihrem Könige. Das kinderlose ägyptische Königspaar nimmt das Knäblein an Kindesstatt auf und nennt es Girardo Aventuroso. Die Eltern beklagen indessen ihre Sünde. Der Vater pilgert nach Jerusalem und stirbt dort in Frieden. Die Tochter lebt in einem Kloster, dessen Äbtissin die Schwester ihres Vaters ist. Auf die Kunde von dem Tode des Vaters verlangen die Barone von der Tochter, sie solle einen Gemahl nehmen, und da sie das nicht tut, reißen sie ihre Burgen und Städte an sich. Als die Dame eines Tages einem Christusbilde ihre Not klagt und um Hülfe fleht, erscheint ihr ein Engel mit dem Auftrag, sie solle in dem Schlafgemache des Vaters suchen und mit dem Gelde, das sie dort finden werde, ein Heer werben, was sie auch tut. Die Kunde von der schönen Dame, welche mit den Baronen von Faragona Krieg führe, gelangt nach

[1]) Herausgeg. v. Prof. D'Ancona.



Ägypten, und Vergogna erhält vom Könige die Erlaubnis, mit 50 jungen Rittern in ihren Dienst zu treten. Bei der ersten Zusammenkunft fassen Vergogna und die Dame Neigung zu einander und heiraten nach Niederwerfung der Feinde. Eines Tages fragt die Gemahlin ihren Mann nach seiner Herkunft. Dieser erzählt, er kenne seine Eltern nicht, und er sei in einem Schiffchen aufgefunden worden. Die Dame erkennt den verhängnisvollen Zusammenhang und offenbart ihn dem Gemahle. Vergogna tröstet die Verzweifelte, und auf seinen Vorschlag hin begeben sich beide nach Rom und beichten dem Papste. Dieser erteilt ihnen Absolution und befiehlt Vergogna, sich in das Kloster der hl. Presedia und der Mutter, sich in das der hl. Klara zu Rom zu begeben. Nach 11 Jahren stirbt Vergogna in dem Kloster eines seligen Todes, und kurze Zeit darauf folgt ihm die Mutter in den Tod. Diese bittet auf dem Sterbebette den Papst durch ihre Äbtissin, ihren Leichnam neben dem des Sohnes zu beerdigen, was auch geschieht. Der Papst läßt mit goldenen Buchstaben auf das Grabmal die Worte setzen: «Qui giacciono due corpi morti, madre e figliulo et fratello e sirochia, e moglie et marito, nati di gran baronaggio, dello reame di Faragona, e sono in paradiso».

Über diese Legende ist zu vergleichen Reinhold Köhler, kl. Schriften, Bd. II, pag. 190 ff.

Die Geschichte der Heirat zwischen Mutter und Sohn berichtet auch ein Brief der Herzogin von Orleans, datiert: Versaille den 23. Dezember 1701[1]).

Der Sohn ist hier nicht, wie in den bisherigen Darstellungen, aus blutschänderischer Vereinigung, sondern aus einem gewöhnlichen sittlichen Verbrechen hervorgegangen.

Ein Bürgersmädchen von 14 Jahren wird angeführt und gibt einem Sohne das Leben, welchen es zu den «enfants trouves» bringt. Später heiratet das Mädchen einen reichen Kaufmann und kümmert sich nicht mehr um den Sohn, welchen es zur Wiedererkennung mit einem Merkmal gezeichnet hat. Nach 20jähriger Ehe stirbt der Kaufmann, und

[1]) Gedruckt von Wilh. Ludwig Holland in der Bibl. des lit. Vereins, Stuttg., Bd. 88, pag. 259 ff.



die Witwe heiratet dessen ersten Ladenknecht. Plötzlich bemerkt sie an ihm das Zeichen, welches sie damals ihrem Kinde gemacht hatte. Sie erkundigt sich bei den enfants trouves nach demselben und erhält den Bescheid, es sei zu einem Kaufmann in den Dienst gekommen. Da durchschaut sie die unheilvolle Verkettung, beichtet die Begebenheit und erhält den Auftrag, die Sache geheim zu halten und sich der ehelichen Gemeinschaft mit dem neuen Gemahle zu enthalten, bis die Sorbonne ihr Urteil in der Angelegenheit gefällt habe. Das Urteil sei aber noch nicht bekannt.

Den Inhalt eines englischen Romans, «Sir Eglamour», gibt Brunet zum ‚Violier des histoires romaines', pag. 197, an, wie folgt: «Un enfant est avec sa mère abandonné en pleine mer sur une barque. L'enfant est sauvé et mené à un roi qui est à la chasse, et qui le protège et le crée chevalier. Plus tard il épouse sa mère sans la connaître, et, instruit de cette déplorable méprise, il l'expie par une rude pénitence». Der letzte Satz aber ist nach Reinh. Köhler, l. c., durchaus falsch, da Degrabell, der Sohn Eglamours und Christabells, allerdings im Begriffe stehe, die Mutter zu heiraten, die Ehe aber nicht vollzogen werde.

Zum Schlusse möge noch die stark verwickelte Geschichte «Utpalavarna» folgen, welche A. Schiefner in den «Mélanges Asiatiques, 15—17 Mars 1877, pag. 319 ff., erzählt. Der Gatte Utpalavarnas verkehrt mit der Mutter seiner Frau. Diese wirft ihm ihr Kind zu Füßen und verläßt ihn. Ein Kaufmann nimmt sie zur Frau und heiratet nachher auch ihre Tochter. Als die Mutter dies erfährt, verläßt sie den Kaufmann und begibt sich in ein Hetärenhaus, woselbst sie zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter erhält, welche sie aussetzt. Der Sohn nimmt später Utpalavarna zum Kebsweib und seine Schwester zur Frau. Als Utpalavarna darüber Aufschluß erhält, verläßt sie abermals den Mann und geht wieder in ein Hetärenhaus. Von Mahâmandgâljâjana wird sie später gerettet und schaut die vier Wahrheiten.

Es seien nun noch einige Stellen angegeben, an denen ähnliche Geschichten erwähnt sind und auf unseren Stoff hingewiesen ist.



Göttinger Gelehrten Anz., 1867, pag. 1729—30, wo Comparetti die Sage vom hl. Julian und Gregorius auf dem Steine als nicht aus der Ödypussage entstammend betrachtet; ihnen liege vielmehr die christliche Idee von der Allgewalt der Reue und Barmherzigkeit Gottes zugrunde. Liebrecht: Schlußworte seiner Anmerkung 368[a] zu Dunlop und J. W. Hales: Einleitung zu Eglamore, in Bishop Percy Folio Manuscript». Vol. 2, p. 338 ff.

Trotz des widerlichen Stoffes ist diese Legende in alter und neuer Zeit in der Literatur aller Völker in den verschiedensten Variationen behandelt worden. Zur Übersicht sei hier noch einmal die Gruppierung der Versionen, wie sie im Vorhergehenden vorliegt, gegeben.

I.

Legenden, in denen ein Wunder mit dem Stoffe verbunden ist, und zwar:

1. ein bloßes Marienwunder.

a) Caes. v. Heist., lib. VIII mirac., lib. III, cap. 57; b) Alfonso el Sabio, XVII; c) Hs. der vies des pères, S. V, 40; Hs. Harl. 2385 und Odo de Ceritona;

2. Marienwunder verbunden mit Beichtwunder.

a) Einfacher Inzest. α. Jac. de Vit., 263; β. Thom Wright, 110; γ. El libro de los enxempl., 205.

b) Inzest mit Kindesmord. α. Vinc. Bell., VIII, 93—95; β. prov. Darstellung in Romania, Bd. VIII, pag. 25; γ. Straßburger Hs., L. 198; δ. De Vooys, Mn. Leg. en Ex., 244; ε. Gautier de Coincy, I, 9; ζ. acht von Mussafia erwähnte Handschr.; η. eine zweite Darst. v. De Vooys, l. c., p. 244; ϑ. M. Méon, Nouv. Rec., p. 394; ι. Jubinal: Nouv. Rec., I, pag. 79; κ. Bromyard, Sum. praed., confessio, p. 55.

c) Inzest mit Kindesmord, aber ohne Anklage des Teufels. α. Gest. Rom., XIII, danach β. Gringore, 19, s, 1[b]; γ. Violier des hist. rom.; δ. Thom. Wright, 112.

Alleinstehend: Jubinal, Nouv. Rec., I, p. 42.

3. Bloßes Beichtwunder.

a) Sünde auf des Teufels Karte verschwunden. α. Scala coeli, «confessio», 2; β. Etienne de Bourbon, 178.



b) Die Sünderin muß sich zur Buße entkleiden. α. Caes. v. Heist, Dial. mir., I, II, 11; β. Herolt, serm. de temp., 43, Q.; γ. Scala coeli, «contritio»; δ. Straßb. Hs., L. 198; ε. Gering, Isl. aev., XXI.

Alleinstehend, Hs. Add. Ms. 11, 579, fol. 8b.

II.

Das Wunder ist von dem Stoffe abgestreift.

1. Doppelter Inzest,

a) zwischen Mutter und Sohn und Vater und Tochter. α. Bandello, II, 35; β. M. Montalbano, IV; γ. Königin von Nav.; δ. Bishop, «Blossoms», cap. 11; ε. Des Fontaines, L'Inc. Inoc.; ζ. Horace Walpole, Myst. Moth.; η. Massuccio, 23; ϑ. Julio de Medrono; ι. Luther, Tischr. und Comm. z. Gen.; κ. H. W. Kirchhof, Wendunmut; λ. V. Schumann, Nachtbüchlein; μ. Manlius; ν. Melander; ξ. J. P. Memel; ο. Kielmann, Tetzelcromia;

b) zwischen Vater und Tochter und Mutter und Sohn. Vergogna;

2. Einfacher Inzest zwischen Mutter und Sohn

a) mit vorhergegangenem gewöhnlichem sittlichen Vergehen: Brief der Herz. v. Orl.;

b) ohne vorhergegangenes sittliches Vergehen: Roman «Sir Eglamour». Alleinstehend: ‚Utpalavarna'.

Zu dem ersten Teile meiner Gruppierung sei bemerkt, daß sie in dieser Reihenfolge durch die Erzählung unserer Handschrift als Ausgangspunkt bedingt ist, wogegen die genetische Entwicklung der Legende den umgekehrten Weg durchgemacht hat, nämlich von den Versionen mit einfachem Beichtwunder ausgehend über solche mit Verknüpfung von Beicht- und Marienwunder zu denen mit bloßem Marienwunder.

Zwischen den Novellen des zweiten Teiles dieser Gliederung, welche mit dem 16. Jahrhundert einsetzen und den Legenden des ersten Teiles, welche aus dem Mittelalter geboren sind, ist ein literarischer Zusammenhang nicht mehr vorhanden. Nur der Stoff hat sich erhalten und dringt in neuer Form in die Literatur ein. Das Legendarisch-Wunderbare,

womit das Mittelalter den an sich abstoßenden Stoff umkleidet und gemildert hatte, ist ihm abgestreift und dafür ein novellistisches Kleid angezogen worden. An poetischem Gehalt, wie an ethischer Auffassung stehen diese Novellen den mittelalterlichen Legenden weit nach. Glücklich und befriedigend nimmt die Begebenheit in den Erzählungen des Mittelalters ihren Ausgang. Die ganze Schuld ist gesühnt; und wo die Sühne nicht aus eigener Kraft geschieht, ist sie unterstützt durch das himmlische Eingreifen Mariens. Nach ihrem wunderbaren Eintreten für die Sünderin vor dem Gerichtshofe, oder, wenn des Himmels Versöhnung sich durch ein anderes Wunder (die Bestrafung des murrenden Kardinals) bekundet hat, gehen wir beruhigt und zufrieden von der Lektüre des grausigen Stoffes. Im zweiten Teile dagegen befriedigt nur der Ausgang der «Leggenda di Vergogna», insofern Mutter und Sohn im Kloster ein seliges Ende nehmen, nachdem der unselige Vater in Jerusalem eines friedlichen Todes gestorben ist; welchen glücklichen Abschluß die vom Papste angefertigte Grabinschrift in den Worten bekundet: «e sono in paradiso». Kalt und beinahe trostlos ist dagegen der Bescheid, welcher in den anderen Versionen dieses Teiles dem unseligen Ehepaar von hoher kirchlicher Seite zuteil wird. Die Entsühnung der unglücklichen Mutter findet auch nur in einzelnen Darstellungen statt. In den anderen dagegen bleibt ihr «fast nichts übrig, als sich der Verzweiflung preiszugeben».

Maria schützt ihre Diener an Leib und Leben, wofür unsere Handschrift sieben Beispiele bringt.

17. Hs. 71.

«Es was ein priester, der hette die gewohnheit, wañ er sin zit sprach, daz er zů jeder zit salve regina sprach.»

Einst ging dieser Priester über Feld, um eine Klosterfrau, die «alleine» bei einer Kirche wohnte, zu besuchen und wurde unterwegs von einem Gewitter überfallen, sodaß er in der Kirche seine Zuflucht nehmen mußte. Dort betete



er zu Maria um Schutz gegen das Unwetter. Diese erschien ihm als «eine mûter mit eime megetlichen antlitze» und sprach, weil er so gerne den Antiphon «Salve regina» bete, solle ihm von nun an Donner und Blitzstrahl nicht mehr schaden. Darauf verschwand sie, und er erkannte, daß es «die gnedye, sûsse, reine, milte, werde, vsgenomene, kusche maget, vnser liebe frôwe gottes mvtter waz».

Caes. v. Heisterbach, Dial. mir., Bd. II, dist. VII, 29: «De sarcerdote de Polege, cui sancta Maria apparens timores tonitruorum temperavit», erzählt dieselbe Geschichte. Ebenfalls berichtet er sie in libri VIII mir., lib. III, 48: «De sacerdote cum auxilio beatae Mariae a tonitruo et fulgore erepto.» In «Polege, villa diocesis Treverensis», trägt sich die Begebenheit nach Caes. zu. Der Priester, dem sie begegnete, habe zu seiner Zeit noch gelebt und sie einem Convers seines Ordens (Cistercienser) mitgeteilt. Er habe ihm gesagt, diesen Orden liebe er am meisten, da aus ihm der Antiphon: «Salve regina misericordiae» hervorgegangen sei und ihm darauf die Begebenheit mitgeteilt. Diese Einzelheiten fehlen in unserer Hs. Sonst aber ist die Erzählung derselben meist wörtlich wie bei Caes., abgesehen davon, daß hier der genannte Priester das Wunder als eigenes Erlebnis in direkter Rede erzählt. Von Caes. hat die Legende Herolt, Prompt. de m. b. M. virg., 90, mit Angabe des Caes. als Quelle: «Salve regina valet contra tonitrua».

Diese Legende trägt einen lokalen Charakter, und daher hat sie eine literarische Verbreitung nicht gefunden.

Einen anderen Mann, der während einer Reise erkrankt, heilt Maria durch himmlische Arzenei.

18. Hs. 138.

«Ein man, der edele waz vnd andchtig, der fvr vsser lande in verrihtunge vō sache wegen».

Auf der Reise wurde er todkrank. Die Ärzte konnten ihm nicht helfen, denn er hatte «einen sweren Ritten». Da «bekerte» er sich zu Maria, die ihm des Nachts mit einer Büchse Arznei erschien und ihn innerhalb einer Stunde

10



heilte. Nachdem die Gottesmutter ihn noch zur Besserung seines Lebenswandels gemahnt hatte, verschwand sie. Am folgenden Morgen konnte der Arzt die übernatürliche und wunderbare Heilung konstatieren. Der Mann aber ging in ein Kloster und diente Gott und Maria, weswegen er auch ewigen Lohn von Gott empfangen hat. Dies wirkte Maria, von der St. Bernhard sagt: „Dies ist der Stern, der aufhebt vom Abgrund, der den Weg zeigt, der die Geburt gibt ohne «freisen». Diesen Stern siehst du an mit kranken Augen, und sie werden gesund, die Augen, welche «zů nement», die werden gestärkt, und die gesunden werden erhalten.“ Wer Gnaden sucht, wende sich an Maria.

Parallelen zu dieser Erzählung konnte ich nicht auffinden.

Auch in körperlichen Gebrechen wende man sich an die Mutter Gottes, sie ist die Helferin der Kranken.

19. Hs. 44.

«De beata virgine, qualiter mutum fecit loqui.»

«Es waz ein hoch-burger vn̄ eine burgerin, die worent gar rich». Ein frommes, kinderloses Ehepaar fand einst auf dem Kirchgange am Wege ein ausgesetztes Knäblein, welches es mit nach Hause nahm und aufzog. Das Knäblein war stumm. Die Pflegeeltern hatten die Gewohnheit, den Samstag Maria zu weihen mit Fasten, Gebet, Opfer und Almosengeben. Mit zehn Jahren beschloß das Kind, den Samstag demselben Heiligen zu weihen wie seine Pflegeeltern. So ging es mit seinem Herrn zur Kirche, opferte mit ihm, wenn auch noch so kleine Gabe und regte, wenn er betete, die Lippen wie im Gebete; auch fastete es mit ihm. Als es zwei Jahre in diesen Übungen gelebt hatte, wurde es krank. Maria erschièn ihm, machte es sprechend und teilte ihm mit, in drei Tagen werde es sterben und in acht Tagen seine Pflegeeltern folgen.

Anders liegt die Erzählung im Predigtmärlein 33. «Es waz ein großer sv̊nder, der waz ein stvm̄e vn̄ wz doup». Er lebte bei einem Herrn, welcher ihn «zoch». Dieser fastete den Samstag zu Ehren Mariens, welches auch der



Stumme zu tun beschloß, ohne jedoch zu wissen, wem dieser Dienst gelte. Nach zwei Jahren wurde er zu Tode krank, und da alle menschliche Hilfe versagte, wendete er sich an den unbekannten Heiligen, dem er den Samstag geweiht hatte. In diesem Augenblicke erschien ihm Maria «mit eime großen lichte». Er streckte ihr die Hände entgegen mit dem Rufe: „Gott grüße dich, Maria". Die Umstehenden fragten verwundert, wie er redend geworden sei, und er erzählte, daß er den Samstag geheiligt habe, und nun in der Todesnot sei ihm Maria erschienen und habe ihm angeraten, zu beichten und zu bereuen, dann werde sie ihm Vergebung bei ihrem Sohne erwirken. So sei er an Leib und Seele gestärkt worden.

In dieser Darstellung tritt die Predigttendenz klar zu Tage. Um das Wunder hervortreten zu lassen, ist statt des Kindes ein „großer Sünder" eingeführt. Um den Zuhörern Beichte und Reue vor Augen zu führen, mahnt Maria den Sünder zur Buße, statt des einfachen und schöneren Wunders, dem Kranken sein baldiges Eingehen ins Paradies zu verkünden.

Offenbare Verwandtschaft mit dieser letzten Version hat die Erzählung Herolts, Prompt. de mir. b. m. virg., XXVIII. Ein «plebanus ad modum locuples» hat einen «famulus», der taubstumm ist. Maria erscheint ihm mit dem Gruße: «Salvet te Jesus Christus, filius meus». Sie heißt ihn einen Priester kommen lassen, beichten und die Kommunion empfangen, sowie die übrigen kirchlichen Sakramente; was er auch tut. Alle wundern sich darüber, daß er redend geworden und fragen ihn, wie das gekommen sei. Er erzählt, Maria sei ihm persönlich erschienen. Auf ihre weitere Frage, ob er ihr «aliquid servitii» getan habe, erwidert er, das wisse er nicht, doch habe er den Samstag nach dem Beispiele seines Herrn geheiligt, welches dieser auch bestätigt. Da loben alle Gott und Maria, die keinen verläßt, der auf sie hofft.

Die Heilung eines Taubstummen ist auch berichtet von Hermann von Laon, «De miraculis S. M. Laudunensis», libri III, I, 5: «De iuvene surdo et muto curato apud Bucensi castellum». Ebenso II, 1 «De surdo et muto apud Nigellum curato». Ferner Hugo Farsit[1]), l. c., Nr. X: «De muto per visionem



sanato», XV: «De muto puero Coloniensi sanato», XIV: «De surdo et muto sanato», seien hier angeführt und zuletzt Gil de Zamora, l. c., Bol., Bd. XIII, tract. XVI, cap. IV, mirac. 10 und 13.

Sämtliche Wunder, die von Hermann von Laon bis Gil de Zamora hier angeführt sind, stimmen mit dem unsrigen nur insofern überein, als es sich um die Heilung von Stummen oder Taubstummen handelt.

Wie Maria Heilung in Krankheiten und Rettung aus Gefahren bringt, ist sie auch besonders als Retterin in unmittelbarer Todesgefahr zugegen. Als Erbfeindin des Teufels macht sie besonders dessen Anschläge auf ihre Diener zuschanden. In der nun folgenden Legende sucht der böse Feind auf verschmitzte, hinterlistige Weise einen Ritter in seine Gewalt zu bekommen, indem er sich längere Zeit unerkannt als Diener bei ihm aufhält, um ihn in einer günstigen Stunde gewaltsam zu verderben. Maria aber vereitelt diesen seinen Plan.

20. Hs. Predigtmärlein 25.
«Es waz ein ritter vnd was der ein Rôiber vñ gar ein übeltetiger man».

Ein Ritter läßt alle, die an seiner Burg vorbeikommen, berauben. Einst kommt ein geistlicher Mann vorüber, dem dies ebenfalls geschieht. Nachdem er die Räuber vergebens um die Rückgabe seiner Habe gebeten, verlangt er, vor ihren Herrn gebracht zu werden, was auch geschieht. Er bittet denselben, sein Gesinde zu versammeln, er wolle ihnen eine Sache sagen, daß sie «deste seliger werent.» Das Gesinde wird zusammengerufen. Der «Keller» aber hat sich versteckt und erscheint nicht. Der Geistliche läßt ihn holen und beschwört ihn im Namen Mariens und der Heiligen Dreifaltigkeit zu bekennen, wer er sei, und wozu er sich auf der Burg aufhalte. Er muß bekennen, daß er der Teufel sei und sich «manig jor» in des Ritters Dienst befinde, und «er hette jme den hals abe gebrochen,» sobald er das Gebet «Ave Maria», das er jeden Morgen spreche, einmal vergessen hätte. Alle entsetzen sich daraufhin, beichten dem Geistlichen

[1]) Migne, pat. lat., 179, 1784; 87 und 88.



und bessern sich. Dieser aber befiehlt dem Teufel, in die Hölle zu fahren.

Inhaltlich ist die Legende gleich mit der des Caes. v. Heist. libri VIII mir. Doch ist die Diktion durchweg verschieden, sodaß Caes., wenn auch Quelle, doch nicht direkte Vorlage ist. Caes. v. Heist, libri VIII mir., lib. III, cap. LXXVIII: «De milite, cui diabolus corpore humano ut famulus servivit, ut corpus cum anima interimeret, si a salutatione Mariae aliquo die cessaret». Der Teufel ist 14 Jahre lang camerarius. — Der Ritter wirft sich dem heiligen Manne zu Füßen und bittet um Verzeihung. Dieser befiehlt dem Teufel, sich hinzubegeben, wo er «nulli gloriosam dei genitricem invocanti vocem praesumas».

Diese Version mit meist wörtlicher Übereinstimmung gibt Jac. a Voragine in der leg. aurea, cap. LI, 3. Der Teufel ist 14 Jahre camerarius (in der editio princeps canevarius, was Kellermeister bedeutet). Er rollt furchtbar die Augen und will nicht an den heiligen Mann herantreten. Dieser bannt ihn an einen Ort, wo er «invocanti dei genitricem» nicht schaden kann.

Die Darstellung des Jac. a Voragine gibt Herolt im Promptuarium mirac. b. M. virg., cap. LXIX.

Versifiziert ist sie im altdeutschen Passional, aus dem die Darstellung bei V. d. Hagen, G. A.. Buch III, cap. LXXVII, ist:

«Hie hebet sich ein maer' an
von einem ritter wolgetan»

und bei Franz Pfeiffer, «Marienlegenden»: «Der Raubritter und sein Kämmerer».

Auch in den «Miracoli della Madona», cap. 2, ist die Darstellung des Jac. a Voragine. Der Teufel ist hier 12 Jahre Kellermeister («canaparo»).

Magnum spec. exempl. gibt, dist. VIII, cap. 60, genau die Version des Jac. a Vorag. (legitur in historia Annuntiationis beatae Virginis): «Beata Maria militem quotidie dicentem Ave Maria a servo daemone quatuordecim annos custodivit (auf Jac. a Vorag. verwiesen).



Eine fast wörtliche Übersetzung der leg. aurea findet sich in «El libro de los Enxemplos», cap. CXCVII, p. 494, «Mariae continua salutatio diaboli liberat ab insidiis».

Gil de Zamora, tract VII, mir 4, fol. 62—63 r, (gedruckt Boletin d. l. Real Acad. d. l. hist., VII, pag. 115) gibt ebenfalls die Darstellung der leg. aurea. Der Teufel ist 14 Jahre «cancellarius» gewesen in der Absicht, den Ritter zu erwürgen (strangulare), wenn er einmal «salutationem Mariae» unterlasse. Sonst meist wörtliche Übereinstimmung mit Jac. a Voragine. Diese Verson wohl nach Caesarius gibt ferner De Vooys, l. c., pag. 36, unter der Überschrift: «Van der boodscap ons heren». Der Teufel ist Kämmerer.

Eine freie Übersetzung der leg. aurea findet sich in einer anderen Version in El libro de los Enxemplos[1]: «Ave Maria oracio continue dicta a morte liberat sempiterna». Der Teufel ist 13 Jahre «cellerigo». Der heilige Mann kommt auf göttliche Eingebung. Der Teufel hat die Absicht, nicht nur den Ritter zu erwürgen, sondern auch das Schloß mit allen seinen Bewohnern in die Erde zu versenken.

Daran möge sich nun die Darstellung des Etienne de Bourbon[2]), cap. CXXIX, anschließen. Einem Ritter in Alvernia dient der Teufel 12 Jahre in Menschengestalt (nicht gesagt in welchem Amte), um ihn zu entführen, wenn er ihn einmal «inmunitum» finde «propter maleficia sua». Das wird einem heiligen Manne offenbart, der sich zu dem Ritter begibt und mit seinem Gesinde zu sprechen begehrt. Der Teufel sucht heimlich zu entfliehen und sich zu verbergen, wird aber herbeigebracht und muß sich zu erkennen geben und bekennen, er befinde sich hier, um den Ritter zu entführen, wenn er einmal von der Gewohnheit, täglich die Mutter Gottes «cum flectatione genuum» zu grüßen und ihr zu Ehren sieben pater noster zu sprechen, ablasse. Durch Maria beschworen, muß er den menschlichen Leib verlassen und von dannen fliehen.

[1]) Gedruckt, A. Morel-Fatio, Romania, Bd. VII.

[2]) Ausgabe A. Lecoy de la Marche, «Anecdotes historiques, légendes et apologues, tirées du recueil inédit d'Etienne de Bourbon, dominicain du XIIIe siècle; publ. par la Société de l'histoire de France. Paris, 1877.



Die Verwandtschaft dieser allerdings stark verwischten Darstellung mit der vorhergehenden Gruppe ist leicht erkennbar.

Stark abweichende Einzelheiten dagegen gibt Jean Golein[1]) (Ende des 14. Jahrhunderts). Ein Raubritter in deutschen Landen ehrt Maria und betet allabendlich knieend zu ihr das Ave Maria. Einst läßt er zwei Brüdern der hl. Jungfrau vom Berge Carmel, die mit Kaufleuten an seiner Burg vorbeikommen, die Breviere und Kutten abnehmen und sie in einen Kerker werfen. Als er am Abend das Ave Maria betet, erscheint ihm diese und fragt ihn, wie er noch zu ihr beten könne, da er ihre Diener gefangen halte. Er läßt die Brüder bringen und bewirten. Sie ihrerseits predigen, und einer erzählt die Geschichte von dem Manne, der Gott und die Heiligen mit Ausnahme Mariens verleugnet hatte. Der Teufel, Robinet mit Namen, entfernt sich während dieser Predigt, wird aber auf Veranlassung der Frau des Ritters wieder herbeigeholt. Beschworen muß er bekennen, daß er den Ritter habe holen wollen, ihm aber nichts anhaben konnte, da er jeden Abend das Ave Maria gesprochen habe. Einer der Brüder macht das Kreuzzeichen gegen ihn, und er verschwindet unter Rauchen, indem er einen stinkenden Leichnam zurückläßt. Der Ritter und seine Frau begeben sich zum Papste Clemens, der sich gerade in Carpentras befindet, beichten und tun Buße. Der Papst ordnet infolge des Wunders das Ave Maria-Läuten an. (Der genannte Papst ist Clemens V., da als sein Nachfolger Johannes XXII. erwähnt wird.)

Daß infolge des Wunders der Papst das Ave Maria-Läuten anordnet, hat mit Jean Golein gemein die Darstellung des Giovanni Sercambi, «De superbia pauco bene», welche von den bisherigen Versionen in folgenden Punkten abweicht: 1. Der Teufel ist Koch eines Grafen. 2. Die Jungfrau Maria erscheint dem Teufel und verbietet ihm, den Grafen zu holen, wenn er morgens und abends das Ave Maria gesprochen habe. 3. Ein Engel nimmt auf Gottes Geheiß die Gestalt eines Pilgers an, um den Grafen zu retten. 4. Der Engel

[1]) Gedruckt Paulin, «Les manuscrits français de la Bibliothèque du Roi», 2, 67—73, Paris, 1838.

verspricht dem Grafen, ihn reich zu machen, aber erst dann, wenn der Koch vor ihm erschienen sei. 5. Der Teufel muß, bevor er in die Hölle zurückkehrt, den Wald, in welchem die Räuber des Grafen hausen, anstecken (nach Reinh. Köhler).

Eine unedierte Version der lateinischen Handschrift, Paris, nat. 10770, erwähnt Mussafia in den «Studien . ., l. c., Bd. 119,9, pag. 25, wozu er bemerkt: «vergl. Jac. a Voragine, LI, 3». Andere unedierte Ausgaben erwähnt Th. Braga in den Extractos zu den Cantiga des Alfonso el Sabio, VI, LXVII (I. Bd. der von der span. Academie besorgten Ausgabe der Cantiga des Alfonso).

In den bisher behandelten Darstellungen ist die Rede von einem Raubritter. Der Geistliche (resp. die beiden Brüder bei Golein) kommt zufällig an seiner Burg vorüber, soll beraubt werden und bittet um Zulaß zu dem Ritter. — In diesem Punkte lehnt Etienne de Bourbon, dessen Darstellung schon oben als sehr verblaßt bezeichnet wurde, an die zweite Gruppe der Versionen an, indem er einen hl. Mann auf göttliche Eingebung hin zu dem Ritter kommen läßt. Bei Giovanni Sercambi kommt ein Engel auf Gottes Geheiß zu dem Grafen. Das Gebet, welches den Ritter unangreifbar macht, ist in allen diesen Versionen das Ave Maria.

In der zweiten Gruppe der Darstellungen handelt es sich um einen mildtätigen Mann, dem der Teufel seiner Mildtätigkeit und Wohltaten wegen nachstellt. Das Gebet, welches hier die Machtlosigkeit des Teufels bewirkt, ist «o intemerata».

Einige Darstellungen, in denen weder die Räubereien und die Bosheit, noch die Mildtätigkeit erwähnt werden, sind nicht ursprünglich, sondern als aus einer der beiden Gruppen entstanden zu betrachten. Daher mögen sie hier zum Übergang dienen.

Offenbar mit der behandelten Gruppe im Zusammenhang steht die nun folgende Darstellung des Caes. v. Heist., in der ebenfalls das Gebet Ave Maria den Ritter rettet. Caes. v. Heist., libri VIII mir., lib. III, cap. LIII: «De nobili viro, cui diabolus idcirco in specie hominis servivit, ut eum interficeret, nisi sancta Maria ipso iuvante.» Der Teufel



dient einem Ritter, um ihn mit Leib und Seele ins Verderben zu stürzen. Einst ladet der Ritter einen Geistlichen zum Frühstück ein. Dieser läßt das Gesinde versammeln, um das Gotteswort zu verkünden. Alle erscheinen außer dem «famulus», dem Teufel, der sich krank stellt. Der Priester aber, der des Teufels Trug aus göttlicher Eingebung durchschaut, läßt ihn im Bette herbeibringen. Nun muß er bekennen, daß er der Teufel, und der Zweck seines Daseins der sei, den Ritter zu töten, wenn er einmal den englischen Gruß, den er morgens und abends zu sprechen pflege, vergäße. Der Ritter bekennt seine Sünden zu Füßen des Priesters und dient von jetzt an mit seiner ganzen Familie Maria.

Ganz kurz ist die Darstellung des Papstes Petrus Caelestinus, l. c., cap. XXVII: «Beata virgo devotum suum mane et vespere ipsam salutantem, a diabolo in specie servi eripit». Der Teufel dient einem Ritter (nicht gesagt, ob gut oder bös) in Menschengestalt lange Jahre und wirkt viel Böses. Ein guter Mann, dem dies offenbart wird, kommt zu dem Ritter und fragt den Teufel, was er hier suche. Die Antwort ist, er wolle den Ritter mit sich führen, weil derselbe aber am Morgen ein Ave Maria spreche, sei er tagsüber, und weil er ebenfalls am Abend ein Ave Maria spreche, sei er während der Nacht unangreifbar. Nach diesen Worten verschwindet der Teufel.

Mit der nun folgenden Darstellung, die De Vooys, l. c. pag. 171 gibt, gehen wir zur zweiten Gruppe der Versionen über. Der Teufel ist Diener bei einem reichen, mildtätigen Mann. Er zeigt sich als fleißiger Knecht, der mehr tut als sieben andere, sodaß ihm sein Herr «een gasthuus beval te bevaren». Einst kommt ein Bischof zu dem Manne und fragt, wie lange der betreffende Knecht schon in seinem Dienste stehe. Man nennt eine lange Zeit, mit dem Bemerken, derselbe Knecht tue mehr als sieben andere. Der Bischof aber entgegnet: „Es ist der Teufel", und er beschwört ihn zu offenbaren, wozu er sich hier befinde. Der Teufel erwidert, „um dem Manne den Hals zu brechen", wenn er das Gebet, das er alltäglich zu unserer lieben Frau spreche, einmal vergesse. Darauf entflieht er mit Gestank.

Ebenfalls erwähnt De Vooys «Een exempel van o intemerata», in de Mnl. verzen Lekenspieghel, II, 61, welches mit der nun folgenden Darstellung des Vinc. Bell. übereinstimmen dürfte. Vinc. Bell. l. c., cap. CI. «De illo, qui per illam orationem o intemerata, demonem effugavit». Der Teufel tritt bei einem mildtätigen Manne in Gestalt eines «nuper damnati» in den Dienst ein und wird Vorsteher eines Krankenhauses, das der wohltätige Mann erbaut hat. Einst fährt er mit seinem Herrn unter dem Vorwande, die Kranken verlangten Fische, zum Fischfang aus und sucht ihn bei dieser Gelegenheit vergebens zu ertränken. Ebenso wird sein Plan, ihn auf der Jagd «ex adverso» zu erschießen, vereitelt. Der Ruf des guten Mannes lockt viele Leute zu ihm. So kommt auch einst ein Bischof, zu dessen Ehren man eine Mahlzeit bereitet. Der erwähnte Diener aber läßt sich nicht blicken. Auf des Bischofs Veranlassung wird er herbeigeholt. Auf dessen Frage, wie lange der Diener schon in seinem Dienste stehe, erwidert der Herr: „Lange Jahre“, und er diene ihm in vielen Dingen. Auf des Bischofs Beschwörung hin nun muß der Diener bekennen, daß er der Teufel sei und sich hier befinde, um seinen Herrn von dem Wege der Wahrheit abzubringen. Infolge eines Gebetes aber, welches dieser verrichte, habe er bisher keine Gewalt über ihn gehabt. Nach diesen Worten verschwindet der Teufel, «relicto corpore in medio». Auf seine Frage hin erfährt der Bischof, daß das schützende Gebet «o intemerata» war, welches der Mann in seiner Kindheit gelernt hatte und seither zu beten pflegte.

Mit Vinc. Bell. verwandt ist die Darstellung folgender Handschriften: Paris, lat. 12593[1]) (von Mussafia bezeichnet SG,) Paris, lat. 17491[2]) (von Mussafia bezeichnet X[a],) Paris, lat. 2333[3]) (von Mussafia bezeichnet X[b]). Der Teufel dient einem wohltätigen Manne, welcher der Unterdrückten, Gefangenen und Kranken sich annimmt, in Gestalt eines «nuper dampnati» und wird Vorsteher des Krankenhauses. Indem er vorgibt, die Kranken verlangten Fische, fährt er mit seinem Herrn zum Fischfang aus, bei welcher Gelegenheit er ver-

[1]) 13. Jahrh. [2]) 13. Jahrh. [3]) 14. Jahrh.

gebens versucht, den Nachen umzukippen. Ebenso schlägt sein Plan, bei der Jagd auf ihn «ex adverso saggitam dirigere» fehl. «Nutu Dei» kommt ein Bischof zu dem frommen Manne. Der Teufel sucht sich zu verbergen, wird aber von dem Herrn herbeigeholt. Der Bischof fragt den Herrn nach des Dieners Dienstzeit und erhält die Antwort, schon lange Jahre diene derselbe ihm treu. — Beschwörung. — Das rettende Gebet ist «o intemerata», durch das er «singulis diebus» geschützt war.

Ausführlicher ist die Darstellung der Handschrift Paris, lat. 18134, von Mussafia mit Q bezeichnet. (13. Jahrh.)[4]) Der Teufel dient in der Gestalt eines «defuncti iuvenis». Fischfang, Jagd, Abraten von den Wohltaten. «Summo mane» habe der Herr das Gebet gesprochen.

Dieser Version folgt, wie Mussafia, l. c., zeigt, Gautier de Coincy, l. c., I, 29, p. 325. «Du riche homme à cui le Déable servi por VII anz por lui décevoir». Ein reicher Mann baut ein Asil für Arme und Kranke. Der Teufel bietet sich ihm als Diener an und wird wegen seiner guten Dienste oberster Leiter des Armen- und Krankenhauses. Versuche den Herrn zu töten und ihm, als diese fehlschlagen, von dem Wohltun abzuraten. — Besuch des Bischofs. — Bei den Vorbereitungen zum Mahle erscheint der Diener nicht. Von dem Herrn selbst herbeigeholt wird er von dem Bischof beschworen und bekennt, daß er sieben Jahre lang seinem Herrn Nachstellungen bereitet habe, die aber erfolglos waren, weil dieser beim Verlassen des Hauses stets ein Gebet «en latin» gebetet habe. Darauf verschwindet er, und nur ein «chaoir» bleibt bei der Tafel zurück.

Mit ausführlichen Einzelheiten gibt diese Darstellung Joh. Junior, Scala coeli, unter Virgo dei genitrix. Als Quelle gibt er an: «legitur in mariali magno». Ein reicher Ritter dient Maria. Der Teufel in Gestalt eines Verdammten tritt in dessen Dienst und wird Vorsteher eines Armen- und Krankenhauses, welches dieser erbaut hat. Beim Fischfang

[4]) Gedruckt, wie die vorher genannten, von Mussafia, in den Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, phil. hist. Classe, Wien, 44 Bd., p. 39.

sucht er das Schiff zu versenken, «sed funis candidus eum cingens nullo ab eo noceri potuit». Als er später auf der Jagd seinen Herrn mit einem Pfeile zu erschießen trachtet, erscheint ein «pannus pulcherrimus» zwischen ihnen beiden. Ein vornehmer Bischof besucht den Ritter. Die Kranken loben den Aufseher. Der Bischof aber erkennt ihn durch göttliche Eingebung und beschwört ihn, sich zu erkennen zu geben. — «Socius principis tenebrarum». — Er habe zwei Aufgaben: 1. Die Kranken von dem Empfange der Beichte und der Sakramente abzuhalten. 2. Den Ritter selbst zu vernichten («ut primerem»). Er erzählt ferner, als er bei dem Fischfang das Schiff habe versenken wollen «corda serica de coelo missa est, que navem firmavit» und auf der Jagd sei ein Tuch zwischen ihnen erschienen, sodaß er den Herrn nicht habe erschießen können. Auch habe er den Kranken nicht schaden können; und das alles infolge eines Gebetes, das sein Herr täglich gesprochen habe. Der Bischof fragt nach dem Gebete und erfährt, daß es «o intemerata» ist. Nachdem der Teufel ausgeredet hat, verschwindet er.

Zum Schlusse folge noch die Darstellung des Alfonso el Sabio, l. c., Cantiga LXVII. Ein reicher, mildtätiger Ritter in Rom gründet ein Hospiz. Der Teufel begibt sich in der Absicht, den Ritter zu töten und seine Seele mit sich zu führen, in Gestalt eines verstorbenen Jünglings zu ihm und tritt in seinen Dienst in dem Hospiz ein. Es schickt seinen Herrn zum Fischfang und zur Jagd in der Hoffnung, er werde dabei von Räubern getötet. Ein Bischof kommt zu dem Ritter. Der Teufel verbirgt sich und simuliert Krankheit. Der Bischof aber läßt ihn bringen und beschwört ihn, seine Absicht kund zu tun. Unter Zittern bekennt der Teufel seine Absicht und bemerkt, er sei daran gehindert worden durch ein Gebet, welches der Ritter jeden Morgen gesprochen habe. Nach diesen Worten verschwindet er und läßt den Leichnam zu Füßen des Bischofs und des Ritters zurück. (Das Gebet ist nicht bezeichnet, doch ist es «o intemerata», da die Version zu dieser Gruppe gehört.)

Es sei noch bemerkt, daß unsere Legende sich auch bei Bonvesin de Riva: De aleemosinis, vv. 610—737 und Laudes



de Virgine Maria, vv. 101—192, befindet, welche Versionen mir jedoch nicht vorliegen.

Die hier in zwei Gruppen behandelten Darstellungen reihen sich an zwei ursprünglich verschiedene Legenden: 1. Der Teufel Diener eines räuberischen Ritters. 2. Der Teufel Diener eines mildtätigen Mannes. Diese beiden ursprünglich verschiedenen Legenden aber sind, infolge ihres eng verwandten Inhaltes, allmählich in einander verschwommen, und so sind die Versionen, die hier als Übergangsstufe behandelt sind, entstanden.

Reinhold Köhler läßt in seiner Behandlung der Legende (Kl. Schriften, II. Bd., p. 612, Berlin, 1900), „der Raubritter und sein Kämmerer“, eine Anzahl hier angeführter Fassungen unberührt. Ebenso läßt er die zweite Gruppe, „der Teufel, Diener eines wohltätigen Mannes“, außer acht.

Es folge nun die liebliche Geschichte vom Marien-Rosenkranz, in der die himmlische Jungfrau durch ihr wunderbares Erscheinen und Wirken ihren Diener vor dem mörderischen Anschlag eines Räubers bewahrt.

21. Hs. 149.

«Miraculum de beata virgine, qualiter sertum roseum posuit super caput orantis vidente spoliatore.

«Es wz ein mv̊nich, der sprach vnser frowen alle tage ein hvndert ave Maria». Ein Mönch, der Maria täglich 100 Ave Maria zu sprechen pflegt, reitet durch einen Wald. Da strauchelt sein Pferd, und er erinnert sich, daß er für diesen Tag sein gewohntes Gebet noch nicht gesprochen habe, weshalb das Pferd strauchle. Daher steigt er ab, um das Gebet zu tun. Ein Räuber, der ihn zu töten und zu berauben denkt, sieht, wie eine Rose nach der anderen aus seinem Munde wächst und eine schöne Jungfrau ihn begleitet, welche dieselben von seinem Munde pflückt und zu einem Kranze windet, den sie auf ihr Haupt setzt. Mit Beendigung der hundert Ave Maria ist auch der Kranz vollendet. Der Schächer eilt zu dem Mönche, fragt ihn, wer die schöne Jungfrau gewesen, die ihn begleitet habe und erzählt ihm, was er gesehen habe. Er bekehrt sich, wird



ein heiliger Mann, «vnd kam vnser frowe zů jr beder ende».

Unserer Darstellung kommt es nur darauf an, das eigentliche Rosenkranzwunder zu berichten. Sämtliche übrigen Versionen wissen zu berichten, daß der Mönch schon als Kind die Gewohnheit hatte, das Marienbild mit Blumenkränzen zu schmücken. Als ihm mit seinem Eintritt ins Kloster dazu die Gelegenheit genommen war, opferte er statt der Blumen Ave Maria.

Am nächsten unserer Darstellung ist die Erzählung bei Herolt, Prompt de mir. b. M. virg., LXX: «Quidam cum centum ave Maria fecit crinale gloriosae virgini Mariae». Ein reiches Ehepaar, welches Maria ergeben ist, erhält auf sein Gebet hin einen Knaben. Der bringt, als er herangewachsen ist, täglich einen Rosenkranz zu dem Muttergottesbilde. Im entsprechenden Alter wollen die Eltern ihn verheiraten; er aber weiht seine Reinheit Maria und tritt in ein Kloster ein, woselbst er ein frommer Mönch wird. Da er der Mutter Gottes nicht mehr wie früher die gewohnten Rosenkränze weihen kann, betet er dafür täglich 100 Ave Maria. Er wird Abt und reitet einst mit einigen Gesellen durch einen Wald. Die Gefährten lassen ihn bald zurück. Da erinnert er sich, daß er sein gewohntes Gebet noch nicht gesprochen hat, steigt ab vom Pferde und beginnt dasselbe. Ein Räuber, der ihn rücklings töten will, sieht, als er schon die Lanze schwingt, wie ein schöner Knabe Rosen von seinem Munde pflückt und sie zu einem Kranze windet, den er sich auf das Haupt setzt. Daraufhin wirft sich der Räuber reuig zu Füßen des Abtes und wird Mönch.

Eigentümlich ist dieser Darstellung, daß statt der Jungfrau ein schöner Knabe den betenden Mönch begleitet.

Daß dieser Abt ist, erwähnt auch die nun folgende Version: De Vooys, l. c., pag. 99 ff. «Van enen scolier». Ein Kind hat die Gewohnheit, dem Marienbilde Blumenkränze zu winden. Von seinen Eltern in ein Kloster gebracht, weint es, weil es der Mutter Gottes keine Blumenkränze mehr winden kann. Der Abt rät ihm, dafür täglich 50 Ave Maria zu sprechen, was es auch tut. Selbst Abt geworden, hält er



diese Gewohnheit bei. Einst wird er auf einer Reise von Räubern verfolgt, als einer derselben merkt, wie eine schöne Frau Rosen und andere Blumen von seinem Munde pflückt. — Mit Vollendung des Gebetes ist auch der Kranz vollendet. —

Nach De Vooys, l. c., findet sich die Rosenkranzlegende in folgenden Handschriften: Ms. Köln, W. 12°, 15, fol. 104ª und Ms. Würzburg, 4°, 144, fol. 98.

Wie die Legende „Van enen scolier" bei de Vooys ist auch die Darstellung im Magnum Spec. exemplorum, dist. IX, cap. 115 (mit der Quellenangabe: «Legitur in libro exemplorum beatae virginis».) Die Räuber werfen sich dem Prior zu Füßen, bitten um Verzeihung und beichten ihm. Dieser aber hält sein ganzes Leben den gewohnten Mariendienst bei.

Hs. Paris, nat. 18134, gibt nach Mussafia, „Sitzungsberichte, l. c.", folgende Darstellung: Eine reiche Wittwe betet eifrig mit ihrem Sohne in ihrer Privatkapelle zu Maria. Der junge Mann pflegt ihren Altar mit Blumenkränzen zu schmücken. Nach dem Tode der Mutter läßt er sich von Verwandten bestimmen, in ein Kloster zu gehen. Statt der Blumen weiht er Maria nunmehr Ave Maria. Einst befindet er sich auf einer Reise und führt eine große Summe Geldes mit sich, die er für das Kloster eingezogen hat. Zwei Räuber wollen ihn überfallen, sehen aber, während er gerade betet, wie eine schöne Jungfrau von seinem Munde Rosen pflückt und einen Kranz daraus flechtet. Die Räuber fallen dem Abte zu Füßen und bekehren sich.

Hieran schließe sich das mittelhochdeutsche Gedicht, bei Pfeiffer, Marienlegenden, XXI, pag. 151 und V. d. Hagen, G. A., III Bd., LXXXIX. «Marîen rôsenkranz»:

«Hie ist ein schoenez maere
Von einem schuolare».

Ein Schüler findet keine Freude an der Wissenschaft, um so mehr an Vergnügungen und weltlicher Lust. Doch hat er die Gewohnheit, Maria täglich einen Blumenstrauß zu weihen. Später begibt er sich in ein Kloster, steht aber im Begriffe, dasselbe wieder zu verlassen, um seiner Gewohnheit im Mariendienst nicht untreu zu werden. Da rät ihm ein alter Mönch, täglich 50 Ave Maria zu beten, was er auch tut.



Er wird nachher Prior und reitet einst im Mai an einem blühenden Walde vorbei. Dort steigt er ab, um Maria einen Kranz zu winden. Unterwegs spricht er die gewohnten Ave Maria. Zwei Wegelagerer schleichen ihm nach, sehen aber eine strahlende Jungfrau mit herrlichen Kleidern angetan, die ihm Rosen vom Munde pflückt, ihm dabei jedesmal freundlich in die Augen schaut und die Rosen mit silbernem Draht um einen Goldreifen windet. Mit 50 Rosen ist der Kranz vollendet, den sich die Jungfrau aufs Haupt setzt und damit fröhlich über die Heide hin verschwindet. Die Räuber halten den Prior an und fragen ihn nach der Erscheinung. Er weiß nichts davon, erkennt aber auf ihre Beschreibung hin, daß es Maria gewesen ist.

Eine zweite Version, welche De Vooys, l. c., pag. 99, gibt, läßt sich am besten hier einschalten. «Van enen clerc, die onse lieve vrouve altijt enen sconen hoet maecte». Hier hält das Kind auch im Kloster seine Gewohnheit, dem Muttergottesbilde Blumenkränze zu winden, bei. Einst im Winter kann es wegen des Schnees keine Blumen finden und kehrt daher betrübt ins Kloster zurück. Der Abt fragt nach dem Grunde seiner Betrübnis; — folgt die gewöhnliche Darstellung bis zum eigentlichen Wunder. Ein Räuber sagt: „Ich sehe den Mönch schöne Blumen pflücken und einen Kranz winden". „Wir sehen dasselbe", entgegnen die übrigen. Als der Kranz fertig ist, öffnet sich der Himmel, und eine schöne, ehrwürdige Frau, umgeben mit «scoen ghesins» steigt hernieder und nimmt denselben in Empfang.

Bei Alfonso el Sabio ist es statt des Mönches, den die Himmelskönigin vor den Räubern schützt, ein Ritter, den sie vor einem Angriff seiner Feinde bewahrt. Cantiga 121. Ein Ritter verspricht, Maria täglich einen Rosenkranz zu winden, oder, falls ihm das unmöglich sei, ihr für die Rosen Ave Maria zu weihen. Einst begegnet er in einem Tale auf einem alten Gaule seinen Feinden. Diese beabsichtigen ihn zu töten. Er steigt ab vom Pferde, kniet nieder und betet zu Maria. Da sehen seine Feinde einen Strahlenglanz um sein Haupt und eine schöne Jungfrau mit ihm einen Rosenkranz flechten. „Laßt uns umkehren, Gott schützt den

Ritter“, sagt einer seiner Feinde, „es wäre töricht mit der Gottesmutter kämpfen zu wollen“. Der Ritter selbst hat das Wunder nicht gesehen.

In den Miracles de Nostre Dame, Nr. 11, sieht ein Räuber, der einen jungen Kaufmann in einem Walde überfallen will, wie Maria diesem einen Kranz aufsetzt. Beide begeben sich ins Kloster. (Nach Gröber, Grundriß, p. 1208).

Gröber sagt im Grundriß, l. c., der Stoff liege vor in der Hs. der Bibl. nat. 410, Nr. 51 (15. Jahrh.). Ferner findet er sich in Hs. par. fr., 1834, fol. 132 und bei Bonvesin da Riva, «Laudes de V. M.», vv. 416 ss.

Obschon die einzelnen Darstellungen der Diktion nach verschieden sind, bieten sie doch durchweg dieselbe Legende, welche Maria als „Königin des Rosenkranzes“ verherrlicht, und deren Kern der in unserer Handschrift vorliegende ist. Ein Mönch wird während des Rosenkranzgebetes von Räubern überfallen und von Maria in der dargestellten Weise gerettet. Die Erweiterung, er habe eine Geldsumme bei sich getragen, ist zur Motivierung des räuberischen Überfalles geschehen. Von diesem Punkte ausgehend, wurde anstatt des Mönches ein Kaufmann eingesetzt. Daß schließlich ein Ritter eingeführt wird, den seine Feinde überfallen, ist daraus zu erklären, daß außer in den Klöstern auf den ritterlichen Burgen eine Hauptpflegestätte der Legendenstoffe war.

Zu dieser Gattung gehört auch die Legende von dem Judenknaben, welchen Maria von dem Feuertode rettet.

22. Hs. 90.[1])

«De filio Judei, qui sumpsit Eucharistiam inter populum.»

«Eines jvden svn der wonete flissekliche by Cristen lůten kinden». Ein Judenkind, welches im Verkehr mit Christenkindern aufwächst, nimmt einst mit ihnen in einer Marienmesse die hl. Kommunion und erzählt dies zu Hause seinem Vater. Aus Furcht, die Juden möchten es ihm verübeln, daß er sein Kind so wenig hüte «und daz er Moyses

[1]) Gedruckt, Pfeiffer, Germ. III, pag. 430.



E reche», vergißt er so sehr die väterliche Milde, daß er sein Kind in einen brennenden Ofen wirft. Aber die göttliche Erbarmung, welche die drei Jünglinge im Feuerofen schützte, sorgt für es. Die Mutter ruft das Volk zusammen, und Christenleute ziehen den Knaben unversehrt, als wenn er auf Rosen gesessen hätte, aus dem Ofen. Er erzählt, die Frau, «die in der Kaffetzen vf dem sessel sas», die hatte ein Kindlein auf ihrem Schoß, und dieses Kind habe ihn mit seiner Mutter Mantel vor dem Feuer geschützt.

Diese Legende, welche bis ins 6. Jahrhundert zurückgeht, ist von Eugen Wolter behandelt worden. „Die Legende von dem Judenknaben", Dissertation, Halle, 1879. Dazu siehe noch die Literaturangabe bei Mussafia (Extractos zu den Cantiga, X, IV).

Hier seien nur noch einzelne Versionen, welche bei Wolter fehlen, nachgetragen. Unserer Hs. Version kennt Wolter nicht. Ebenso gibt Mussafia als dessen Dissertation fehlend die Texte des Pasbasius Radbertus († 825), sowie einer Pariser Hs., 12593 [1]), Nr. 26, an.

Alfonso el Sabio erzählt cantiga IV: Des Juden Samuel, eines Glasfabrikanten Kind in Bourges, wird mit Christenkindern in der Schule erzogen und gewinnt große Neigung zu allem, was es in der Schule lernt. An Ostern geht es mit andern Kindern in die Kirche, sieht, wie das Muttergottesbild vom Altare die Kommunion austeilt, tritt hinzu und empfängt dieselbe. Zu Hause erzählt es dies dem Vater, der es zornig in einen brennenden Ofen wirft. Die Mutter, Rachel, ruft das Volk zusammen, und man findet das Knäblein unverletzt im Ofen, welches erzählt, Maria habe es geschützt. Die Mutter läßt sich mit dem Kinde taufen. Der grausame Vater dagegen wird getötet.

De Vooys, l. c., pag. 221: «In der stat van Ciryo ist ein Judenkind mit Christenkindern aufgewachsen. Als diese sich einst zu Ostern mit ihren Eltern zum Empfang der hl. Kommunion begeben, geht es mit ihnen in die Kirche und sieht von ferne zur Seite des Priesters eine ausgenommen schöne Frau, die alle, welche zu dem Sakramente hinzutreten, mit ihrem

[1]) 13. Jahrh.



Dienste und «minliken bewisinghe» ehrt. Es drängt sich heran, empfängt ebenfalls das Sakrament, und Maria ist freundlich zu ihm und ehrt es wie die anderen. Diese Begebenheit erzählt es zu Hause und wird von dem Vater aus Zorn in einen glühenden Ofen geworfen. Auf das Rufen der Mutter hin kommen «buren» und holen das Kind unversehrt aus dem Ofen. Dieses erzählt, die Frau, die es in der Kirche gesehen, habe es mit ihrem Mantel vor der Hitze geschützt und ihm freundlichen Trost zugeredet, ihr wolle es von jetzt an dienen. Der Vater mit seinem ganzen Hausgesinde und sämtliche Juden in der Stadt lassen sich taufen.

Caes. v. Heist., libri VII mir., liber III, 13: «De pUerulo iudeo, quem sancta Maria in camino ardenti ab igne illaesum servavit». «In Polonia contigit . . ., in civitate, quae vocatur Bresslavia». Dem Judenknaben, «quasi annorum» decem scheint es, als ob der Priester das Jesuskind aus den Armen Mariens nehme und es dem Volke reiche. Er geht auch hinzu und erhält «crudam carnem», welches er seinem Vater mit nach Hause nimmt und ihm die Geschichte erzählt. Der legt das Fleisch in eine Kiste und wirft den Sohn in einen brennenden Ofen. Die Mutter ruft das Volk zusammen. Man schlägt die Ofentüre ein und findet den Knaben unversehrt. Maria hat ihn auf ihren Schoß genommen und ihn mit ihrem weißen Kleide geschützt. Das Fleisch bringt man wieder in die Kirche. Den Vater wirft man, weil er verhärtet bleibt, in den brennenden Ofen, worin er alsbald seinen Tod findet. Mutter und Sohn dagegen lassen sich taufen und treten in den Cisterzienserorden ein.

Eine ähnliche Begebenheit erzählt Caes. v. Heist. ebendaselbst, cap. 18. «De hebreo puero, qui a christianis pueris, baptizatus et de ardore ignis in camino per Mariam liberatus est». Beim Schafhüten taufen Christenkinder einen Judenknaben. Als dieser zu Hause angekommen mit seinen Eltern beim Essen zu Tische sitzt, empfinden diese einen süßen Geruch. Man glaubt, er komme von den Christenhäusern und schließt Türen und Fenster. Der Geruch aber nimmt beständig zu. Man prüft nach und findet, daß der Knabe duftet, als ob er mit köstlichen Salben gesalbt sei. Er be-



richtet nun auch das Geschehene, worauf die Eltern ihn in den glühenden Ofen eines Bades werfen lassen. Am folgenden Tage kommt ein Bischof zum Bade und findet das Wasser ausnahmsweise kalt, weswegen er sich bei dem Bademeister, einem Juden, beschwert. Dieser entgegnet, es sei diesmal sogar mehr Holz als gewöhnlich angelegt worden. Der Bischof läßt die Ofentüre öffnen und findet den Knaben darin mit engelgleichem Antlitz. Dieser erzählt, eine Frau «elegantissimae formae» habe um ihn das Feuer gelöscht und ihm Kühlung gebracht.

Dazu gehört die Darstellung einer Hs., nat. lat., 10770, Paris, Nr. 15, deren Inhalt Mussafia in den Sitzungsberichten, Bd. 119, pag. 25, berichtet wie folgt: «Quidam puer hebreus oves custodiebat . . .» Ein Judenknabe wird getauft. Heimgekehrt, verbreitet er einen Wohlgeruch; den Eltern aber kommt es vor, als ob er stinke. Als sie das Geschehene erfahren, lassen sie den Knaben durch den Bademeister in den Kamin werfen. Ein Bischof kommt baden und findet das Wasser sehr kalt. Der Bademeister meint, es sei vielmehr an dem Tage mehr Brennmaterial als gewöhnlich gebraucht worden und erzählt ihm die Sache. Man sieht nach und findet den Knaben unversehrt, «qui dicebat se formam mulieris purpurate vidisse, que flammas exstinguebat».

Einen Dieb hält Maria drei Tage lebend am Galgen zum Lohn für ihr erwiesenen Dienst.

23. Hs. 153.
Qualiter beata virgo liberavit latronem in patibulo pendentem.

«Es was ein offen mo̊rder vn̄ ein diep», der trotz seines Mörderlebens fleißig das «Ave Maria» betete. Er trieb seine Räubereien solange, bis er gefangen, verurteilt und aufgehängt wurde. Da stand ihm Maria drei Tage unter den Füßen und hinderte seinen Tod. «Die lůte koment», nahmen ihn ab und fragten verwundert, wie es komme, daß er noch lebe. Er erzählte, Maria, die er durch das Ave Maria geehrt habe, sei ihm unter den Füßen gestanden. Man nimmt ihn ab, und er wird ein heiliger Mann.



Der stark verblaßten Darstellung unserer Handschrift schließt sich am besten an die in dem mittelhochdeutschen Gedichte[1]) vorliegende. Ein Mann hat sich dem Diebstahl ergeben. Dennoch ehrt er die Gottesmutter durch den Gruß, Ave Maria. Er wird gefangen und gehängt. Als man die Leiter wegzieht und ihn schwingen läßt, kommt Maria und hält ihn. Am dritten Tage kommen die Schächer wieder vorbei. Man haut den Strick durch, und er erzählt, Maria habe ihn gehalten zum Lohne dafür, daß er ihr gerne das Ave Maria gesprochen habe. Man läßt ihn frei, und er geht ins Kloster, wo er die Sünden büßt und Maria sein Leben weiht.

Hieran schließe sich die kurze Darstellung, welche De Vooys, l. c., pag. 106, gibt. Ein Dieb (ohne weitere Einleitung und ohne Namensangabe) wird gehängt. Maria, die keinen verläßt, der sie liebt, hält ihn drei Tage bei den Füßen, «dat hem niet en deerde noch en quetsede». Als man die Ursache dafür erkennt, läßt man ihn frei, und er geht in ein Kloster, sein Leben zu bessern.

Bei weitem die Mehrzahl der Legenden dieses Wunders folgt der Darstellung, wie sie bei Pez, 6, vorliegt. Nicht gerade von wesentlicher Bedeutung ist es, ob der Name des Diebes genannt ist oder nicht. Ebenso geben Darstellungen bei sonst wörtlicher Verwandtschaft teils an, der Dieb habe zwei, teils, er habe drei Tage am Galgen gehangen. Wenn im folgenden die Wunder nach diesen Merkmalen gruppiert sind, so ist dadurch keine wesentliche Unterscheidung gegeben, sondern nur ein engeres Zusammengehören der einzelnen Darstellungen angedeutet; Pez, 6,[2]) gibt nach einer Einleitung, «sicut exposuit beatus gregorius papa», folgende Erzählung: Ein Dieb, Eppo mit Namen, nährt sich und die Seinen von seinem Raube. Dennoch ehrt er Maria und grüßt sie «exorando» jedesmal, wenn er zum Rauben ausgeht. Einst wird er beim Raube gefangen und zum Strick verurteilt. Maria - kommt ihm zu Hilfe und hält ihn zwei Tage mit ihren hl. Händen,

[1]) Gedruckt, Pfeiffer, Marienlegenden, VI.

[2]) Gedruckt: Franz Pfeiffer, Anhang zu den Marienlegenden, pag. 269.

sodaß ihm kein Übel geschieht. Als die Häscher kommen und ihn heiteren Antlitzes sehen, glauben sie, der Strick sitze schlecht und wollen ihn mit dem Schwerte töten. Maria aber «manus suas gutturi eius opposuit». Als sie nun aus seiner Erzählung erfahren, Maria habe ihn geschützt, lassen sie ihn frei. Er wird Mönch und dient sein Leben lang Gott und Maria, Mussafia, „Studien . . .", l. c., erwähnt 51 Handschriften, welche diese Erzählung nach Pez bieten. Genau die Version des Pez bietet Thomas Wright, 109: «De latrone sustentato a Virgine». Ohne die Einleitung. — Der Dieb heißt Elbo. Er wird 2 Tage gehalten. Daran schließen sich zwei von Neuhaus (12. Jahrh.), l. c., erwähnte Hs., Cleop., c. x. B. II, Legende 6; und Hs. Arundel, 346, Legende 5. Auch hier heißt der Dieb Elbo. Ebenso liegt auch die Darstellung bei Vinc. Bell., spec. hist., VIII, cap. 116: «De fure suspenso, quem ipsa sustentavit. Elbo; — hängt zwei Tage —; Versuch, ihn mit dem Schwert zu töten, hindert Maria durch Vorhalten ihrer Hände. Bei Caes. v. Heist., libri VIII mir., lib. III, cap. 63. heißt der Dieb Ewonus, den Maria zwei Tage hält. Im übrigen wie bei Pez. Hier dürfte sich auch die Erzählung einer Hs. der Ars. Bibl. (12. Jahrh.), 903, anfügen, worin der Dieb Ebdo heißt, den Maria 2 Tage am Galgen hält. In einer anderen Handschrift, Paris, lat. 5562, Nr. 12 (Ende des 13. Jahrh.), welche nach Mussafia wohl mit Pez, 6, identisch ist, heißt der Dieb Able. In wörtlicher Diktion mit Pez, 6, übereinstimmend ist Hs. Thott. 128, Coppenhagen, 6. Miracel. Auch die Einleitung des Pez ist hier erhalten, doch hängt der Dieb Ebbo hier nicht zwei, sondern drei Tage am Galgen.

Etwas abweichend, doch deutlichen Zusammenhang mit dieser Gruppe verratend, ist die Version bei Alfonso el Sabio, cantiga 13. Ein Dieb, Elbo, empfiehlt sich stets in seinem Gebete Maria. Er wird gefangen und aufgehängt. Maria hält ihn drei Tage, sodaß der Strick ihn nicht tötet. Am dritten Tage kommt der Richter, findet ihn noch lebend, und da er glaubt, der Strick sitze schlecht, zieht er denselben besser an. Als er aber das Wunder erfährt, läßt er den Dieb frei, der sich in ein Kloster begibt.

Unedierte Versionen dieser Legende geben nach Mussafia (Extr. zu den Cant.) cod. par. fr. 815, fo. 52; und cod. Mus. brit. roy., 20 B. 14, núm. XX.

Die Geschichte reicht bis zur Sammlung der Vitae patrum zurück, wo sie von dem Diebe Cyriacus, genannt «lupus», erzählt wird.

In den nun folgenden Darstellungen fehlt die Namensangabe des Diebes. Im übrigen aber unterscheiden sie sich nicht von Pez, 6.

Jac. a Voragine, leg. aurea, cap. 131. Ein Dieb, der Maria ergeben ist, wird gefangen und gehängt. Maria hindert drei Tage lang seinen Tod. Die Häscher kommen vorbei, und da sie glauben, der Strick habe schlecht gefaßt, versuchen sie, ihn mit dem Schwerte zu töten, was Maria ebenfalls verhindert. Er erzählt nun, Maria schütze ihn, wird frei gelassen und begibt sich in ein Kloster. Dieselbe Darstellung mit meist wörtlichen Anklängen gibt Gil de Zamora, Bol. de la Real Academia de la hist., Bd. VII, pag. 76. Ebenso Petrus Caelestinus, l. c., pag. 815, cap. XVIII: «Beata Maria latronem triduo suspensum vivum conservat et liberat ab inimicis», welche Erzählung ganz kurz und knapp die Version der leg. aurea gibt. El libro de los Enxemplos, l. c., pag. 495, cop. CCI: «Maria etiam latronibus adjuvat et sucurrit», ist nach Jac. a Voragine.

Bei Gonzalo de Berceo, Mil. 6, wird der Dieb beim Stehlen ertappt und an einem Kreuzwege aufgehängt. Maria bewahrt ihn drei Tage lang vor dem Tode, welches er Verwandten, die seine Leiche abnehmen wollen, erzählt. Die Henker glauben, die Schlinge habe schlecht gesessen und versuchen, ihn mit dem Schwerte zu töten, was Maria ebenfalls verhindert. Man läßt ihn frei, und er bessert sein Leben. Es folgt in einem Nachwort die Aufforderung, Maria zu preisen und ein Vergleich des Wirkens Jesu und der Jungfrau.

Hinzugefügt ist in dieser Darstellung die Lokalisierung der Richtstätte an einem Kreuzwege, sowie das Nachwort.

Noch deutlicher als in diesen zuletzt behandelten Geschichten tritt der Zusammenhang mit Pez, 6, zutage bei der Erzählung des Gautier de Coincy [(Les Mir. d. la Ste. Vierge,

ed. Poquet, pag. 501. (I, 21)]. «Du Larron que Nostre Dame soustint par III jours as fourches pendant et le délivra de mort.» Ein Dieb hat die Gewohnheit vor dem Ausgang auf Raub sich Maria zu empfehlen. Von den geraubten Gegenständen weiht er ihr oft einen Teil und unterstützt aus Liebe zu ihr die Armen. Er wird gefangen und aufgehängt. Maria stützt ihn zwei Tage mit ihren weißen Händen. Als am dritten Tage die Häscher vorbeikommen, glauben sie, sie hätten ihren Dienst schlecht verrichtet und versuchen, ihm mit dem Schwerte die Kehle zu durchstechen, was Maria ebenfalls verhütet. Der Verurteilte erzählt, wie Maria ihn geschützt habe, wird freigelassen und geht ins Kloster.

Neu ist in dieser Erzählung, daß der Dieb die Armen unterstützt und Maria einen Teil des Raubes opfert. Zu der letzteren Tatsache beglaubigte mir ein spanischer Priester, daß es noch heute bei Räubern in Andalusien Sitte sei, von dem Raube Maria einen Teil zu weihen.

Nach Gautier de Coincy ist auch die Darstellung bei Le Grand d'Auscy, «contes dévotes», in seinen Fabliaux ou contes 3. ed. V., Bd., pag. 33 u. 34, nacherzählt von F. W. Genthe, „Die Jungfrau Maria, ihre Evangelien und ihre Wunder", Halle 1852, pag. 70, gedruckt auch bei M. Méon, «Nouveau Recueil de Fabliaux et contes inédits des poëtes Français des XII[e], XIII[e], XIV[e] et XV[e] siècles», tom. II, pag. 443: «Du Larron qui se commandait à nostre Dame toutes les fois qu'il aloit embler». Ein Dieb, der vor jedem Raubzuge sich Maria empfiehlt und den Armen reichlich gibt, wird gefangen und zum Strange verurteilt. Als man ihm den Strang um den Hals legt, empfiehlt er sich im letzen Augenblicke noch Maria. Die kommt ihm zu Hilfe und hält ihn zwei Tage mit ihren weißen Händen an den Füßen. Die Henker sind höchst verwundert, als sie ihn nach drei Tagen noch lebend finden. Sie müßten wohl bei Verrichtung ihres Amtes betrunken gewesen sein, sagen sie sich, und suchen ihm nun mit dem Degen die Kehle zu durchstechen. Der aber springt ab wie von Stahl oder Marmor. Der Räuber erzählt, Maria schütze ihn, und man bindet ihn los. Er geht ins Kloster und weiht sein Leben Maria. Hier fügt sich die Version der Hs. Roy. 20, B. XIV, an, welche Neuhaus, l. c., erwähnt.



Eine andere Version dieser Geschichte ist die, daß Maria den Tod des Diebes hindert, bis er gebeichtet hat.

Etienne de Bourbon, l. c., 119. «Legitur». Ein Dieb hat die gute Gewohnheit, daß er an den Vigilien zu den Festen Mariens bei Brot und Wasser fastet und jedesmal, wenn er zum Raube ausgeht, Ave Maria spricht, mit der Bitte, ihn nicht in einer Todsünde sterben zu lassen. Er wird gefangen und gehängt. Drei Tage hängt er und kann nicht sterben. Da bittet er die Vorübergehenden, einen Priester zu holen. Als der gekommen ist und man ihn losgelöst hat, erzählt er, eine sehr schöne Jungfrau habe ihm drei Tage unter den Füßen gestanden. Er verspricht Besserung und wird freigelassen. Dieselbe Geschichte erzählt Herolt, Prompt. d. m. b. M. Virg., V: «Latro quidam ieiunavit vigilias Marie et non potuit mori sine sacramentis». Der Priester kommt «cum iudice et populo». Der Dieb wird freigelassen «et postmodum vitam suam laudabiliter finivit».

Hieran schließt sich die zweite Version, welche De Vooys, l. c., pag. 106, gibt. Ein Dieb wird gefangen, gehängt und mit scharfen Schwertern geschlagen. Aber er ist auf keine Weise tot zu bringen. Da erzählt er, Maria schütze ihn, und er könne nicht sterben, bevor er gebeichtet habe. Man holt einen Priester, dem er seine Sünden in Reue und Leid beichtet. Darauf stirbt er und fährt zum Himmel auf.

Hier sei die alleinstehende Version des Caes. v. Heist., libri VIII mir., liber III, cap. 54, eingeschaltet: «Exemplum de fure suspenso, quem sancta Maria uxori suae reddidit vivum in patibulo». Ein Mann dient Maria und sagt ihr zu Ehren täglich sieben Ave Maria. Er wird bei «dominum potentem» des Raubens und Mordens angeklagt und nach falscher Zeugenaussage zum Strange verurteilt. Vor der Hinrichtung bittet er Maria um ihren Beistand. Nach vier Tagen kommt seine Frau vorbei und findet ihn noch lebend. Maria hat ihn gehalten. Die Frau berichtet dies dem Bischof, der mit vieler Geistlichkeit hinzukommt und das Wunder sieht. (Keine Namensangabe; auch nicht gesagt, was aus dem Verurteilten geworden ist.)

Zwei nun folgende Erzählungen weisen einen Zug auf, der die Legende mit jenen von dem „Unterpfande" verknüpft, worin eine Mutter das Jesuskind zum Pfande für den ihr entrissenen Sohn nimmt. Hs. der Arsenalbibliothek zu Paris, 903, Nr. 38. (Inhalt nach Muss., Sitzb., 115, pag. 79.), Ein Dieb wird gehängt. Die verzweifelte Mutter eilt zur Kirche und will zum Ersatze für den eigenen Sohn das Jesuskind aus Mariens Armen reißen. Da kommt ihr Sohn, den Maria befreit hat, herbei und hindert sie daran.

Hieran schließt sich Le Grand d'Aussy, l. c., pag. 34. Eine Mutter, deren Sohn gehängt ist, wendet sich in ihrer Not an Maria, zu der sie oft gebetet hat und fordert unter bitteren Klagen ihren Sohn zurück, oder sie solle ihr dafür ihr eigenes Kind geben. Maria befreit den Gehängten und bringt ihn lebend zu der Mutter. Er verspricht Mönch zu werden.

Auch in der Darstellung des Jubinal befreit Maria den Dieb auf Bitten der Mutter hin.

Jubinal, Nouveau Recueil, I, 33: «Dit de la borjesse de Narbonne», aus Hs. Bibl. nat., 24432. Maria befreit den jungen Dieb auf Bitten seiner Mutter, die in ihrer Verzweiflung mit den um ihre Brust befestigten Strängen die Glocken läutet, vom Galgen.

Nach Hs. nat. lat., 5267 [1]), Nr. 45, wird ein Dieb gehängt. Die Mutter fleht zu Maria für ihren Sohn, welche ihr Vorwürfe macht, daß sie ihn nicht besser erzogen habe.

Als Variante von P., 6, gibt Muss. noch an Hs. Paris, nat. lat., 5267, Nr. 28.

Die Erzählung unserer Handschrift, sowie die beiden in dieser Abhandlung darauf folgenden, lassen die Tatsache, daß man vergebens versuchte, den Gehängten mit dem Schwerte zu töten, weg. Diese drei Darstellungen bilden keine eigene Gruppe, sondern sind eine verschwommene Wiedergabe wohl der leg. aurea.

Die Legende selbst gibt sich in folgenden 3 Hauptgruppen:

I. Pezgruppe.

---

[1]) 13. Jahrh.



1 Mit Namensangabe — zwei Tage hängend — und Versuch mit dem Schwerte.

2 Mit Namensangabe — drei Tage hängend — und Versuch mit dem Schwerte.

3 Ohne Namensangabe — drei Tage hängend — und Versuch mit dem Schwerte.

4 Ohne Namensangabe — zwei Tage hängend — und Versuch mit dem Schwerte.

II. Beichtgruppe.

III. Gruppe, in welcher die Mutter für den gehängten Sohn eintritt.

Dazwischen alleinstehend die Version des Caes. v. Heist., libri VIII, lib. III, cap. 54.

Wie Maria ihren Günstlingen in Leibes- und Lebensgefahr beisteht, verläßt sie dieselben auch im Tode nicht. In der Legende vom „Teufel als Kämmerer" bewahrt die Gottesmutter ihren Diener vor dem hinterlistigen Anschlage des bösen Feindes. So schützt sie einen anderen bei dessen gewaltsamen Überfall und entreißt ihn den Pforten der Hölle.

24. Hs. 26.
«Es was ein jvngherre zů lofen in der stat.»

Ein Jüngling in der Stadt «zů lofen» tut nichts Gutes, außer daß, wenn er an einem Marienbild vorübergeht, oder «so er durch vnser frowē mv̊nster gíng», er ein Ave Maria zu Ehren der Gottesmutter spricht, mit der Bitte, seine Bekehrung vor dem Tode zu erwirken. Sonst dient er weder Gott noch seinen Heiligen. Eines Nachts erwartet er auf einem Friedhofe eine Dame, um mit ihr zu sündigen. Plötzlich erscheint ein Teufel in Gestalt eines großen, schwarzen Mannes. Drei andere Teufel folgen nach. Sie wollen ihn in die Hölle werfen. Der Jüngling «riderte aller zů samene vnd switzete den kalten sweis». In dieser Not ruft er, da er nicht weiß an wen sich wenden — Gott und die Heiligen hat er ja mißachtet —, zu Maria. Diese erscheint in Begleitung zweier Frauen mit brennenden Kerzen. Die Teufel machen den Vorschlag, seine Taten abzuwägen, und bringen ein großes Buch, worin seine Übeltaten aufgezeichnet sind. Maria legt dagegen

einen Brief, in dem Ave Maria geschrieben stehen, auf die Wagschale, und der Brief wiegt nieder. Die Teufel entfliehen unter der Klage, so mache Maria es ihnen stets. Diese aber empfiehlt dem Jüngling, sich in Zukunft zu bessern. Er tritt ins Kloster ein und erzählt dem Abte die Begebenheit mit der Bedingung, sie erst nach seinem Tode verbreiten zu dürfen.

Am nächsten dieser Fassung steht die bei Herolt, Prompt. de m. b. M. virg., 50: «Gutta sanguinis Christi praeponderat omnia peccata mundi.» Ein sündhafter Mann «raptus est in extrema», und die Teufel bringen ganze Bücher von Sünden, Maria dagegen nur einen Zettel. Sie bittet ihren Sohn, einen Blutstropfen auf die Wagschale zu legen. Als das geschieht, müssen die Teufel entfliehen. Der Sünder aber bekehrt sich und wird Mönch.

Verwandt hiermit sind die zahlreichen Legenden, in denen Maria beim Gericht für den Sünder eintritt, z. B. Jac. a Vorag., leg. aurea, cap. CXXXI, 8. «Quidam clericus» sieht sich in nächtlicher Vision vor Gericht. Verurteilt wird er durch Mariens Bitten wieder lebendig und tritt in einen Orden ein. Auch Pfeiffer, Marienlegenden, IX: „Der Schüler aus Sizilien“ und XIX: „Des Sünders Traum“, sind hiermit zu vergleichen. Ebenfalls gibt De Vooys, l. c., pag. 268 ff. eine Anzahl ähnlicher Erzählungen.

Ganz eng damit verwandt ist die Legende

25. Hs. 139.
«Quod peccatum non dimittitur, nisi oblatum restituitur.»

«Es waz in bråbanden ein jv̊ngeling, der waz gar wole geborn an hohen kv̊nne vnd geslehte.» Ein vornehmer Jüngling in Brabant betete trotz seines weltlichen Lebens täglich 50 Ave Maria zu Ehren unserer lieben Frau. Er wurde krank und starb. An demselben Tage, über «etwie vnlang», wurde er wieder lebendig und hieß seine Schwester, eine Nonne, die bei seinem Tode zugegen war, einen Priester holen. Darauf beichtete er öffentlich, er sei dreier Sachen wegen von den Teufeln heftig angeklagt worden, und eben sollte das Urteil gefällt werden, da sei die Mutter unseres



Herrn Jesu Christi gekommen und habe ihr Kind gebeten, daß die Seele wieder mit dem Leibe vereint würde, damit er beichten und Buße verrichten könne. «Do en wart kein beiten me»; die Bitte wurde gewährt. Die drei Anklagepunkte waren, daß er 1. dem lůpriester den Zehnten nicht gegeben, 2. geistlicher Leute Fische gestohlen, 3. auf der Jagd armer Leute Getreide verwüstet habe. Auf die Frage, wie er hätte können verdammt werden, da doch alle ihm verziehen, entgegnete er, Gott habe sich damit nicht begnügt, sondern seinem Reichtume entsprechend Genugtuung verlangt. Nachdem er nun Schadenersatz geleistet hatte, nahm er ein Ende «in zůfersiht vñ in gantzem gůten fryden».

Die Geschichte stammt aus Thomas Cantipratensis, «de apibus», lib. II, cap. 29: «De iuvene quotidie tria rosaria recitante, qui revixit et penitentiam egit.» Geschehen in Brabant 1251. In unserer Erzählung fehlt der Einleitungssatz des Thom. mit der Jahresangabe der Begebenheit und selbstverständlich die Angabe des Thom.: «Vidi et cognovi iuvenem» sowie am Schlusse die Bemerkung: «Sicque disponens rebus et domui», starb er. Der Satz, «cum copiosior essem vobis in iniuriis refundendis, quam vos mihi in iniuriis dimittendis», ist übersetzt: «Wann ich riche waz vñ ich ůch den schaden nit[1]) vf gerihtet hette, den ir von mir enpfangẽ hattẽt». Sonst ist die Übersetzung eine direkte.

Bei Herolt: Prompt. de m. b. M. Virg., 98: «Maria subvenit homini cuidam etiam post mortem» und serm. de temp., 164 K, geschieht das Wunder in «Britania». Der Jüngling betet täglich 150 Ave Maria. Er stirbt und wird wieder lebendig «cumque diu iacuisset mortuus». «Mulieri assidenti» befiehlt er den Priester zu holen. Sonst unsere Fassung.

Verwandt damit ist die Erzählung, welche De Vooys, l. c., pag. 273, von einem sündigen Bruder des Klosters St. Peter in Köln gibt. Ein Bruder des Klosters St. Peter in Köln stirbt in Sünden und wird vom Teufel ergriffen. Vergebens bittet Petrus für ihn bei Gott, vergebens die Engel und Heiligen. Da wendet Petrus sich an die Gottesmutter, bei ihrem Sohne

[1]) Von 2. Hd, am Rande.

für den Sünder einzutreten. Sie begibt sich mit «alle haren meechden» zu ihrem Sohne und bittet für die Seele. Dieser gewährt derselben, da sie mit Sünden beladen nicht in den Himmel eintreten kann, wieder in den Leib zurückzukehren. Petrus verjagt nun die Teufel von der Seele und befiehlt sie «twee scoen ionghelinge», welche sie einem Bruder, der zu St. Peter in Köln Mönch gewesen ist, übergeben. Dieser setzt sie wieder in den Körper. So wird der Mönch wieder lebendig und erzählt, daß er durch Maria von der ewigen Verdammnis befreit worden sei.

Dazu vergleiche man Pez, 7: Ein unzüchtiger Mönch zu St. Peter in Köln stirbt. Die Teufel bemächtigen sich seiner Seele; auf Mariens Fürsprache hin wird er aber wieder lebendig.

Schon Petrus Damianus (988—1072) erzählt unter „De bono suffragiorum", cap. 2, von einem Bruder, der auf Mariens Fürsprache wieder lebendig wird.

In manchen Marienlegenden tritt der Zweck, die Feier bestimmter Feste zu fördern, hervor. So findet sich unter den Versionen der von mir an erster Stelle behandelten Marienbräutigamlegenden eine Gruppe, welche die Verherrlichung des Konzeptionsfestes bezweckt. In einer Fassung der fünften Legende dieser Abhandlung gibt Maria dem Kardinal Manfridus bestimmte Anordnungen an den Papst über die Feier des Festes der Annunziation. An demselben Feste wird eine Klosterfrau von Jesus selbst kommuniziert (Leg. 34). In Frankreich wird eine Jungfrau an Mariae Lichtmeß in den Himmel enthoben. In wieder anderen Versionen der fünften Legende ist es gerade «nox sabbati», daß ein Ritter mit einem Mädchen namens Maria zu Bette liegt und dasselbe wegen seines Namens und des Maria geheiligten Tages unversehrt läßt, wofür er belohnt wird. Weil ein Stummer zwei Jahre lang den Samstag geheiligt hat, wird er auf dem Krankenbette von Maria geheilt und sprechend gemacht (Leg. 19). Andere Legenden wollen die Beförderung gewisser Andachten und Gebete. Walther von Birberg wird, während er eine Marienmesse hört, von der hl. Jungfrau im Turniere vertreten (Leg. 15). Einem Jüngling erscheint in der ersten Marienbräutigamlegende Maria, als er die None spricht. In anderen Fassungen dieser



Legende zeigt sie sich einem Kleriker, der eifrig ihre Horen betet, erkenntlich. In der vierten Marienbräutigamlegende läßt sie ihren Diener schauen, wie seine Ave Maria mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet sind. Wieder andere Legenden lassen aus dem Grabe eines Mönches oder Ritters eine Lilie oder ein Bäumchen sprießen, auf dessen Blättern Ave Maria geschrieben steht (Leg. 35 und 36). In der Marienrosenkranzlegende (Leg. 21) pflückt eine strahlende Jungfrau von dem Munde eines Mönches Rosen, während er das Rosenkranzgebet spricht. Offenbar war es für die Marienverehrung ein Ereignis, als St. Bernhard den bekannten Antiphon, «Salve Regina», dichtete. Zwei Legenden unserer Handschrift spiegeln den starken Einfluß dieses Gebetes wider. In der 17. Legende befreit Maria einen Priester, der eifrig diesen Antiphon betet, von der Furcht des Gewitters. In der nun folgenden steigen zwei Seelen unter diesem Gebete in den Himmel empor.

26. Hs. 165.

«Qualiter beata virgo liberavit duas animas per preces sancti Bernhardi.»

«In eime clostẽ growes ordẽs worent zwey kint in des erstẽ jores zil.» Ihr Meister, ein eifriger Verehrer Mariens, lehrt sie besonders Andacht und Verehrung der Gottesmutter. Eines Mittags gehen sie, als dieser schläft, baden und ertrinken. Der Meister klagt sich vor dem gesamten Konvente als Ursache ihres Todes an; er werde nie Trost empfinden, er wüßte denn, wie es um sie stehe. Man hält Rat und schickt zu St. Bernhard, der gerade in einem benachbarten Kloster weilt, mit der Bitte, für die Kinder zu beten. Dieser wird auf einen hohen Berg entrückt und hört von ferne das Wimmern zweier Stimmen, welches in Jauchzen und Jubilieren übergeht. Aus einem dunklen Tale sieht er zwei Seelen, Sternen gleich, unter dem Gebete, «Salve Regina», zum Lichte aufsteigen, bis sie in der Sonne Klarheit verschwinden. St. Bernhard erkennt in ihnen die beiden Ertrunkenen und berichtet ihre Erlösung dem Konvente. Die Brüder lehrt er den Antiphon, «Salve regina», und setzt die Worte, «o clemens, o pia, o dulcis Maria», hinzu.



Anders erzählt das Wunder De Vooys, l. c., pag. 105: «Van twen broeders, die in haer proveliaer waren ende verdronken.» Zwei junge Mönche gehen ohne Erlaubnis aus dem Kloster und ertrinken. Die Leichen werden von Fischern ins Kloster gebracht. Von dem schrecklichen Gedanken, die Brüder möchten durch diese Sünde des Ungehorsams, die sie in ihrer Unschuld begangen hatten, verdammt sein, werden die Mönche durch eine Vision des Abtes befreit. Dieser wird auf einen hohen Berg versetzt und sieht auf einem benachbarten Berge eine ausnahmsweise schöne Jungfrau mit einem Kinde in den Armen. Aus dem dazwischen liegenden Tale steigen zwei nackte Kinder empor, die vor der schönen Jungfrau in die Knie sinken und «Salve regina» singen. Nach den Worten, «o clemens, o pia, o dulcis Maria», umschlingt sie die Jungfrau mit ihrem Mantel, worauf die Erscheinung verschwindet.

Ganz abweichend ist die Darstellung in den Miracoli della Madonna, cap. XVI: «Come due Monacelli dell' Ordine di san Bernardo uscendo del monastero s'annegarono in un fiume.» Gegen den Willen des hl. Bernard baden zwei junge Mönche in einem Flusse und ertrinken. Die Leichen werden ins Kloster gebracht und in der Kirche ausgestellt. Während die Brüder das Officium der Verstorbenen singen, werden sie lebendig und stimmen einen herrlichen Antiphon zu Ehren der Gottesmutter an. Der Antiphon ist noch nie gehört worden. Ein Jüngling in strahlendem Lichte erscheint und befiehlt St. Bernhard und allen in der Kirche, diesen Antiphon nachzusingen. Es ist der Antiphon Salve Regina, der seither zum Lobe und zur Ehre der Gottesmutter gesungen wird.

Schon in der 18. Legende begegneten wir dem Wunder, daß Maria einen Kranken durch himmlische Arznei heilte. Noch in drei weiteren Wundern unserer Handschrift reicht die Himmelskönigin ihren Freunden solche Speise.

27. Hs. Predigtmaerlein 27.
«Es waz ein mvnich in growem orden.»

Ein Mönch im grauen Orden ist Arzt und durchreist «von gewinnes wegen» das Land. Nur an hohen Festtagen

kehrt er in das Kloster zurück. Als er einst an einem Feste Mariens mit den übrigen Mönchen «an der mettin stvnt, mit den andern zů singende», tritt Maria in großer Schönheit in den Chor und reicht allen aus einer Büchse «lattewerigen». Da sie sich dem Arzte nähert, spricht sie: „Du bedarfst meiner «lattewerigen nit, wan du ein artzot selber bist vñ nv̊mest dich vil gemaches an»". Der Mönch bereut nun seine versäumte Zeit und verläßt nicht mehr das Kloster. Am nächsten Marienfeste erscheint Maria abermals und gibt diesmal auch ihm «lattewerigen», wodurch er solche Süßigkeit empfindet, daß er stets in der Sammlung bleibt und ein heiliger Mann wird.

Die Darstellung stammt aus Caes. v. Heisterbach, Dial. mirac., lib. II, dist. VII, cap. 47: «De monacho medico, cui sancta Maria in choro electuarium suum primo negavit et postea emendato donavit.» Dieselbe Fassung gibt Caes. v. Heist. abermals, libri VIII, mir., lib. III, cap. 69: «Exemplum de medico, cui sancta Maria de suo electuario non donavit, nisi dum medicamentis suis cessavit.

Der Satz des Caesarius: «Fuit in ordine nostro magis habitu quam actu monachus», fehlt natürlich in unserer Handschrift. Ebenso nachher, als der Mönch sein Leben zu ändern beginnt, «omnes corporales consolationes sibi temperavit». «Multa claritate circumfusa», ist übersetzt mit: „In großer Schönheit". «Per oboedientiam coactus», durch: «Er wůrde es denne betwungen» und «et omnia carnis commoda tamquam stercora reputaret», gleich: «Und wart do ein heiliger man». Außer diesen ganz unwesentlichen Verschiedenheiten ist die Erzählung unserer Handschrift eine direkte Wiedergabe des Caesarius v. Heist.

An Caesarius mag sich auch die Version anschließen, welche De Vooys, l. c., pag. 83, gibt. Ein Kleriker hat Medizin studiert und tritt dann in den Orden des hl. Bernard ein. «Doe en liet hi hem niet ghenoghen, ghelijc die ander brueders», sondern er nimmt beständig Medizin. Einst, als er mit den andern Brüdern im Chor steht, kommt Maria in den Chor und gibt allen «supen wttem lepel». Nur ihn übergeht sie. Als sich das wiederholt, wird er traurig und bittet Maria, sie möge

12

ihm auch zu kosten geben. Maria aber entgegnet: „Du kannst dir selbst Medizin geben, doch die andern muß ich mütterlich besorgen».

Daran schließt sich Alfonso el Sabio, cantiga 88. Ein Arzt tritt in das Kloster Claravalle ein, will aber nur Fleisch, Fische und guten Wein zu sich nehmen und verachtet das einfache Fruchtmahl der Brüder. Maria kommt mit einem goldenen Gefäß in den Convent, woraus sie allen Brüdern kostbare «leitvario» gibt. Nur ihn läßt sie unbeachtet. Als er der Muttergottes sich zu bessern verspricht, erhält auch er von dem «leitvario» und lebt von nun an wie die übrigen Mönche.

Die ursprüngliche Version dieser Legende dürfte vorliegen im Exordium magnum ordinis Cisterciensis[1]), III, 19: «De fratre, cui B. Virgo coelestem pitantiam per visum dedit». Ein Mönch in Claravalle hat zwar guten Willen, ist aber «corpore delicatu atque infirmus» und daher «in observatione ciborum et procuratione medicaminum curiosus atque superstituosus». Gott will ihm zeigen, wie heilsam es ist, alle Sorge ihm zu übertragen und schikt ihm daher eines Nachts ein Traumgesicht. Maria reicht den in die Kirche eintretenden Mönchen einen Löffel voll kostbaren Electuarium, das sie in einer Büchse hat. Als er sich nähert, weist sie ihn ab. Er sei selbst Arzt und habe ihre Medizin nicht nötig. Die ihre Sorge auf Gott übertragen, seien ihr empfohlen. Der Mönch faßt den Entschluß, sich ganz Gott zu überlassen, da ihm die Sorge für uns ist (Petr. I, V). Darauf erhält auch er Electuarium und wird von seiner Schwachheit geheilt. Den Schluß der Erzählung bildet im Exordium magnum ord. Cist. eine Mahnung an solche Brüder, die mehr der Schule des Hippocrates sich weihen, als der Schule Christi. Von der Mutter Gottes stehe mehr zu hoffen, als vom Safte der Wurzeln und Kräuter.

Die Fassung des Exordium findet sich auch in dem Werke Herberti, Turrium Sardiniae Archiepiscopi[2]), de mir.

[1]) Migne, patr. lat., tom. 185, p. 1077. Der Verfasser nennt sich abbas Conradus Everbacensis (um 1180).

[2]) Migne; patr. lat., tom. 185, p. 1365. (Mitte des 12. Jahrh.



liber III, 14: «Monachus Clarevallensis infirmus, in observatione ciborum et procuratione medicaminum superstitiosus, clementissimae Dei matris providentia mirabili et vires recepit et nimiam sui curam deponit». Dies ist etwas kürzer, aber mit meist wörtlicher Übereinstimmung, die Geschichte des Exordium. Die Schlußmahnung des Exord. fehlt bei Herbert. Mussafia sagt, die Übereinstimmung der Erzählung bei Herbert mit der des Exord. sei um so auffälliger, als der Erzähler in eigener Person auftrete. Doch ist dem nicht so, da Herbert seinen Bericht mit «Ferunt» beginnt. Demnach hätte Herbert die Geschichte aus mündlicher Überlieferung, könnte also Quelle für das Exordium sein, oder beide schöpften aus gemeinschaftlicher Quelle.

Die Darstellung des Exord. magnum ord. Cist. gibt das Spec. magnum exemplorum, unter «Ex de illustribus viris ordinis Cisterciensium» (mit einem Verweis auf Vinc. Bell., Spec. hist., lib. 7, cap. 108.), dist. III, cap. XXVIII: «Cibos nimis curiose discernens frater, nisi emendatus, pitantiam beatae Mariae impetrare non potuit».

Abweichend ist die Darstellung bei Vinc. Bell., lib. VIII, cap. 108: «De electuario, quo pauperes fratres cibavit (sc. Maria) et superstitioso negavit». Ein Mann tritt in das Kloster Claravallis ein, führt sich aber als Arzt auf und enthält sich zum Ärgernis der übrigen Brüder des Genusses gewöhnlicher Speisen. Als die Mönche sich einst in Prozession singend zur Kirche begeben, sieht er eine Frau von ausgezeichneter Schönheit an der Kirchentüre stehen, welche den Eintretenden aus einer Büchse Electuarium darreicht. Als auch er danach verlangt, weist sie ihn ab. Diese Nahrung sei für solche Brüder, welche die gemeinen Speisen nähmen nicht für ihn, dem die gewöhnlichen Speisen «caput turbare et ventrem inflare» schienen. Er solle nur selbst für sich Sorge tragen, und damit er wisse, wer sie sei, sie sei Maria und sei gekommen, diese ihre Familie zu trösten. Da schwört er ihr Besserung und erhält ebenfalls Electuarium, wovon er solche Süßigkeit empfindet, daß er bis zu seinem Tode «avidius quam ceteri comederet panem grossum et olera herbarum». Die Version des Vinc. Bell.

geben noch die Handschriften: Vat. Reg. 433 und Par., nat. lat., 18201.[1])

Wieder anders ist der Bericht bei Etienne de Bourbon, l. c., cap. 397 («Audivi a quodam P. Hispano»). Ein Mann, der sich auf Medizin versteht, tritt in ein Kloster ein. Dort will er «physice» leben und enthält sich «a fabiis et aliis grossioribus». Während die anderen Gott dienen, pflegt er seinen Körper mit Medizin. Als er einst mit den Brüdern im Refectorium ist, tritt Maria in Begleitung eines sehr schönen Mädchens ein. Das Mädchen trägt ein Gefäß, aus welchem Maria den Mönchen Electuarium reicht, wovon sie allen Wohlgenuß und alle Süßigkeit der Welt empfinden. Da sie zu ihm kommt und er den Mund öffnet, zieht sie die Hand zurück. Weil er nach seiner Medizin lebe, brauche er die ihrige nicht. Er empfindet Reue «et communibus utens recepit pariter sanitatem et cibariorum communium sapidam degustationem».

Damit ist verwandt die Darstellung der Handschrift Paris, lat. 18134[2]), Nr. 44. Ein Arzt wird Cistercienser; er will Bohnen, Erbsen und dergleichen „gesundheitswidrige" Speisen nicht essen. In einer Nacht hat er eine Vision; er sieht Maria, die auf einem silbernen Löffel allen Mönchen eine Latwerge reicht. Als er den Mund öffnet, wirft sie den Löffel weg.

Eine Verknüpfung mit einem anderen Wunder bietet die Erzählung S. Petri Caelestini Papae, opusc. sext., «De mir. b. M. virg.», cap. XXVI (l. c. gedruckt, p. 817): «Beata Virgo Monachos caelesti reficiens electuario, quendam non ieiunantem a se repulit». Ein Ritter tritt ins Kloster ein, will aber nicht fasten und arbeiten. Einst sieht er im Traume die Brüder müde und hungrig von der Arbeit zurückkehren. Maria steht an der Kirchentüre mit zwei Engeln, von denen der eine ein Gefäß, der andere ein Handtuch trägt. Die Gottesmutter selbst hat einen goldenen Löffel in der Hand. Mit dem Tuche trocknet sie den Mönchen den Schweiß vom Gesichte und reicht allen von dem Electuarium zu kosten.

[1]) (13. Jahrh.)
[2]) (13. Jahrh.).



Als auch er darum bittet, spricht Maria, das Electuarium sei für die, welche fasten, und nur den Arbeitern trockne sie die Stirne. «Vnde factus est magnus laborator et ieiunator».

Diese Version findet sich noch in den Miraculi della Madonna, XXVIII. Eine unedierte Darstellung des Wunders gibt cod. par. fr. 1881, fol. 200.

Das Wunder, wie es von Herbert von Torres und im Exordium magnum ... berichtet ist, hat, soweit ich es hier ermitteln konnte, drei mehr oder weniger selbständige Bearbeitungen gefunden. Am nächsten mit Herbert und dem Exordium verwandt ist der Bericht bei Vinc. Bell. Maria steht an der Kirchentüre und reicht den eintretenden Mönchen die himmlische Speise, welche der Arzt nicht erhält, weil er nicht nach der Regel der Mönche, sondern nach seinem ärztlichen Gutachten Nahrung zu sich nimmt. Bei Etienne de Bourbon, wo der Arzt ebenfalls die Klosterkost verachtet, erscheint Maria in Begleitung eines Mädchens im Refectorium und reicht den Brüdern Electuarium. Anders ist es bei Caesarius und der Darstellung unserer Handschrift. Der Arzt durchreist Gewinnes wegen das Land, weshalb ihm Maria, die im Chore erscheint, das Electuarium versagt.

28. Hs. 158.

«Miraculum sanctae virginis Mariae de uno scholastico.»

«By sante Crisantus Mů̊nster des heiligen» ... Ein Schulmeister bei St. Crisantus Münster hat die Gewohnheit, jeden Tag ins Münster «vnder die pfaffen» zu gehen und kniend die Sequenz, «Ave praeclara», zu singen. An der Stelle, „bitte, daß wir würdig werden, das Himmelsbrot zu empfangen“, erhebt er sich jedesmal «mit andoht, gnode vnd ablas zů heischende für sine sv̊nde». Bei dieser Stelle erscheint ihm einst «vnser frowen bilde, dz vf dem alter stvnt» und gibt ihm ein weißes Brötlein in den Mund, das süßer ist als Zucker und Honig «von vnser frowē gnoden».

Quelle unserer Handschrift ist Caes. v. Heisterbach, Dial. mir., lib. II, dist. VII, cap. 31: «Item de clerico, cui ad illum versiculum, «Ora virgo», sancta Maria panem in os misit».



Dasselbe Wunder findet sich im dritten Buch der libri VIII miracolorum, cap. 47: «De iuvene docto, cui virgo Maria panem Christi in os dedit». «Daniel» heißt bei Caes. der Schulmeister. Der Abt von Schönau bei Heidelberg, welcher Caesarius die Begebenheit berichtete, hat ihn noch gekannt.

Diese Angabe fehlt selbstverständlich in unserer Handschrift; sonst aber bietet sie eine meist wörtliche Wiedergabe des Caesarius. [Sancti Chrysanti et Dariae monasterium («sante Crisantus Mûnster») ist nach Aloys Meister Münstereifel.]

Lohnt auch Maria, wie wir in vielen Legenden sahen, selbst dem Sünder seinen Dienst, so will sie doch, daß der Mensch reinen Herzens vor sie trete.

29. Hs. 166.

«Item miraculum de beata virgine Maria.»

«Ein grosser sv̂nder der erte vnser liebē frowē.» Ein großer Sünder ehrt dennoch Maria. «Er stvnt zů eime mole zů einer zit» und es hungert ihn sehr. Da erscheint ihm Maria und bringt ihm kostbare Speisen in einer schmutzigen Schüssel, daß er wegen der Unsauberkeit des Gefäßes die Speisen nicht nehmen kann. Maria redet ihn an: „So verhält es sich zwischen «mir vn̄ dir». Dein Gebet ist zwar «sûsse», aber dein Leib ist unsauber, weswegen ich dein Gebet nur ungern empfange".

Unsere Version fußt auf Caesarius von Heisterbach, libri VIII mir., lib. III, cap. 80: Exemplum de viro luxurioso sanctae Mariae serviente, cui virgo dulces cibos in foetido vase protulit ei in similitudinem. Maria erscheint hier als er «nocte quadam multum esuriret». Nocte quadam ist in der Hs. mit «zů einer zit» wiedergegeben, worunter die kirchliche Zeit der Matutin verstanden ist, was auch das «er stvnt» (nämlich im Chore zum Gebete) bekräftigt.

Im Magnum Spec. exemplorum erscheint Maria dem Sünder cum speciosis puellis als er durch eine Wüste wandert und hungert und bietet ihm die Speise an. ... Seine «laudes» seien schön und gut, sie könne sich aber wegen der Unsauberkeit seines Herzens daran nicht erfreuen. [Dis. IX, cap. 26 (ohne Quellenangabe).]



Bromyard, «Summa praedicantium, confessio, pag. 52 (nach Ritters Abschrift). Ein Mann ehrt Maria mit Beten und Fasten, führt aber dabei ein sündhaftes Leben. Eines Nachts ist er zu Tode durstig und ruft Maria um Hilfe an. Diese reicht ihm «potum pulcherrimum in vase turpissima». Der Mann kann wegen der Unsauberkeit des Gefäßes nicht trinken und bittet Maria, dasselbe zu reinigen. Diese erwidert, so solle er sein Leben durch die Beichte reinigen, sonst könne sie seine Gaben nicht entgegen nehmen.

Daran schließt sich am besten S. Petri Caelestini Papae «opusc. sext.», «De mir. b. M. virg.», gedruckt, l. c., p. 816, cap. 23: «Beata virgo luxuriosum quendam militem arguit, quem tandem in caelum evexit». Ein Ritter, «licet luxuriosus et mendax», ehrt dennoch Maria. Einst betet er in einer Kirche und wird so sehr von Hunger gequält, «ita quod manus suas vellet comedere». Er bittet Maria, ihm zu helfen. Sie erscheint ihm und bringt leckere Speisen in einem schmutzigen Gefäße, die er wegen der Unsauberkeit nicht nehmen kann. Sie fragt ihn, ob er sie kenne, und auf seine Antwort nein bedeutet sie ihm, die Speise, die er ihr böte sei ebenfalls «valde delectabilis», doch gereiche sie ihr, weil das Gefäß luxuria foetidum sei, zum Ekel. Daher solle er das Gefäß reinigen. Er begibt sich in eremitam und lebt so 30 Jahre. Bei seinem Tode holt Maria die Seele ab.

Wieder etwas abweichend ist die Fassung, welche Kosegarten, l. c., I. Bd., II. Bch., cap. 2, gibt. Ein Mensch ehrt trotz seines wüsten Lebens Maria. Einst wird er in einem Walde von starkem Hunger befallen. Da erscheint ihm Maria in Begleitung mehrerer Jungfrauen und bietet ihm kostbare Speisen auf schmutzigem Teller dar, sodaß ihn davor ekelt. Da meldet ihm Maria, das Lob und die Ehre, die er ihr zolle, seien zwar dankenswert, doch habe sie keine Freude daran, weil sie aus einem unreinen Herzen kämen.

Unter wieder anderen Umständen berichtet das Wunder De Vooys, l. c., pag. 103. Ein Ritter von sündhaftem Leben ehrt täglich vor der Mahlzeit Maria durch 50 Ave Maria. Einst hat er das vergessen, «ende het was maeltijt». Er geht in die Kirche, um die Ave Maria zu sprechen und schläft



ein. Während des Schlafes erscheint ihm die Gottesmutter mit kostbaren Speisen auf einer unsauberen Schüssel und fordert ihn auf zu essen, was er jedoch wegen des schmutzigen Gefäßes nicht vermag. Da spricht Maria: «Mi hadde oec seer wael behaghet die vijftich Ave Maria, mer om die onreynicheit des vates so en ist mi niet ontfanckelic».

Das Wunder, von den verschiedenen Darstellern unter verschiedenen Umständen berichtet, ist durchweg dasselbe geblieben.

Hier sei die Legende angeschlossen von dem jungen Mönche, der in kindlicher Einfalt alltäglich mit dem Jesuskinde sein Brot teilt, bis er schließlich von ihm zur himmlischen Mahlzeit geladen wird.

30. Hs. 84.

«Ein schůler, ein jvng Múnichelin, gieng alle tage frůge, so es zů schůlen solte gon durch die Kirche.»

Ein junger Mönch geht jeden Morgen auf dem Wege zur Schule durch die Kirche und teilt mit dem Jesuskinde sein Brot. Indem er dasselbe daran erinnert, wie es auf Erden in Armut der Menschen Brot gegessen habe, bittet er es, seine Gabe nicht zu verschmähen. Das Jesuskind in der Mutter Schoß ißt, so oft ihm das Mönchlein von seinem Brote anbietet. Dieses erhält von Gott die Gabe einer guten Auffassung und eines guten Gedächtnisses. Eines Tages nun fragt das Jesuskind den jungen Mönch, wie lange es noch von seinem Brote genießen solle, ohne daß er mit ihm esse. Es wolle ihn zu dem süßesten Mahle rufen und ihm seine Wohltat vergelten. Auf die Frage des Mönches, wann das geschehe, erwidert das Jesuskind, in sieben Tagen solle er kommen. Dem Abte befahl es zu verkünden, daß auch er an dem Mahle teilnehmen und in 30 Tagen folgen werde. Ebenso in 40 Tagen der fromme Mönch, der sich in der Kirche befinde und die Unterredung mit angehört habe. Sie möchten sich durch Gebet und Beichte darauf vorbereiten. Wie das Jesuskind ihm befohlen, erzählt der Schüler das Wunder dem Abte, welches der fromme Mönch bestätigt, und die Verheißung erfüllt sich.



Dasselbe Wunder erzählt unsere Handschrift als Predigtmärlein 34 noch einmal. Obschon die Darstellung hier stark gekürzt ist, fließt sie doch aus derselben Quelle. Es ist hier bei weitem nicht so stark betont, daß der Schüler jeden Morgen sein Brot mit dem Jesuskind teilt; ebenso fehlt der Zug, daß er dasselbe an seine Armut auf Erden erinnert und zuletzt, daß er eine gute Auffassungs- und Gedächtnisgabe erhielt.

Am nächsten unserer Version kommt die im Speculum exemplorum, IX, 78. Ein junger Mönch hat große Verehrung zum Muttergottesbilde mit dem Jesuskinde. Aus kindlicher Einfalt bringt es ihm Brot und andere Speisen und findet dieselben nachher immer aufgezehrt. Einst ladet das Jesuskind es zur Mahlzeit ein, aber der Abt gibt seine Zustimmung nicht, außer er würde denn auch eingeladen. Nach kurzer Zeit sterben beide.

Dieser Version folgt Pauli[1]), cap. 665. Ein junger Mönch bringt dem Jesuskinde täglich Brot und andere Speisen und findet nachher die Schüssel stets leer. Einst redet er das Jesuskind an, er bringe ihm Speise und rede zu ihm, erhalte aber niemals eine Antwort. Da ladet das Jesuskind ihn zur Hochzeit ein. Der Abt gibt seine Zustimmung nicht, wenn nicht auch er eingeladen würde. Da erwidert das Jesuskind an Pfingsten, «zur tertzzeit», wenn man «Veni creator spiritus» singe, sollten beide kommen, zu welcher Zeit sie denn beide sterben.

Die einfachste und wohl auch die ursprüngliche Fassung gibt Guibert de Nogent († 1124), «De pignoribus sanctorum», lib. I, cap. II. Ein Knabe «apud Sanctiquintinense (Saint-Quentin) ist von den Eltern dem Klerikerstande geweiht worden und hat bereits den Grad eines Akolyten erlangt. Einst assistiert er in der Messe und bietet dem Kruzifix gegenüberstehend dem Herrn die Hostie an mit den Worten: „Herr, willst du von meinem Brote?“, worauf das Christusbild antwortet: „Ich werde dir bald von meinem Brote geben.“ Kurz darauf stirbt der Knabe und wird vor dem Christusbilde begraben.

[1]) Schimpf und Ernst (zuerst gedruckt Straßburg 1522).

[2]) Migne, patr. lat., tom. 156, p. 617.

Wieder anders ist die Fassung in einer Pariser Hs., nat. 12593 (von Mussafia mit S. G. bezeichnet), Nr. 104. Ein «adulescentulus» reicht dem Christuskinde mehrere Tage hintereinander Brot, welches dasselbe auch annimmt. Nach einiger Zeit stirbt der Knabe, und als man ihn beerdigen will, findet man den Sarg leer. Nur ein Zettel ist darin mit der Inschrift: «Corpora sanctorum in pace sepulta sunt». Als Gewährsmann ist angegeben «Ludovicus, abbas S. Petri Cathalaunis».

Bei Herolt, Prompt. exempl., d Y 3.: «Parvulus quidam Christo puero panem dedit et post triduum mortuus est», hat ein Kind von seiner Mutter ein Stück Brot erhalten und geht, nach Kinder Art dasselbe verzehrend, damit auf die Straße. Es kommt an ein Muttergottesbild und bietet dem Jesuskinde in der Mutter Arm von seinem Brote an. Dieses nimmt dasselbe nach längerem Bitten auch an mit den Worten: «Ecce panem sicut vis accipio, sed eum post triduum tibi reddere volo». Das Kind begibt sich nach Hause, erkrankt und stirbt am dritten Tage.

Damit verwandt ist die Darstellung einer Hs. der vies des pères.[1]) B-N. fr. 1546, Nr. 73: «Del anfant qui dona al anfant N. D. du pain». Ein Kind findet ein altes, vergessenes Muttergottesbild mit dem Jesusknaben. Es gibt dem letzteren sein Brot mit der Bitte, davon zu essen. Das Jesuskind spricht, es werde nach drei Tagen bei ihm im Paradiese sein. Das Kind erzählt zu Hause das Vorgefallene und stirbt nach drei Tagen; das Bild wird zu Ehren gebracht.

Eine neue Gruppe der Darstellungen dieses Wunders reiht sich an Vinc. Bell., spec. hist., lib. VIII, cap. 99 b.: «De puero, qui panem imagini Christi porrexit.» Zu Speier am Rheine wird ein Marienbild mit dem Jesusknaben in den Armen verehrt. Zu dem kommt, während die Mutter «eminus» betet, ein Kind mit einem Stückchen Brot «hisque verbis, qualia theutonici pueri balbutire solent, implorare coepit pupe pape, pupe pape». Der Jesusknabe umarmt das Kindlein mit den Worten „Pupe, weine nicht, nach drei Tagen wirst du mit mir papen». Die Mutter hört das Gespräch

[1]) Weber, „Handschr. Studien“, p. 19.



und erzählt es einem hinzukommenden alten Kanonikus, welcher ihr als der Verheißung Bedeutung erklärt, nach drei Tagen werde das Kind sterben. Es wird vom Fieber befallen, stirbt am dritten Tage und wird unter die unschuldigen Kinder von Bethlehem versetzt.

Mit Angabe des Vinc. Bell. als Quelle berichtet das Wunder Herolt, Prompt. de m. b. M. virg., XVII, «Spira locus est super Rhenum famosus». Es findet sich hier die bei Vinc. Bell. fehlende Angabe, das Muttergottesbild habe dreimal zum hl. Bernard gesprochen. Genau die Darstellung des Vinc. Bell. gibt auch Gil de Zamora, liber M., tract. XVI,[1]) cap. 6, mir. 7, fol. 164 v. Statt einem alten Kanonikus erzählt die Mutter das Wunder hier einem hinzukommenden Abte. Sonst wörtlich nach Vinc. Bell. Dieser Darstellung ist nach Muss., „Studien", l. c., inhaltlich gleich die Fassung der Hs. Par., nat. lat. 14463, (S. V.) Nr. 44: «Spiris est locus famosus», der sich 12 ebendaselbst erwähnte handschriftliche Darstellungen anschließen.

Bei Gautier de Cluny[2]) (oder Compiègne), «De miraculis beatae Virginis Mariae», 3, geschieht das Wunder zu Dormientum.

Eine arme Frau mit ihrem Kinde auf dem Arme betet vor dem Muttergottesbilde im Heiligtum zu Dormientum. Das Kind bietet dem Jesusknaben in Mariens Armen von dem Brote, woran es kaut, dar. Da er sich nicht regt, beginnt es zu weinen, worauf das Jesuskind spricht, nach drei Tagen werde es mit ihm speisen. Erstaunt schreit die Mutter auf. Nonnen kommen hinzu, erfahren das Wunder, und man bleibt bis zum dritten Tage in der Kirche, an welchem das Kind sanft entscheidet.

Alfonso el Sabio, cant. CXXXIX erzählt: Eine Flamländerin bringt ihr Kind in die Kirche, um es Maria aufzuopfern. Das Kind ißt Brot, und das Jesuskind in den Armen des Muttergottesbildes sehend, eilt es hinzu und reicht ihm das Brot mit den Worten: «Willst du von meinem Brote

[1]) Bol. de la Real Acad. de la hist., Bd. VII, pag. 129.

[2]) Migne, patr. lat., tom. 173, p. 1383. [Gautier de Cluny (od. Compiègne) Anfang des 12. Jahrh.]



essen», worauf das Jesuskind erwidert, morgen werde es mit ihm im Himmel essen. Tags darauf stirbt das Kind.

Eine Version, die sich nach Mussafia von allen übrigen unterscheiden dürfte, bietet eine Hs. der Universitätsbibliothek zu Cambridge, Mm. 6.15, Nr. 46. (14. Jahrh.) Ferner erwähnt Mussafia, „Studien“, l. c., zu unserem Wunder noch die beiden Handschriften. Brit. Mus. Vespas. D. 19., Buch II, 7 (13. Jahrh.) und Brit. Mus. Arundel 23, fol. 67.

Zu vergleichen ist auch Grimm, «Kindermärchen und Kinderlegenden, 9,2 und 3,264.» In der folgenden Legende unterhält sich das Jesuskind mit einem dreijährigen Mägdlein.

31. Hs. 73.

«**In frankriche waz ein maget, die waz drier jor alt.**»

In Frankreich verlangt ein dreijähriges Mägdlein inständig Jesum zu schauen. Als einst nach der Messe alles Volk die Kirche verlassen hat und es allein zurückgeblieben ist, da erscheint ihm Jesus in der Gestalt eines Kindes von ungefähr drei Jahren. Das Mägdlein glaubt, das Kind habe seine Mutter verloren, und weil es so schön ist, ruft es dasselbe zu sich und nimmt es zwischen seine Hände. Auf die Frage, wo seine Mutter sei, und ob es das Pater noster könne, erhält es keine Antwort. Da betet es ihm Ave Maria vor, und das Kind betet nach. Bei der Stelle, «et benedictus fructus ventris tui», ist es «ůberswengig von demvtekeit», weil es weiß, daß geschrieben steht: «Dein Mund soll dich nicht selbst loben, ein fremdes Lob ist besser». Als nach dem Gebete das Mägdlein zu ihm aufschaut, fährt es leibhaftig in den Himmel auf.

Diese Fassung stammt aus Caesarius v. Heisterbach, Dial. mir., lib. II, dist. VIII, cap. VIII: «De virgine cui Christus apparuit in aetate trienni».

In unserer Darstellung fehlt der Schlußsatz, daß jetzt das Mägdlein erkannte, sein Gebet sei erhört und daran anschließend, Jesus sei in Wirklichkeit die «fructus benedictus».

Daran schließt sich am besten die Erzählung des «libro de los enxemplos»[1]): «Maria devotis suum filium monstravit»

[1]) Bibl. d. Aut. Esp., Bd. 51, pag. 499.

«Una duenna» hat große Verehrung zu Maria und bittet sie beständig, ihr ihren Sohn zu zeigen. Derselbe erscheint ihr als ein schönes Kind und fragt, ob sie das Ave Maria könne. Sie betet dasselbe, und bei den Worten, «et benedictus fructus ventris tui» spricht das Kind: «Yo soy» und verschwindet.

Ausführlicher ist die Darstellung bei Pauli, l. c., cap. 626.

Eine Witwe hat Jesum den ganzen Advent hindurch gebeten, sich ihr in seiner Kindheit zu zeigen. Als sie nun an Weihnachten nach dem Amte noch in der Kirche betet, erscheint ihr das Jesuskind. Sie herzt und küßt es und fragt schließlich, ob es das Ave Maria beten könne. „Ja", antwortet das Kind und betet. Bei den Worten, «und gesegnet ist die frucht deines leibes Jesus Christus» spricht das Kind: «Das bin ich» und verschwindet. Die Frau bittet inständig, es möge wiederkommen. Nach 30 Tagen kommt es auch und nimmt sie zu sich in den Himmel. Dieselbe Redaktion bietet Kosegarten, l. c., I Bd., II Bch., cap. 2.

Eine fromme Frau bittet Jesum an Weihnachten, ihr das Antlitz seiner Kindheit zu zeigen (usw. wie bei Pauli).

In anderer Diktion findet sich diese Fassung bei De Vooys, l. c., p. 139. Eine «devote maghet» begehrt an Weihnachten Jesum zu sehen. Er erscheint ihr als «scoen Kindekijn» und macht sich durch ein Geräusch vor ihr bemerkbar. Die Frau erkennt das Kind nicht und bedeutet ihm, sich hinauszuscheren und mit den anderen Kindern zu spielen. Statt dessen aber erhält sie die Frage, ob sie das Ave Maria könne. «Wat gaet u dat aen, of icket can of niet», ist ihre Antwort. Das Kind aber will sich nicht entfernen, sie habe ihr denn erst das Ave Maria vorgebetet. Um seiner los zu werden, betet nun die Frau. Bei den Worten, „Jesus Christus", spricht das Kind: „Das bin ich" und verschwindet.

Eine andere Version berichtet De Vooys, l. c., pag. 140, aus dem Traktat: «Die bogaert marien». Eine Frau, welche Kinder gerne das Ave Maria lehrt, will einst auch das Jesuskind darin unterweisen. Sie betet es lateinisch vor und das Kind auf deutsch nach. Bei den Worten: „Jesus Christus", spricht dasselbe: „Das bin ich" und ist verschwunden.



Mitunter zeigt sich auch die Gottesmutter ihren Günstlingen in überirdischem Glanze und läßt sie dadurch einen Vorgeschmack himmlischer Freuden kosten.

32. Hs. 136.

«Wie sich vnser liebe frǒwe (sich Hs.) erzǒgete in ir schonheite durch dz gebet ave Maria.

Es waz ein jvngeling, der gedohte flissekliche vnd wunderte in . . .» Ein Jüngling befiehlt sich jeden Morgen und Abend der Gottesmutter mit dem Gruße, Ave Maria und bittet sie, ihm ihre Schönheit zu offenbaren. Als er eines Morgens in dieser Absicht sein Gebet spricht, erscheint ihm Maria mit den Worten: «Sich myne gezierde, wie min svn mich gekleidet hat, sich zů der rehten sitten, sich zů der lircken sitten, sich hv̊nden vnd vornā». Weil er nach ihrer Schönheit so sehr verlange, solle er nun immer mit ihr und ihrem Sohne vereint sein, und sie führt seine Seele mit sich ins Paradies.

Dasselbe Wunder findet sich bei Herolt, Prompt. de m. b. M. virg., cap. 80: «Quidam vidit pulchritudinem Mariae et statim evolavit ad coelum.» Die ausführliche Beschreibung der Schönheit in unserer Hs. ist bei Herolt einfach ersetzt durch: «Conspice decorem meum, qui decoravit me". Sonst ist Herolts Darstellung genau wie die unserer Handschrift.

Magnum Spec. exempl. gibt aus den «Vitis Sanctorum» folgende Erzählung (dist. VIII, cap. 69): «Beata virgo Maria devoto clerico pulchritudinem suam ostendit». Ein Kleriker bittet Maria inständig, ihm ihre, in der hl. Schrift oft gerühmte Schönheit zu zeigen. Durch einen Engel teilt sie ihm mit, sie wolle seiner Bitte willfahren, doch dürften die Augen, die sie geschaut, nachher nichts Irdisches mehr erblicken. Er ist bereit, dieser Gnade das Augenlicht zu opfern, beschließt aber nachher, um nicht als Blinder betteln zu müssen, die Gottesmutter nur mit einem Auge anzuschauen. Maria erscheint, und er sieht sie mit einem Auge an, öffnet aber, von dem herrlichen Glanze hingerissen, auch das andere, worauf sie sofort entschwindet und er an einem Auge erblindet. Abermals bittet er Maria, sich ihm zu zeigen, er



wolle gern auch das andere Auge verlieren. Maria erscheint ihm zum zweitenmale in ihrer Schönheit und macht ihn wieder vollends sehend.

Ähnliche Erzählungen finden sich bei Herolt, Prompt. de m. b. M. virg., 78 und 79. Ebenso gibt De Vooys, l. c., pag. 79 ff. fünf Legenden, in denen Maria in ihrer Schönheit sich zeigt.

Wieder andere entrückt die Gottesmutter mit sterblichem Leibe in den Himmel und zeigt ihnen dessen Freuden und Seligkeiten.

33. Hs. 70.

In dem Kv̊nigriche zů frankenriche waz ein edel jvngfrȯwe, die was geistliche vnd waz lam.»

Eine geistliche Jungfrau in Frankreich, welche aus edlem Geschlechte stammt, ist lahm und kann aus diesem Grunde an Mariae Lichtmesse nicht, wie andere Christen Maria einen „Dienst" tun. Während sie in Trauer diesen Umstand bedenkt, wird sie ins himmlische Jerusalem enthoben. In der himmlischen Stadt sieht sie einen Festzug von Patriarchen, Propheten, Aposteln, Märtyrern, Beichtigern, Jungfrauen und von anderen Christen. Sie gehen zu zwei und zwei mit brennenden Kerzen in der Hand, den Antiphon des Tages singend. Am Ende der Prozession gehen Jesus und Maria. Ein Engel, welcher die Jungfrau begleitet, reicht auch ihr eine Kerze. «Do su drie werbe in dem schȯnen mittegange stille stvndent, Jesus der megede kint hůp ein antiphone an vn̄ einen vorsang», der auf deutsch heißt: „Heute, dieses Tages, hat die selige Magd das Kind Jesus geopfert im Tempel". Darauf geht man in einen Tempel aus Gold und edlem Gesteine, worin Jesus das Amt singt, St. Stephan die Epistel und der Jünger Johannes das Evangelium. Bei der Opferung nimmt Jesus die Kerzen, welche man im Zuge getragen, wieder in Empfang. Da die Jungfrau nun «mit dem geiste bevant, dz er wider zů dem libe solte komen», will sie ihre Kerze behalten und während ihr begleitender Engel sie zur Erde zurückbringen will, bricht ein anderer den oberen Teil der Kerze ab und läßt den unteren in ihrer Hand. Diesen



Teil hält sie noch, als sie aus der Entzückung erwacht und wirkt später damit viele Wunder.

Die Darstellung unserer Handschrift stimmt überein mit Caes. v. Heist., Dial. mir., II, VII, cap. 20: «De visionibus nobilis virginis de Quida» [1]). Ausgelassen ist in unserer Handschrift bei der Schilderung des himmlisches Heeres, «dispari tamen claritate singulorum», sowie die ausführliche Beschreibung der Bischofstracht Jesu und die Angabe, die Epistel sei aus dem Buche des Propheten Malachias und das Evangelium nach Lukas, «scilicet postquam impleti sunt dies purgationis», gewesen. «Quo perlecto (Evang.) Dominus secundum morem ordinis nostri ad gradum rediit et ab offerentibus candelas suscepit», ist übersetzt: „Nach Lesen des Evangeliums ging Jesus an die Stelle, wo man das Opfer empfängt und nahm die Kerzen entgegen". «Praedicta autem virgo, per spiritum sentiens se ad corpus reversuram, candelam suam offerre noluit, etiam angelo suo praecipiente, volens illam secum ad terram deportare. Quod angelus considerans, candelam in manu eius fregit, superiorem partem auferens et inferiorem illi relinquens», ist falsch wiedergegeben in folgender Weise: «Aber die vor genante maget, die bevant mit dem geiste, dz er wider zů dem libe solte komen, su in wolte ire kertze nit oppfern, dz gebot ir ouch der engel, der sů leitete vnd fůrte. Er wolte su wider zů dem ertriche fůren. Dz oppfer sach ein ander engel, der brach ir die kertzen in der hand. Er nam ir dz ŏber teil an der kertzen vñ lies ir dz vnder teil». Nicht direkt übersetzt ist auch folgende Stelle: «De qua plurimae fiebant et forte usque hodie fiunt virtutes. Nam aquam superfusam infirmi bibunt et convalescunt». «Von der kertzen wegen det got vil gnoden vñ zeichen a (Hs.) vil lutes, den ir gebresten vñ ir siechtagen wart abe genomen». Im übrigen ist die Übereinstimmung unserer Darstellung mit der des Caes. v. Heist., Dial. mir. meist wörtlich. Caes. v. Heist. ist wiedergegeben im Magnum Spec. exempl., dist. VI, cap. 60: «Purificationis beatae Mariae festo quaedam devota virgo pulchram processionem vidit.»

[1]) Quida nach Strange eine Stadt in Frankreich, nahe bei Dinan.



Eine andere Fassung gibt Jac. a Voragine, leg. aurea, cap. XXXVII, 2. Eine reiche Dame hat bei ihrer Wohnung eine Hauskapelle und einen eigenen Kapellan, der ihr täglich eine Marienmesse liest. Auf Mariä Lichtmeß ist einst der Kapellan verhindert, die Messe zu lesen, und da die Dame ihr Kleid verschenkt hat, kann sie einen auswärtigen Gottesdienst nicht besuchen. Daher begibt sie sich in ihre Hauskapelle und wirft sich vor dem Altare nieder. In einer Entzückung sieht sie sich in einen prächtigen Dom versetzt. Eine Schar Jungfrauen, eine gekrönte Führerin an der Spitze, tritt ein; ebenso eine Schar von Jünglingen, die sich nach der Ordnung in dem Gotteshause niedersetzen. Alle Anwesenden, wie auch die entzückte Dame, erhalten eine Kerze, worauf das Amt beginnt. Akolyten sind Vincentius und Laurentius. Diakon und Subdiakon zwei Engel, und der Zelebrant ist Jesus Christus. Nach den Meßgebeten treten zwei strahlende Jünglinge in die Mitte des Chores und stimmen das Officium des Tages an, in welches alle im Chore Versammelten einstimmen. Bei der Opferung bieten alle unter Kniebeugen ihre Kerze dar; nur die Dame will dieselbe nicht opfern. Da schickt ihr die Königin der Jungfrauen einen Boten mit der Aufforderung, die Kerze zu opfern, welcher Aufforderung die Dame jedoch nicht nachkommt. Ein zweiter Bote, ebenfalls von der Königin geschickt, hat den Auftrag, ihr die Kerze aus der Hand zu reißen, da auch seine Aufforderung das erstemal vergeblich war. Indem sie sich dabei widersetzt, bricht die Kerze in der Mitte durch, und die Dame erwacht mit dem unteren Teile der Kerze in der Hand, welchen sie als teure Reliquie bewahrt. Kranke aller Art, welche diese Kerze berühren, werden auf der Stelle gesund.

Die Darstellung der leg. aurea ist wiedergegeben im Passional[1]), ferner von Gil de Zamora[2]), liber Mariae, tract. IX, mir. 2, fol. 81v, und im libro de los enxemplos[3]), CXCVI: «Maria beatissima virgo suos devotos laetificat et honorat».

---

[1]) Hahn, Das alte Pass., Frankfurt 1845, pag. 137.
[2]) Boletin de la Real. Ac. de la hist., XIII, pag. 200.
[3]) Bibl. de Autores Españoles, pag. 493.

Damit stimmt nach Mussafia die Version der Hs. Paris, nat. lat. 10770, Nr. 6, überein. Statt der geistlichen Jungfrau ist die Hauptperson hier eine Witwe, die in ihrer Hauskapelle entzückt wird. Die Prozession ist nicht erwähnt; nur daß die Besucher des Amtes nach Klostersitte in Ordnung in die Kirche eintreten. Während in der vorhergehenden Darstellung St. Stephan und Johannes der Jünger als Diakon und Subdiakon assistieren, sind hier zwei Engel die Assistenten und Laurentius und Vinzentius die Akolyten.

Inhaltlich schließt sich hieran eine zweite Version des Caes. v. Heist., libri VIII mir.; liber III, cap. 28: «De vidua ex iussu Mariae, cui in coelo candela datur, de qua partem obtinuit.» Eine Witwe wohnt in der Nähe einer Kirche «cuiusdam villae carentis proprio sacerdote». Zweimal wöchentlich und an den Hauptfeiertagen versieht ein Priester aus der Nachbarschaft den Gottesdienst in dieser Kirche. An Mariä Lichtmeß ist er daran gehindert, und die Frau, welche sich zu dem Feste «ut melius potuit» vorbereitet hat, begibt sich «circa horam missae» traurig in die Kirche und schläft betend vor dem Altare ein. Da sieht sie sich «inter coelestium agminum choros stantem et pulcherrimum pontificem illum, qui vere hostia est et sacerdos, ad celebrandum missam ad solemnia praeparatum, praferuntur cerei ad processionem eorundem pro cruce». (Sonst ist weder eine Prozession noch die Messe beschrieben.) Ein Engel teilt die Kerzen aus und, als er sie übergehen will, erhält sie auf eigenen Befehl der Himmelskönigin die schönste Kerze, welche sie mit großer Freude entgegen nimmt. Nach der Messe werden die Kerzen wieder eingesammelt, und da sie die ihrige nicht abgeben will, bricht der Engel dieselbe ab. Ein Stück davon bleibt in ihrer Hand, das sie beim Erwachen noch festhält. Von nun an dient sie umso eifriger Maria.

Zum Schlusse folge noch die Darstellung der Hs. Par., nat. lat. 10770[1]), Nr. 5. «Apud Viennam quedam domina cereum preparavit.» Eine Frau kauft eine Kerze für Lichtmeßtag: ihr Mann findet die Kerze zu schön, nimmt sie der Frau ab und sperrt letztere ein. Sie betet zu Maria um die

[1]) 14. Jahrh.



Gnade, dem Amte beiwohnen zu dürfen, schläft ein und hat eine Vision. In der Kirche zelebriert der Bischof; viele Frauen sind versammelt, und alle bringen ihr Opfer dar; nur sie steht allein in einem Winkel. Da fragt der Bischof: «Quare hec mulier non offert? Quia non habet cereum. — Accipe cereum ex parte virginis mee». Sie erwacht mit einer Kerze in der Hand. (Inhalt nach Mussafia.)

Wie eine fromme Seele sich den Himmel vorstellt, so findet sie denselben natürlich auch in ihrer Verzückung; als ein prächtiges Gotteshaus; Jesus ist der ewige Hohepriester, die Engel und Heiligen bilden den himmlischen Klerus und das gläubige Volk. Prozessionen und sonstige gottesdienstliche Handlungen sind ihre Beschäftigung. Parallel mit dieser Tatsache geht die Wahrnehmung, daß in den Marienlegenden Maria ihren Dienern stets in der Gestalt erscheint, wie sie in Statuen dem christlichen Volke vor Augen steht, als reine Magd oder als Mutter mit einem Knäblein auf den Armen und in anderen bekannten Formen.

In der zuletzt behandelten Legende stillt die Gottesmutter das starke Verlangen ihrer Dienerin, am Lichtmeßtage dem Amte beizuwohnen. So stillt in der nun folgenden Legende Jesus selbst das Verlangen einer Klosterfrau, am Feste der Verkündigung die hl. Kommunion zu empfangen. Der Grundgedanke, welcher beiden Legenden unterliegt, ist dieser, daß unter gewissen Umständen der Wille zur guten Tat der wirk lichen Tat an Werte vor Gott gleich ist.

34. Hs. 85.

«Eine kloserin die wolte vnsern herren licham enpfohen.»

Eine Klosterfrau will am Feste der Verkündigung (am «Klibetag») den Leib des Herrn empfangen. Der Priester aber ist verhindert, ihr denselben zu reichen, was sie sehr betrübt, da sie glaubt, dies geschehe ihrer Sünden wegen. Daher beweint und bereut sie dieselben ernstlich. Jesus erscheint und gibt ihr Fleisch und Blut aus seinen Wunden zu speisen. Als der Heiland wieder verschwunden ist, tut es der Klosterfrau leid, ihn von neuem verwundet zu haben. Zum Troste wird sie in den Himmel enthoben, und Jesus

zeigt ihr, daß sein Leib heil und gesund ist. Ihr Geist wird alsbald wieder zurückgeführt, und sie bleibt im Dienste Gottes bis an ihr Ende.

Der Gruß, mit dem einst der Engel Gabriel die Jungfrau von Nazareth anredete, ist für alle Zeit das erste Gebet an die Gottesmutter geblieben. «Ave Maria» grüßt sie seither der Priester am Altare, «Ave Maria» betet zu ihr der Mönch und die Nonne in stiller Zelle, «Ave Maria» ruft der christliche Schiffsmann zu dem „Meeresstern", «Ave Maria» fleht der Ritter des Mittelalters zu seiner Schutzherrin.

Da kann es natürlich nicht fehlen, daß der Segen dieses Gebetes in den Marienlegenden dargetan und gezeigt wird, wie von allen Gebeten dieser Gruß der hl. Jungfrau der angenehmste ist. Zwei Legenden unserer Hs., die im Grunde dasselbe Wunder bieten, tragen diese Tendenz.

35. Hs. 137.

«Ein confers der wz in einer sam̄envnge, der enkvnde noch en môhte nit gelernen.»

Ein Konvers kann, obschon er sich eifrig Mühe gibt, nichts lernen und wird deswegen «vile gestraffet von sime appete». Nur das «Ave Maria gratia plena» behält er; sonst weder «pater noster» noch «miserere». «Ave Maria gratia plena» aber betet er beständig. Nach seinem Tode wächst aus dem Grabe eine Lilie, die auf jedem Blatte die Worte, «Ave Maria gratia plena», trägt. Alles wundert sich über die Erscheinung, der Abt läßt nachgraben und findet die Wurzel in dem Herzen des Toten.

Dieser Version dürfte die bei Caesarius v. Heist., libri VIII mir., lib. III, cap. 3, am nächsten kommen. «De converso in Polonia sepulto, de cuius corde arbor egressa est, in singulis foliis habens Ave Maria». «In Polonia laicus quidam in ordine griseo conversus est»; er kann aber kein Gebet, weder «miserere mei deus» noch «salutationem dominicam» lernen. Als man ihm den englischen Gruß vorbetet, findet er seinen Klang süß und lernt ihn bald auswendig; er betet ihn nunmehr bei Tag und Nacht. Nach seinem Tode wächst ein schönes Bäumchen aus seinem Grabe, auf dessen Blättern



deutlich Ave Maria geschrieben steht. Man gräbt nach und findet die Wurzel in seinem Herzen. (Als Gewährsmann nennt Caes. v. Heist. Gottfried von Bergen.) (Diese Fassung bieten (nach Mussafia) folgende lat. Hs., Metz 612, Nr. 8; Jean Miolet (S. X.), Arundel 506, fol. 4b, Add. 18364. In diesen Hs. geschieht das Wunder ebenfalls in Polen. Hierher gehört auch Hs. Par., nat. lat. 14857 [1]), Nr. 8, wo aber Polen nicht erwähnt ist.

In den bisherigen Darstellungen findet man die Wurzel der Pflanze im Herzen des Toten. Bei Joh. Junior, Scala coeli, wächst die Lilie aus dem Herzen durch den Mund. Scala coeli, unter Dei genitrix, 17. «Nobilis quidam» wird Cistercienser und kann nur «Ave Maria» lernen, das er aber eifrig betet. Nach seinem Tode findet einer auf seinem Grabe eine Lilie. Man ruft den Abt und Bischof hinzu, die das Grab öffnen lassen und finden, daß die Lilie aus dem Herzen durch den Mund gewachsen ist. «Intus et foris» ist auf den Blättern «Ave Maria» geschrieben (legitur in mariali magno).

Eine zweite Erzählung des Caes. v. Heist., libri VIII, mir., lib. III, cap. 71, berichtet: «De milite, ex cuius ore post mortem crevit lilium habens ‚Ave Maria' in foliis suis scriptum.» Ein Ritter tritt in den Cistercienserorden ein, und weil er «litteras nescivit», gibt man ihm einen Lehrer; doch er kann nichts anders als die beiden Worte, «Ave Maria», lernen, die er aber beständig im Munde führt. Nach seinem Tode findet ein conversus, der zufällig an dem Grabe vorbeikommt, eine Lilie auf demselben, auf deren Blättern die Worte, «Ave Maria», zu lesen sind. Der Abt kommt, um das Wunder mit eigenen Augen zu schauen, an das Grab und läßt einen Bischof herbeirufen. Man gräbt nach und findet die Wurzel im Munde des Toten.

Inhaltlich gleich Caes., aber in kürzerer Diktion berichtet das Wunder Jac. a Voragine, leg. aurea, cap. LI. 2. Ein Ritter wird Cistercienser, und weil er «litteras nesciebat», erhält er einen Lehrer, damit er nicht einfacher Laie bleibe,

[1]) Ende des 14. Jahrh.



sondern «hac occasione inter monachos permaneret». Er kann nur «Ave Maria» lernen, stirbt und wird bei den übrigen Mönchen auf dem Friedhofe begraben. Aus seinem Grabe wächst «speciosum lilium», auf deren Blättern in goldenen Buchstaben die beiden Worte, «Ave Maria», stehen. Alle Mönche kommen herbei, graben nach und finden die Lilie aus seinem Munde wachsend.

Diese Fassung gibt El libro de los enxemplos,[1]) ferner Gil de Zamora, «liber Mariae», tract. VII, fol. 62 v. (Ausg. Boletin de la Real. Academia de la historia, Bd. XIII, p. 191.

Die Version der leg. aurea liegt ebenfalls vor in einem mittelhochdeutschen Gedichte, bei V. d. Hagen, G. A., III. Bd., cap. LXXXVIII; «Ave Maria».

«Hie hebt sich ein schoenez maer' an von einem edelen manne sân», bei Pfeiffer, «Marienlegenden», XV, «Von einem Edelmann» und bei Kosegarten, «Legenden», I. Bd., I. Bch., cap. 2, «Ave Maria». Miracoli della Madonna, III: «Come fu uno il quale salutando la nostra Donna, dopo che fu morto gli nacque un giglio sopra la sua sepoltura».

Nach Caesarius berichtet das Wunder Montanus, „Die Vorzeit . . .», wo es ein Ritter des bergischen Landes ist. Die Geschichte ereignet sich im Kloster Altenberg.

Bromyard l. c., unter «Maria», pag. 199. Ein Ritter wird Mönch, und nach seinem Tode wächst eine Lilie aus seinem Grabe, «salutationem illam in signum frequentis salutationis» auf den Blättern tragend. («Sicut patet in legenda de festo anuntiationis». Die Legende ist ganz kurz in dieser Weise erzählt.)

Mit leg. aurea ist übereinstimmend eine altenglische Prosaversion, gedruckt von Horstmann, Anglia III, pag. 324, nach Hs. Lamb. 432, fol. 95; wohl auch die Darstellung einer Hs. Paris, lat. 5562, Nr. 23, deren Inhalt Mussafia (Sitzungsberichte) so angibt: Ein alter Ritter wird Cisterzienser, kann nur Ave Maria lernen. Aus seinem Grabe sprießt eine Blume hervor, auf deren Blättern die Worte, «Ave Maria», geschrieben stehen. Damit stimmt nach Mussafia l. c. überein Hs. Par., nat. lat. 10770.

[1]) Ausg. Don Pasenal Gayangos l. c. 263.



Nach einer anderen Pariser Hs. ist es ein Sünder, der ins Kloster geht. Ein Jahr nach seinem Tode findet ein Mönch ein Bäumchen auf seinem Grabe.

Etwas abweichend ist die Fassung bei Thomas Cantipratensis, l. c., lib. II, cap. XXIX, 9: «De monacho Cisterciensi e cuius demortui ore processit arbor cuius foliis aureis litteris inscriptum erat «Ave Maria». Ein alter Ritter wird Cisterzienser und kann nur mit Mühe «Ave Maria» lernen, das er beständig im Munde führt; er stirbt; aus seinem Grabe wächst ein Baum «ignoti generis», auf dessen Blättern mit goldenen Buchstaben die Worte, «Ave Maria», geschrieben sind. Man gräbt nach und findet die Wurzel im Munde des Verstorbenen. Sofort dorrt nun der Baum ab.

Die Version des Thom. Cant. ist wiedergegeben im Magnum Spec. exempl., dist. V, cap. 48.

Beatae Mariae salutationem saepe repetens et relegens miles moritur et ex parte capitis eius arbor hanc salutationem continens in foliis excrevisse cernitur.»

In der Erzählung unserer Hs ist nicht gesagt, daß der Ritter der Welt entsagt und sich in ein Kloster begeben hat.

36. Hs. 152.

«Item aliud miraculum de beata Maria virgine.»

«Es waz ein ritter vn̄ waz der ein gereht man.» Ein Ritter, der Maria in besonderer Verehrung hat und das «Ave Maria» eifrig betet, stirbt. Als man am Tage nach seiner Beerdigung, «alse der sitte ist», an sein Grab kommt, findet man ein Bäumchen aus demselben hervorgewachsen. Auf einem Blatt desselben steht «Ave», auf dem anderen «Maria», auf dem dritten «gratia» und so fort; auf jedem Blatte, soviele Worte als es faßt. Man gräbt auf und findet die Wurzel des Bäumchens im Munde des Ritters. Darum soll man unserer Frau gerne dienen, «wane sů grůnet vßer dem menschen ebende vn̄ dot».

Wir fanden schon in der fünften Legende unserer Sammlung einige Versionen, in denen eine Rose aus dem Munde des ehrlos verscharrten Ritters sproß. Bei V. d. Hagen, G. A., III. 73, findet ein Schüler zwei Jahre nach dem Tode



des «Marienritters» ein Bäumchen auf dessen Grabe. Die Blätter desselben tragen die Worte, «Ave Maria».

Eine Mittelstellung zwischen dieser fünften Legende unserer Sammlung von dem «Marienritter und die Jungfrau» und dieser zuletzt behandelten Legende nimmt die Erzählung des Gil de Zamora[1]) ein. Ein Kleriker «apud urbem carnotam in francia» ehrt trotz seines wüsten Lebens Maria und betet eifrig den englischen Gruß. Er wird von seinen Feinden getötet und außerhalb des Friedhofes begraben. Nach 30 Tagen erscheint Maria einem Kleriker und befiehlt ihm ihren cancellarium auf dem Friedhofe zu beerdigen. Man öffnet sein Grab, findet eine sehr schöne Blume in seinem Munde und die Zunge unverwest.

Unsere Legende findet sich noch bei Bonvesin da Riva, «Laudes de Virgine Maria», vo 473 ss; Franco Sacchetti, «Sermoni eangelici».[2])

Verwandt mit dieser Legende ist eine andere von dem Mönche, der fünf Psalmen zusammenstellt, deren Anfangsbuchstaben den Namen «Maria» ergeben, «**M**agnificat, **A**d dominum, **R**etribue, **I**n convertendo und **A**d te levavi», und nach dessen Tode man fünf Rosen von wunderbarer Frische in seinem Munde findet.

Überhaupt sind Erzählungen, daß einem Mariendiener nach dem Tode ein Bäumchen oder eine Blume aus dem Grabe wächst, nicht selten; es sei nur noch auf die Legende von dem Kleriker in Chartes hingewiesen, die bei Pez, 3, erzählt und in fast alle Sammlungen von Marienwundern übergegangen ist.

In anderen Versionen findet man einen Zettel mit den Worten, «Ave Maria», im Munde des Verstorbenen, oder die Worte sind ihm auf die Zunge geschrieben.

37. Hs. 27.

«Item aliud miraculum de imagine virginis Mariae.»

«Do vnsser herre schiet vō dirre welte». Nach dem Tode des Heilandes ist seine Mutter der einzige Trost der

[1]) Gedruckt im Boletin de la Real Academia de la historia, Bd. VII, pag. 83.

[2]) ed. Gigli, XXVII.



Apostel. Da sie aber fürchten, der Herr möge sie bald zu sich in den Himmel rufen, beschließen sie ein Bild von ihr zu malen, um ein beständiges Andenken an sie zu haben. St. Lucas übernimmt die Aufgabe. Nachdem er die Skizze entworfen, entfernt er sich, um die Lichtfarben zu präparieren, findet aber bei seiner Rückkehr das Bild vollendet; so schön wie kein anderes Bild und ganz und gar unserer lieben Frau gleichend, das Haupt etwas zur Schulter geneigt, die Hand auf dem Herzen. Im Kloster «sanctū sixtū» zu Rom befindet es sich. Keiner schaut dieses Bild an, «er si deste seliger». Wer traurig ist, wird fröhlich, wer zornig ist, wird gütig, und wer «leidig vnd vngetrôstet» ist, wird getröstet. Keinen läßt es ohne Gabe ausgehen. Maria selbst hat es gemalt; dafür soll man es halten und gerne verehren.

Mussafia erwähnt in den «Sitzungsberichten», l. c., vier Handschriften, in denen sich die Legende dieses Bildes befindet. Hs. Par, nat. lat. 12593, Nr. 56.

Während Maria noch auf Erden weilt, beschließen die Apostel ihr Bild malen zu lassen, welche Aufgabe der hl. Lucas übernimmt. Nach der Himmelfahrt Mariä wird dieses Bild nach Rom gebracht, wo einer von drei Brüdern, namens Tempulus, dasselbe erwirbt und in seiner Privatkirche deponiert. Nach dem Tode der Brüder sucht der Papst Sergius das Bild in den Lateranpalast zu bringen. Als man aber damit bis zu einem gewissen Orte, Spleni, gekommen ist, läßt es sich nicht mehr weiter schaffen. Der Papst selbst begibt sich dorthin und trägt es in den Lateran. In der folgenden Nacht nun schwebt das Bild wieder in die Kirche zurück. Die Äbtissin des dortigen Klosters sieht es «velut aliquod villatice» an seinen alten Platz fliegen.

Diese Version bieten noch folgende Handschriften: Hs. Leipzig 821[1]), Nr. 32 und Hs. Par. Ars. Bibl. 903[2]), Nr. 43.

Friedrich Wilhelm[3]) erwähnt drei Bilder zu Rom, die vom hl. Lucas gemalt seien.

---

[1]) 13. Jahrh.
[2]) 12. Jahrh.
[3]) „Deutsche Legenden und Legendare". Leipzig 1907, p. 157.

Der Darstellung unserr Hs. näher steht die Fassung bei Herolt, Prompt. de m. b. M. virg., 86 und in der Hs. Laurentiana, Conventi soppressi (Camaldoli), 747, D 3, N 44 (Florenz), wo das Bild in Abwesenheit des hl. Lucas von Gott selbst vollendet wird.

Damit ist die Sammlung von Marienlegenden, welche unsere Hs. liefert, abgeschlossen. Die Sammlung bietet kein einheitliches Ganze, sondern ein großer Teil der Marienwunder, 17 an der Zahl, findet sich ohne Wahl und Ordnung unter den Exempeln und Beispielen, sowie in den Predigtmärlein zerstreut. Die übrigen 20 Marienlegenden sind am Schlusse der Exempel und Beispiele in 4 Gruppen zu zweimal fünf und je einmal vier und sechs Wundern zusammengestellt unter der Überschrift: «Dis sint vnser frowen wunder». Sechs Marienwunder, welche sich schon unter den Exempeln und Beispielen finden, kehren in den Predigtmärlein wieder.

Die Reihenfolge der Wunder ist in unserer Handschrift folgende:

1.	Exempel d. Hs. Nr. 12	Schwangere Frau in Tumba.
2.	» » » » 26	Jungherr zu Lofen.
3.	» » » » 27	Lukasbild.
4.	» » » » 35	Pakt mit dem Teufel.
5.	» » » » 44	Taubstummer wird sprechend.
6.	» » » » 59	Ein Ritter sieht bei einer betenden Jungfrau Maria, eine Schar von Engeln, Heiligen und armen Seelen.
7.	» » » » 70	Eine geistliche Jungfrau wird am Tage Mariä Lichtmeß in den Himmel enthoben.
8.	» » » » 71	Maria befreit einen Priester von der Furcht vor dem Gewitter.
9.	» » » » 72	Maria gibt einer Nonne einen Backenstreich.
10.	» » » » 73	Ein dreijähriges Mädchen unterhält sich mit dem Jesuskinde.
11.	» » » » 84	Ein junges Mönchlein teilt sein Brot mit dem Jesuskinde.

12.Exempel d. Ex. Nr. 85 Jesus gibt einer Klosterfrau am Tage der Verkündigung sein Fleisch und Blut zu kosten.

13. » » » » 90 Judenknabe.

«Dis sint vnser frowen wunder»:

14. » » » » 135 Einem Jüngling in Deutschland erscheint Maria am Hochzeitstage und ruft ihn nach drei Tagen zu sich.

15. » » » » 136 Maria zeigt sich in ihrer Schönheit durch das Gebet: «Ave Maria».

16. » » » » 137 Aus dem Grabe eines Konvers sprießen Lilien mit der Inschrift: «Ave Maria».

17. » » » » 138 Maria heilt einen Reisenden durch himmlische Arznei.

18. » » » » 139 Ein Jüngling in Brabant wird auf die Fürsprache Mariens hin wieder lebendig.

19. » » » » 150 Marienrosenkranz.

20. » » » » 151 Das Jesuskind Pfand für einen gefangenen Sohn.

21. » » » » 152 Aus dem Grabe eines Ritters wächst ein Baum, auf dessen Blättern «Ave Maria» geschrieben steht.

22. » » » » 153 Einem Jüngling, der die Keuschheit gelobt hat, erscheint Maria am Hochzeitstage und hält ihm seine Untreue vor.

23. » » » » 154 Gehängter Dieb wird von Maria drei Tage lebend am Galgen gehalten.

24. » » » » 158 Maria reicht einem Scholastiker ein weißes Brötlein.

25. » » » » 159 Ein junger Ritter empfindet Neigung zur Frau seines Herrn.

26. » » » » 160 Walther von Birberg vertritt Maria im Turnier.

27. Exempel d. Hs. Nr. 161 Das Jesuskind Pfand für ein vom Wolfe geraubtes Mägdlein.
28. » » » » 165 Zwei Seelen steigen unter Singen des Antiphons «Salve Regina» zum Himmel auf.
29. » » » » 166 Maria reicht einem Sünder kostbare Speisen in einem schmutzigen Gefäße.
30. » » » » 167 Ein Ritter schont ein Mädchen wegen seines Namens «Maria».
31. » » » » 168 Ein Pfaffe opfert dem Muttergottesbilde seinen Ring.
32. » » » » 169 Das Muttergottesbild neigt sich seinem Verehrer.
33. » » » » 170 Eine Frau, die das Gelübde der Keuschheit gebrochen hat, wird durch die Milch Mariens gestärkt.

Aus den Predigtmärlein:

34. Predigtmärlein Nr. 9 Maria vertritt eine Küsterin 15 Jahre lang.
35. » » 13 Witwe in Rom vom Teufel angeklagt.
36. » » 25 Der Teufel ist Diener eines Raubritters.
37. » » 29 Walther von Birberg.
38. » » 30 Das Jesuskind Pfand für ein vom Wolfe geraubtes Mägdlein.
39. » » 31 Maria reicht einem Mönche «lattewerigen».
40. » » 33 Taubstummer wird sprechend.
41. » » 34 Ein junges Mönchlein teilt sein Brot mit dem Jesuskinde.
42. » » 35 Ein Ritter schont ein Mädchen, das «Maria» heißt.
43. » » 37 Maria zeigt sich in ihrer Schönheit durch das Gebet «Ave Maria».

Wie steht es nun um die Quelle der Marienlegenden unserer Handschrift? Wir finden 10 Marienwunder in der

Sammlung von Erzählungen, die in der Hs. die Überschrift tragen: «Dis sint bredigen merlin». Franz Pfeiffer sagt darüber, Germania III, pag. 409, ob sie (diese Predigtmärlein, sowie die Anekdoten des zweiten Teiles unserer Handschrift) aus wirklich gehaltenen Predigten gesammelt, oder nur für Predigtzwecke zusammengestellt seien, sei ungewiß, doch neige er sich ersterer Ansicht zu. Derartige Legenden und Anekdoten, wie sie nicht nur in den Predigtmärchen, sondern auch in dem reichhaltigen zweiten Teile unserer Handschrift, den Franz Pfeiffer nach Inhalt und Form richtig als den Predigtmärlein gleich erkannte, vorliegen, boten einen beliebten Stoff für Prediger, den sie gerne in ihre Predigten einflochten. Ob aber die eine oder die andere Legende in dieser Form in einer gehaltenen Predigt wirklich vorkam, wie dies die Hs. an verschiedenen Stellen ausdrücklich erwähnt, z. B. «Der von sternegasse bredigete dis zů strosburg», «Der prior zů den augustinern, her sigelin het dis gebrediget», oder «Ich horte einen barfůssen bredigen» und «Do ich es horte bredigen», oder ob sie nicht in einer wirklichen Predigt erzählt wurde, ist ohne Belang. Tatsache ist, daß jede der hier berichteten Anekdoten inhaltlich geeignet war, in einer Predigt eingeflochten zu werden. Bei der starken literarischen Verbreitung solcher Anekdoten in jener Zeit aber ist anzunehmen, daß hier nicht eine Sammlung aus wirklich gehaltenen Predigten vorliegt; sondern umgekehrt wurde der literarisch vorhandene Stoff, der auch für unsere Anekdoten die Grundlage bildet, in Predigten verwertet. Demnach haben wir es hier mit einem solchen, sozusagen Predigtrituale zu tun. Diesen einfachen Charakter von Predigtmärchen für das gewöhnliche Volk tragen auch die Marienlegenden unserer Handschrift an sich. Wie schon bei der Behandlung der einzelnen Legenden mehrfach angedeutet wurde, kommt es dem Darsteller (resp. der Darstellerin) nicht darauf an, das Wunder durch Bestimmung von Zeit, Ort, Personen und anderer näherer Umstände glaubhaft zu machen, sondern nur darauf, das Wunder selbst zu erzählen und so dessen ethischen Inhalt dem Leser oder Hörer darzubieten. Der Glaube an die Wahrheit seines Berichtes war ihm Voraussetzung. Ebenso findet sich in ein-



zelnen Legenden, z. B. „Der Pakt mit dem Teufel“, bei sonst meist wörtlicher Anlehnung an Caesarius von Heisterbach, das rein geistige Spekulieren, sowie das logische Begründen einzelner Momente ausgelassen. Offenbar mußte dies dem Darsteller für seinen Zweck überflüssig erscheinen. Auch ist, wie schon angedeutet, in der Legende, „Der Marienritter und die Jungfrau“ die Tatsache, daß der Ritter, entgegen allen übrigen Darstellungen, die Jungfrau nicht zur Sünde, sondern zur Ehe heimführt, sowie in der Legende, „Der Teufel als Ankläger der Witwe zu Rom“, in welcher ebenfalls, von allen anderen Versionen abweichend, ein wirkliches Vergehen der Mutter mit dem Sohne ausdrücklich nicht vorliegt, auf Absicht zurückzuführen. Das eigentliche Wunder bleibt in beiden Legenden auch ohne das Motiv der Sünde dasselbe, und so konnte es der Darsteller, da es bei seinem Publikum vielleicht Anstoß erregend war, einfach durch das entgegengesetzte ersetzen. Alle diese Gründe weisen darauf hin, daß uns wohl eine Predigtsammlung vorliegt, über die aber weitere Spekulationen, ob die einzelne Legende in gesprochener Predigt vorgekommen oder nicht, zwecklos sind. Diese Erwägungen führen zu dem Resultate, daß eine einheitliche Sammlung für die Marienlegenden unserer Handschrift nicht vorgelegen hat.

Die Blütezeit der Marienlegenden ist im 14. Jahrhundert vorüber. Die Marienlegendensammlungen vorhergehender Jahrhunderte wurden schon vom 13. Jahrhundert an von Predigern eklektisch behandelt. Predigt- und Erbauungszweck bietet für diese Behandlung die Richtschnur. Mit Legenden anderen Inhaltes, die aber demselben Zwecke dienen, untermischen sich die Marienlegenden und verlieren so den Zusammenhang einheitlicher Sammlungen. Der zweite Teil unserer Handschrift bietet eine solche allgemeine Legendensammlung, zu Erbauungs- und Predigtzwecken zusammengestellt, in welche die Marienlegenden auf dem bezeichneten Wege eingegangen sind.

Da nun weder eine genetische Einheitlichkeit für die Entstehung der Legendensammlung unserer Handschrift zu konstruieren ist, noch ein einheitlicher Gesichtspunkt für die



Zusammenstellung der Legenden sich finden läßt, so habe ich diese nicht in der Reihenfolge, die unsere Handschrift gibt, behandelt, sondern sie inhaltlich geordnet wie folgt:

I. Maria zeigt sich als amatrix castitatis.

1. Sie ist die Schutzherrin der Reinheit.

1. Legende 153 der Hs.	Einem Jüngling, der die Keuschheit gelobt hat, erscheint Maria am Hochzeitstage und hält ihm seine Untreue vor.
2. » 167 » »	Ein Pfaffe opfert dem Muttergottesbilde seinen Ring.
3. » 159 » »	Ein junger Ritter empfindet Neigung zur Frau seines Herrn.
4. » 135 » »	Einem Jüngling in Deutschland erscheint Maria am Hochzeitstage und ruft ihn nach drei Tagen zu sich.
5. » 167 » » und Predigtmärlein 35.	Ein Ritter schont ein Mädchen wegen seines Namens «Maria».
6. Legende 59 der Hs.	Ein Ritter sieht bei einer betenden Jungfrau Maria, eine Schar von Engeln, Heiligen und armen Seelen.
7. » 72 » »	Maria gibt einer Nonne einen Backenstreich.

2. Sie nimmt die Gefallenen, die sich reuig zu ihr wenden, in Güte auf.

8. » 170 » »	Eine Frau, die das Gelübde der Keuschheit gebrochen hat, wird durch die Milch Mariens gestärkt.
9. Predigtmärlein 9.	Maria vertritt eine Küsterin 15 Jahre lang.

II. Maria ist die Schutzherrin der Mütter.

10. Legende 12 der Hs.	Schwangere Frau in Tumba.
11. » 151 » »	Das Jesuskind Pfand für einen gefangenen Sohn.
12. » 161 » » und Predigtmärlein 30.	Das Jesuskind Pfand für ein vom Wolfe geraubtes Mägdlein.

III. Maria schützt ihre Diener,

1. an dem Vermögen,



13. Legende 35 der Hs. Pakt mit dem Teufel.
14. » 169 » » Das Muttergottesbild neigt sich seinem Verehrer.

2. an der Ehre,

15. » 160 » » und Predigtmärlein 29. } Walter von Birberg vertritt Maria im Turniere.
16. Predigtmärlein 13. Witwe in Rom vom Teufel angeklagt.

3. an Leib und Leben.

17. Legende 71 der Hs. Maria befreit einen Priester von der Furcht vor dem Gewitter.
18. » 138 » » Maria heilt einen Reisenden durch himmlische Arzenei.
19. » 44 » » und Predigtmärlein 33. } Taubstummer wird sprechend.
20. Predigtmärlein 25. Der Teufel ist Diener eines Raubritters.
21. Legende 150 der Hs. Marienrosenkranz.
22. » 90 » » Legende vom Judenknaben.
23. » 154 » » Gehängter Dieb wird von Maria drei Tage lebend am Galgen erhalten.

IV. Maria ist im Tode zugegen.

24. » 26 » » Jungherr zu Lofen.
25. » 139 » » Ein Jüngling in Brabant wird auf die Fürsprache Mariens hin wieder lebendig.
26. » 165 » » Zwei Seelen steigen unter Singen des Antiphons «Salve Regina» zum Himmel auf.

V. Maria reicht himmlische Speise.

27. Predigtmärlein 31. Maria reicht einem Mönche «lattewerigen».
28. Legende 158 der Hs. Maria reicht einem Scholastiker ein weißes Brötlein.
29. » 166 » » Maria reicht einem Sünder kostbare Speisen in einem schmutzigen Gefäße.

VI. Visionen.

30. Legende 84 der Hs. und Predigtmärlein 34.	Ein junges Mönchlein teilt sein Brot mit dem Jesuskinde.
31. Legende 73 der Hs.	Ein dreijähriges Mägdlein unterhält sich mit dem Jesuskinde.
32. » 136 » » und Predigtmärlein 37.	Maria zeigt sich in ihrer Schönheit durch das Gebet «Ave Maria».
33. Legende 70 der Hs.	Eine geistliche Jungfrau wird am Tage Mariä Lichtmeß in den Himmel enthoben.
34. » 85 » »	Jesus gibt einer Klosterfrau am Tage der Verkündigung sein Fleisch und Blut zu kosten.
VII. «Ave Maria».	
35. » 137 » »	Aus dem Grabe eines Konvers sprießen Lilien mit der Inschrift «Ave Maria».
36. » 152 » »	Aus dem Grabe eines Ritters wächst ein Baum, auf dessen Blättern «Ave Maria» geschrieben steht.
37. » 27 » »	Lukasbild.

Quellen der Legenden unserer Handschrift.

Sehen wir nun nach, für welche Legenden unserer Handschrift sich eine direkte Quelle nachweisen läßt, so finden wir vorerst dieselbe in einer Anzahl der Exempel von der Schreiberin selbst angegeben.

In den 310 Exempeln, die an das Leben der Altväter sich aufs engste anschließen, ist als Quelle genannt für:

Exempel 156 und 157 «Brůder Benedictus vō dv́ringen».

158 «Brůder Eckehart, der ein meister waz zů Ko̊lne».

159 «Men liset in dem bůche, dz sant bernhart mahte von den wunder̄».

Von ungefähr der Hälfte der übrigen Beispiele, Marienlegenden und Predigtmärlein, konnte ich eine direkte Quelle auffinden. Obschon für den größten Teil der anderen Hälfte mir reichlich Parallelen zur Verfügung stehen, ist es mir doch vorläufig unmöglich, dafür eine direkte Vorlage anzu-



geben. Dies wird aber möglich werden, wenn einmal das reichliche Material auf diesem Gebiete in Handschriften und alten Drucken eine bessere Ausbeutung erfahren haben wird. Bei einer Anzahl Legenden ist die Quelle auch hier wieder in der Handschrift selbst angegeben.

8 «Brůder Johans der augustiner brediete.»

11 «Ich horte einen barfůssen bredigen ...»

14 «Do ich es horte bredigen ...»

20 «Der lese meister zů den barfůssen der seite ...»

32 «Ein hoher lese meister sprach ...»

50 «her hesse der schrîber ... seite es».

116 «Der cůster der selben gegene seite es brůder Johannesse, dem lese meister von Elfurte».

122 «Der von der sternegasse bredigete dis zů strosburg».

Predigt des «prior zů den augustinern, her sigelin».

Geschichte des gefangenen Ritters von dem großen Gottesfreund im Oberland.

Im übrigen läßt sich mit Sicherheit Kenntnis des Jacobus a Voragine (legenda aurea) erkennen. Er ist benutzt in Exempel 110, 140 und 155. Thomas Cantipratensis (bonum universale de apibus) hat vorgelegen in 1, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 102, 103, 117, 146; sowie in den Marienlegenden 4 und 25. Ganz klar sieht man besonders, wie in den aufeinander folgenden Exempeln 94—103 unsere Handschrift aus dieser Quelle schöpft. Caesarius von Heisterbach (Dialogus miraculorum) ist benutzt in den Exempeln 10, 17, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 89, 107, 108, 109, 111, 112, 115, 132, 162, 163, 164, sowie in den Marienlegenden 3, 7, 12, 13, 15, 17, 20, 27, 28, 29, 31, 33. Auch hier ist Caesarius von Heisterbach in zwei größeren, zusammenhängenden Gruppen von Beispielen benutzt; 33—40 und 60—83.

Die alemannische Heimat ist der Schreiberin von Straßburg unmittelbar bekannt. Daraus sind erwähnt «her hesse der schrîber» (exempel 51), «der von der sternegasse zů strosburg» (122) und der Gottesfreund im Oberland. Griechenland, Italien, Frankreich, Burgund, Brabant und Flandern erblicken wir in weiteren Umrissen.



Burgund und Brabant lernte die Handschrift besonders aus Thom. Cant. kennen.

Thom. Cant.
- 95 «Ein kint, ein Knebelin, nohe by burgundien in dem lande . .»
- 98 . . «in der gegen zů burgůnden» . .
  Marienlegende 25, «Es waz in bråbanden ein jv́ngeling . .»

Flandern ist erwähnt nach Jac. a Voragine in Exempel 155.

Frankreich zeichnet die Handschrift teils nach Thom. Cant.,

Thom. Cant.
- 99 Peter Erzbischof von Chorboël . .
- 102 «her philips, der do waz ein gůter meister der geschrift . .» (zu Paris),

teils nach Caes. von Heist., in den Marienlegenden 31 und 33. Aus Caes. v. Heist. stammt vor allem das starke Detailmalen der rheinischen Gegend, wie überhaupt des westlichen Deutschland.

Caes. v. Heist.
- 33 «Der lant grefe ludewig von dv́ringen . .»
- 36 «Es waz ein appet zů Kôllen in der stat . .» in sante pantaleonis mv́nster.»
- 61 «In der stat zů mentze . .»
- 65 «Es waz ein pfaffe, ein dv́mherre zů sant andres zů Kôllen . . .»
- 69 «Her berhthold, der pfaltzgroffe von wichelisbach . . .»
- 77 «Ein bischof waz in saltzburg . . .»
- 80 «Ein priester in der gegene zů Kôllen . .»
- 108 «In der gegene by Kôllen waz ein buman, ein ackerman, der hies heinrich . .»
- 109 «In der gegene bẙ Kôllen, zů bvnne . .»
- 111 «In der stat zů Kôllen . .»
- 112 «Ein ritter waz begraben, der was genant Friderich von Kôllen» [bei Caes. v. Heist., Friedrich «de Kelle» (bei Burgbrohl, nach Strange)].
- 115 «Brůder Johanes, der ein convente brůder waz zů A°che . .»
- 132 «. . es waz ein weltlicher Ritter zu Rense in der stat.»

Caes. v. Heist. { Marienlegenden:
15 «Ein Ritter hies her walther von birberg . .»
28 «By sante Crisantus Műnster, des heiligen . .»
(nach Strange Münstereifel).

Die Anlehnung an die genannten drei Vorlagen ist fast durchgehends eine wörtliche, was einige Parallelen zu Caes. v. Heist. erhärten mögen.

Caes. v. Heist., Dial. mir., I, I, 34.	Exempel der Hs. 32.
Audiebat haec miles quidam pauper, qui fratrem habebat clericum in nigromantia quandoque satis expeditum.	Daz erhorte ein armer ritter, der hette einen brůder, der waz ein priester vnd waz gar wole gelert in den swartzen bůchen.
ebendaselbst:	ebendaselbst:
Missus sum a filio vestro, ut ei renuntiare possim de statu vestro; et si in aliquo potestis invari mihi dicere debetis.	Ich bin her zů uch gesant von uwerme sv̊ne; dz sol ich sagen, wie es vmbe uch stande, vn̄ daz ich ime die worheit sage, wo mitte men uch von pinen gehelffen mv̊ge.
Caes. v. Heist., Dial. mir. I, II, 12.	Exempel der Hs. 35 (Marienwunder 13).
Et duxit eum in ipsa nocte per quoddam nemus in locum palustrem et coepit quasi cum aliquo habere sermonem.	Vn gingent mit einander in einer naht durch einen walt, an eine stat, do brvnnen quollen vn̄ pfůlle warent; der meyger hůp ane eine sprache alse er mit eime retde.
Caes. v. Heist., Dial. mir. I, IV, 68.	Exempel der Hs. 37.
Die quadam vir quidam venerandae canitiei venit ad portarium, quaesivit hospitium.	Eines tages kam ein alter man mit growem hare zů dem portener vn̄ bat herberge.
Caes. v. Heist., Dial. mir. I, IV, 69.	Exempel der Hs. 38.
mira res!	Ein wunderlich ding geschach.



Caes. v. Heist., Dial. mir. I, IV, 77.	Exempel der Hs. 40.
nihil sic proficimus.	wir schaffent keinen nvtz.
Caes. v. Heist., Dial. mir. I, VI, 25.	Exempel der Hs. 68.
Judex prudenter agens, fure absente, omnium equorum sellas et frena deponi, sicque eos in stabulum duci praecepit.	Der rihter der det wîsliche, die wîle der diep nit do waz, do hies er alle zo̊yne vn̄ settele, die zů den pferten hortent, abe dv̊n vn̄ die pfert wider in den stal tv̊n.
Caes. v. Heist., Dial. mir. II, VIII, 29.	Exempel der Hs. 75.
Ad quam vocem conversus evigilans intelexit, quod Christus adhuc in suis membris pateretur.	Von der styme erwachete der Convers. Er verstunt sich dz Jesus Christus an sinen armen lůten vnd sinen geliden ouch en mitte liden hat.
Caes. v. Heist., Dial. mir. II, VII, 38.	Exempel der Hs. 159 (Marienwunder 15).
. . responderunt in veritate nos hodie dextras vobis dedimus, nos signa vestra militaria ibi vidimus, nos vocem vestram ibi audivimus.	. . su antwurten, in der worheite, wir wurdent uwer hand slege gewar hůte vnd sohent uwer ritterlichen zeichen do vnd hortent uwer stymme do.
Caes. v. Heist., Dial. mir. II, VIII, 52.	Exempel der Hs. 162.
Transibat erecto collo nec una quidem vice coram altaribus caput inclinans.	Er ging durch die Kirche mit stracken halse, daz er sich zů eime mole nie geneigete zů dem altar.
. . . et torvo vultu in eum respiciens . . .	Er sach in an mit eime antlitze, daz waz swartz also eine rabe.
Caes. v. Heist., Dial. mir. II, VIII, 56.	Exempel der Hs. 163.
quid plura!	waz me!
Caes. v. Heist., Dial. mir. II, VIII, 59.	Exempel der Hs. 164.



Impedierat Deus iter eius propter hoc quod sequitur.

Unser herre svm̄ete in an dem wege, dar vmbe also hie nach stot.

. . et praeceptum est mihi, ut, antequam homines cubitum vadant, in domum tuam te transferam.

. . . vnd ist mir gebotten, daz ich dich heim zů lande in din hus sol fůren, E die lůte sloffen gont.

Es folge nun eine kleine Marienlegende, wie sie bei Caes. v. Heist. erzählt und in unserer Handschrift wiedergegeben ist.

Caes. v. Heist., Dial. mir. II, VIII, 8.

In Francia virgo quaedam Christum in aetate trium annorum, quando iam loqui per naturam poterat, videre desiderans, hoc ut fieret precibus instabat. Erat enim tam perfectae vitae, ut non immerito talia praesumeret, et se exaudire speraret. Die quadam cum dicta missa ipsa populo omni egresso sola in ecclesia moram faceret, et oraret, infantem quasi triennem circa altare deambulantem conspexit, putans a matre illum ibidem neglectum. Erat enim tam speciosissimus, et tantae gratiae vultus eius, ut in illius aspectu delectata ad se vocaret et manibus demulceret, sic dicens: Dic mihi bone puerule, ubi est mater tua? Qui dum nihil ei responderet, aestumans illa utpote infantem eum nondum posse fari, subiunxit: Nosti dicere Pater noster tu-

Exempel der Hs. 73 (Marienwunder 31).

In frankriche waz ein maget, die waz drier jor alt, do su sprechen mo̊hte von naturen, do begerte su Christum zů sehende. Do su in gesach, su bettete in an vn̄ waz also vollebraht an deme lebene, daz su mvgeliche soliche gůte meinvnge mo̊hte han mit hoffenvnge, daz su gewert wůrde jre bette. Eines tages kam es also, so men messe gesprochen hette vn̄ daz volck vsser der Kirchen geging vn̄ die lůte allesamēt, so su alleine dynne waz vnd got siner gnoden bat, sů sach ein Kindelin vf dem alter, dz waz getan also obe es drůjerig were. Sů wonde, daz sin mv̊ter sin vergessin hette. Es waz ein also scho̊ne Kindelin, dz es su gluste zů sehende. Su rief dem Kindelin zů ir vnd nam es vnder ir hende; sů sprach: sage mir gůtes Kindelin, wo ist dine



um? Ad quod dum non responderet ut prius, adiecit: Dic post me, Ave Maria, gratia plena Dominus tecum. Et dixit post eam infantulus eadem verba tam hilariter et tam distincte, ut illa miraretur. Similiter factum est de clausula secunda, scilicet Benedicta tu in mulieribus. Cum vero ei praediceret: Et benedictus fructus ventris tui, totius humilitatis magister sua inspiratione sciens scriptum: Non te laudet os tuum, sed alienum, eandem clausulam dicere noluit, sed mox illa intuente per ostensam formam coelos penetravit. — Tunc primum virgo venerabilis se exauditam intellegens, gratias egit Christo, qui tam celeriter implevit desiderium suum ex semet ipso. Ipse revera Dominus Jesus Christus est fructus ille benedictus, de quo Isaias cecinit: Et erit fructus terrae sublimis. Fructus terrae, filius Mariae. Benedixisti, inquit Psalmista, Domine terram tuam. Non potuit gignere terra benedicta nisi fructum benedictum —.

mv̊ter? Es antwurtete nit. Su gedohte, es mag nit reden. Su sprach aber zů jme: Kanstu daz pater noster? Zů der rede antwurtete es aber nit. Su sprach: sprich noch, Ave Maria, gratia plena dominus tecum. Das Kindelin sprach ir noch also stetekliche, daz es su wunderte; do noch von dem anderen teile, benedicta tu in mulieribus. Do noch do sů jme fůr sprach, „Et benedictus fructus ventris tui“, es waz uber swengig von demv̊tikeit. Es wuste wol, daz geschriben was, din mvnt sol dich nit loben, ein frômede lop ist besser. Er wolte nit dz in ane ginge loben. Aber zů hant daz su es ane sach, in einer formelichen gestalt fůr es zů himelriche.

Infolge falscher Übersetzung der Stelle, «hoc ut fieret precibus instabat», erhielt die Hs., «do su in gesach su bettete in an». Interessant sind auch folgende teils ungenaue, teils falsche Übersetzungen, aus denen aber gerade die Vorlage sich erkennen läßt.

Caes. v. Heist., Dial. mir. II, VIII, 76.	Exempel der Hs. 76.
Eo tempore, quo haeresis Albiensium pullulare coepit.	In der zit, do die Ketzerie vñ der vngloube zů alben ane hůp.
Caes. v. Heist., Dial mir. II, 33.	Exempel der Hs. 77.
. . manibus mento eius suppositis, eiectas immunditias recepit.	Er leite sine hende vnd sin kvnne vnd empfing die vnsverkeit, die er vs geworffen hette. (Statt des ersten vnd ist vnder zu setzen.)
Caes. v. Heist., Dial. mir. I, VI, 22.	Exempel der Hs. 89.
Cum comedente comedit.	Er as mit deme («der» am Fußrande) er E gessen hette. Richtig: Er (sc. Schlange) as mit jme.
Caes. v. Heist., II, VII, 45.	Exempel der Hs. 161 (Marienwunder 12).
Insecuti sunt plures de villa lupi vestigia.	«Es lieffent ander wolffe dem vòrderen wolffe noch uf sine fůß stapfen».

Mögen wir auch diese Fehler auf Rechnung der Vorlage der Handschrift bringen, so muß doch gesagt sein, daß die Lateinkenntnis der Schreiberin eine sehr geringe ist. Während nämlich in 1300—1400 Quartspalten kaum ein Schreibfehler im deutschen Text sich findet, sind diese in den zu dieser Textfülle verschwindend wenigen lateinischen Überschriften auffallend häufig.

Exempel zu dem Leben der Altväter:

2 pdafici für pacifici,
7 coquine für coquina,
11 facis für facias,
32 perversas für perversos,
74 duvatiarum für divitiarum,
127 eligisse für eligi,



180 portare für portari,
184 placetur für placatur,
184 auferetur für auferatur,
189 quot für quod,
221 nocium für noxium,
223 nobile für notabile,
259 cadet für cadat,
276 venit für invenit,
178 loquela für loquella.

Aus den übrigen Exempeln:

30 De castita für castitate.
40 De instabilitate für stabilitate.
51 conicata für communicata.
56 pro aleo emenda für emendo.

Statt cruce ist meist crutze, statt sancto ist santto und santo geschrieben.

Lebenslauf.

Geboren am 28. Februar 1884 zu Hausen (Kreis Limburg an der Lahn) als Sohn des Landmanns Wilhelm Bär und Maria, geb. Jarisch, erlangte ich Ostern 1906 das Zeugnis der Reife am Kgl. Gymnasium zu Hadamar und studierte 1 Semester Theologie zu Fulda, woselbst die Herren Professoren Hartmann und Schmidt meine Lehrer waren. Darauf studierte ich 8 Semester an der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg Germanistik und klassische Philologie. Hier waren meine Lehrer die Herren Professoren Henning, Martin †, Keil, Reitzenstein, Plasberg, Baeumker und Störring.

Ihnen allen, besonders Herrn Professor Dr. Henning, spreche ich für die Förderung meiner Studien meinen herzlichen Dank aus.





